

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1936

18 (18.9.1936)

**Die
Fachschaften**

Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule / Handelschule
Die Gewerbeschule und
höhere technische Lehranstalten
Körperliche Erziehung

Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Unser Olympiaheft.

Von Fritz Frey.

Als die olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen begannen, als Zeitung, Rundfunk und illustrierte Blätter anschauliche Berichte darüber lieferten, da war die Zeit gekommen, Olympia 1936 zum Unterrichtsthema zu wählen. Das Interesse dafür war wach, der Stoff für die unterrichtliche Behandlung in so reichem Maße vorhanden und so leicht zugänglich, daß es allen Schülern möglich wurde, sich an seiner Herbeischaffung zu beteiligen. Bald war auch so viel Material zusammengetragen, daß wir an die Sichtung und Ordnung gehen konnten. Plakate, größere Bilder und Zeitungsberichte wurden an einer Wand des Klassenzimmers zu einem anschaulichen Gesamtbild des Geschehens aufgereiht, kleinere Bilder und Berichte für unser Arbeitsheft bestimmt.

Da die Winterspiele ja nur einen Teil der Olympischen Spiele darstellen, beschloßen wir, um später einmal eine geschlossene Darstellung und Erinnerung an das olympische Jahr 1936 zu haben, ein besonderes Heft anzulegen, das jetzt mit den Winterspielen begonnen und im Sommer mit den Spielen in Berlin abgeschlossen werden sollte.

Im Zeichenunterricht wurde zunächst das Titelblatt gestaltet: „Mein Olympiaheft“ als Titel in Fraktur, darunter ein Symbol nach freier Wahl: die fünf Olympiaringe in ihren Farben, die Olympiaglocke, das olympische Feuer oder der olympische Lorbeer. Darunter Namen, Klasse und Jahr; das Ganze mit einem mit der Kunschriftfeder geschriebenen Rand geschmückt. Dann trugen wir nach vorheriger unterrichtlicher Behandlung als Zusammenfassung die Geschichte der olympischen Spiele ein, ihren Sinn und Verlauf im Altertum, ihren Verfall, ihre Erneuerung und Fortführung bis zur 11. Olympiade in diesem Jahr. Dazu wurde eine Skizze von Griechenland mit den historischen Stätten gezeichnet.

Es ist selbstverständlich, daß dabei im Unterricht Gelegenheit zur Auswertung in vielfältiger Weise genommen wurde: Die Griechen als nordisches Volk, ihre Spiele als Ausdruck ihrer kämpferischen Haltung und ihrer Wehrerziehung, die religiöse und ästhetische Seite (Götter- und Heldenstatuen), das Ideal der Harmonie von Körper und Geist, die Bedeutung der Spiele für die Erziehung zur Volksgemeinschaft. Der Niedergang der olympischen Spiele aus rassistischen und weltanschaulichen Gründen: Wie Verlust der Reinheit des Blutes, Eigennutz und Gewinnsucht der Berufsathleten die Spiele um ihren eigentlichen Sinn brin-

gen, der in der Ertüchtigung des Volkes und dem ritterlichen Kampf um die Ehre des Sieges liegt.

Daraus gewinnen wir unsere heutige Auffassung der olympischen Spiele als nordisches Volk und die uns daraus erwachsende Verpflichtung: Den Körper zu stählen, mit dazu beizutragen, ein wehrhaftes und rassistisch hochwertiges Volk zu sein, dessen Besten in friedlichem Wettkampf mit anderen Völkern in Ehren bestehen. Wir schrieben uns deshalb auch den olympischen Eid, der diese Haltung fordert, ins Heft: „Wir schwören: bei den olympischen Spielen ehrenhafte Kämpfer zu sein und die Regeln der Spiele zu achten. Wir nehmen teil in ritterlichem Geiste, zur Ehre unseres Vaterlandes und zum Ruhme des Sportes.“

Außerdem gingen wir auf die politische Bedeutung von Olympia 1936 ein, die darin liegt, daß wir dem Ausland das wahre Gesicht des neuen Deutschlands der Ordnung und des friedlichen Aufbaus zeigen wollen.

Im Rechenunterricht verglichen wir die bisherigen deutschen Höchstleistungen mit den Welthöchstleistungen, die Leistungen bei der 1. und der 10. Olympiade. Zahlen dazu sowie sonst noch brauchbares Material sind zu finden in „Handreichungen für einen gegenwartsbetonten Unterricht“, 6. Jahrgang, Heft 1: „Olympia 1936“, Verlag Diesterweg, Frankfurt. Gleichzeitig sei auf folgende weiteren billigen Hilfen für den Unterricht hingewiesen: „Olympia-Heftreihe“, besonders Nr. 1: „Olympia 1936, eine nationale Aufgabe“; „Volksaufklärung und Schule“, herausgegeben vom NSLB, Heft 14, 15 und 21; „Hilf mit“, Nr. 9.

Auch eine Tabelle über die Leistungen der eigenen Klasse beim Sportfest der Schule oder der Staatsjugend wird später aufgestellt und findet im Olympiaheft Platz.

Nun wurden Zeitungsberichte und Bilder eingeklebt und mit kurzen schriftlichen Erläuterungen versehen. Zunächst ein Schaubild der Leistungen der verschiedenen Nationen, das uns Anlaß zu interessanten rassenkundlichen Betrachtungen gab. Das größte Interesse wandte sich natürlich unseren badischen Landsleuten zu, vor allem, was bei einer sechsten Mädchenklasse nicht verwunderlich ist, der Freiburger Skimeisterin Christl Cranz. Der Bericht über ihren Empfang in Freiburg fehlte in keinem Heft. Ebenso entging die einige Tage später in der Tageszeitung erscheinende kleine Notiz von der ehrenvollen Beförderung der Siegerin im BDM der Aufmerksamkeit der Mädel nicht. Begeisterung weckten auch die Eisläufer Marie Herber

und Ernst Baier, von denen viele schöne Bilder gesammelt wurden. Als Übung im figürlichen Zeichnen wurden Skiläufer im Sprung oder Lauf mit Alpenlandschaften im Sintergrund gemalt.

Nun ruhten nach dem Abschluß der Winterspiele die Hefte im Schrank, und wir wandten uns anderen Unterrichtsaufgaben zu. Da erschien der Olympiazug in unserer Stadt. Es war keine Frage, daß wir ihn alle besuchten. Unser Olympiaveitrag erhielt nun einen neuen Beitrag in Form eines Aufsatzes über das, was wir neues gesehen und erfahren hatten: der Weg der Fackelträger mit dem olympischen Feuer, das Stadion in Berlin, das olympische Dorf usw.

Nun harret das Olympiaveitrag seiner Vollendung im Sommer. Ist es abgeschlossen, dann wird es eine den Schülerinnen wertvolle, selbstgestaltete Erinnerung sein, die sie sich gerne aufheben. Es ist deshalb auch kein „Schulheft“ im gewöhnlichen Sinne; es hat einen hübschen Umschlag aus farbigem Papier oder buntem Stoff, und man sieht einem Aufsatz, der darin steht, den Schulaufsatz nicht an; denn er wurde schon vorher im Hausheft korrigiert. Aber wir haben damit zweierlei erreicht: Unterrichtspraktisch ist ein sich auf einen größeren Zeitraum erstreckendes wichtiges Geschehnis, an dem die Schule nicht vorübergehen darf, durch die fortschreitende Darstellung und Ergänzung in einem besonderen Heft zu einem geschlossenen Ganzen geworden, ohne den Gang des übrigen Unterrichts aufzuhalten. Zum andern sind die Schüler im gegenseitigen Wettbewerb um die schöne Ausgestaltung ihres Olympiaveitrages weitgehend aktiviert worden. Das einmal geweckte Interesse wird über die ganze Zeit der Spiele durch die Arbeit am Heft wachgehalten, und die intensive Beschäftigung mit den sportlichen Ereignissen erzeugt schließlich jene begeisterte Haltung, die wir ja mit der Behandlung der olympischen Spiele in der Schule erzielen wollen.



Anlässlich der XI. Olympischen Spiele Berlin 1936 wird zum erstenmal ein Olympia-Fackelstaffellauf von Olympia, der klassischen Stätte der olympischen Spiele, mit 3000 Läufern über Athen, Delphi, Saloniki, Sofia, Belgrad, Budapest, Wien, Prag, Dresden nach Berlin durchgeführt. Die Laufstrecke ist rund 3000 km lang. Der Staffellauf beginnt am 20. Juli und endet am 1. August mit dem Einmarsch des letzten Stafettenläufers in das Reichsportfeld.
R. S. B. - Maternienst.

Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht der Grund- und Hauptschule. (Erblehre im 7. und 8. Schuljahr.)

Von Oskar Reck.

Die Stellung der Vererbungslehre und der Rassenkunde im Unterricht ist insofern eine eigenartige, als beide von Haus aus zwar zur Naturkunde gehören, also rein verstandesmäßig zu erfassende biologische Tatsachen und Vorgänge behandeln, andererseits aber ihr gesinnungsbildender Einfluß ein außerordentlich hoher, ja für die nationalsozialistische Erziehungsarbeit unentbehrlicher ist. Der Wert dieser „Fächer“ liegt also auf zwei getrennten Gebieten, führt vom Verstandesmäßigen zum Gesinnungsmäßigen hinüber, und zwar in so starker

Weise, wie dies kaum von einem anderen Unterrichtsgegenstand wird behauptet werden können. Gerade in dieser Eigenart liegt für den Lehrer ein Großteil der Schwierigkeit. Gründliche Vertrautheit mit dem Stoff ist hier noch unerlässlicher als sonstwo. Diese zwingende Notwendigkeit fällt um so schwerer ins Gewicht, als der Stoff für die meisten von uns noch völlig neu ist. Wenn ich im folgenden es unternehme, zur Behandlung der Erblehre und Rassenkunde einiges zu sagen, so sollen damit selbstverständlich

Feine in methodischer Hinsicht irgendwie bindenden Ratsschläge gegeben, sondern eben nur ein Weg aufgezeigt werden, den man gehen kann.

Bei Behandlung der menschlichen Erblehre in einer Landschule (Lehrstoff des 7. Schuljahres) ging ich von der einfachen Erfahrungstatsache aus, zu der jeder Schüler un schwer Beispiele anführen kann, daß sich die Menschen, rein äußerlich betrachtet, in einer Reihe von auffälligen Merkmalen deutlich unterscheiden: Augen-, Haar- und Hautfarbe sind solche Eigentümlichkeiten. Dazu kommen Körpergröße und -form, also Merkmale der Gestalt (z. B. schlank oder untersezt, schwächlich oder muskulös), ferner Gang und Haltung (aufrecht, gebeugt, schief usw.) Auch Sprechweise und Handschrift können bei den körperlichen Merkmalen vielleicht noch Erwähnung finden. Die Frage ist nun zunächst, woher der einzelne Mensch solche Merkmale hat. Hier zeigt sich sofort die Bedeutung der Vererbung als der Erhalterin bestimmter Merkmale von Geschlecht zu Geschlecht. Die Herausstellung dieser Bedeutung anhand von Beispielen ist praktisch nicht immer einfach. Es dürfte in der Mehrzahl der Fälle aus naheliegenden Gründen davon abzuraten sein, den Schülern persönlich oder auch nur dem Namen nach bekannte Familien als Beispiele zu nennen. Die bloße Erzählung ohne bestimmte Bezeichnung von Persönlichkeiten wird hier oft genügen müssen.

Von vornherein muß auch beachtet werden, daß nicht nur eine Reihe von Merkmalen ausschließlich durch Umwelteinflüsse (Klima, Beruf oder sonstige Lebensverhältnisse) erworben wird und solche Merkmale nichts mit Vererbung zu tun haben, sondern daß auch eine Anzahl erblicher Merkmale einer, oft sogar starken, Beeinflussung durch die Umwelt unterliegt. Eine braune Hautfarbe kann vererbt oder durch Sonnenstrahlung erworben sein. Ebenso muß man nicht ohne weiteres aus auffallend heller Hautfarbe auf Mangel an Sonnenlicht schließen. Es kann sich auch um einen Menschen handeln, bei dem Blässe als Erbanlage vorhanden ist; ein solcher wird auch bei starker Sonne nie so braun werden, wie ein anderer ohne diese Erbanlage.

Zur näheren Erläuterung der Art der Vererbung habe ich aus obigem Grunde ein Merkmal gewählt, das von der Umwelt durchaus unabhängig ist: die Augenfarbe. Sie ist zwar im Verlauf des Lebens nicht immer konstant, kann sich vielmehr erst mit der Zeit ausbilden. Stets aber setzt sich bei einer solchen Veränderung die ererbte Anlage durch, ohne von der Umwelt beeinflusst zu werden. Wir wählen für unser Beispiel die beiden am häufigsten vorkommenden Augenfarben: blau und braun.

Die Begriffe: reinerbig, spalterbig, vorherrschend und überdeckt sind bei Schülern des 7. Schuljahres als bekannt vorauszusetzen. Nachdem sie kurz wiederholt sind, machen wir die Schüler damit bekannt, daß die Augenfarbe „braun“ ein vorherrschendes, „blau“ dagegen ein überdecktes Merkmal ist. Es ist das eine Erfahrungstatsache. Kinder von Eltern, die beide reinerbig blauäugig sind, haben ausnahmslos ebenfalls blaue Augen, ebenso sind natürlich Kinder reinerbig braunäugiger Eltern auch wieder braunäugig. Wir wollen nun aber einmal annehmen, beide Eltern seien

braunäugig, trügen aber die Augenfarbe „blau“ als überdecktes Merkmal. Nun tritt die Mendelspaltung ein:

$\frac{1}{4}$ der Kinder wird reinerbig braunäugig.

$\frac{2}{4}$ der Kinder sind braunäugig, haben aber blau als überdecktes Merkmal; diese $\frac{2}{4}$ gleichen demnach genau den Eltern.

$\frac{1}{4}$ der Kinder bekommt blaue Augen (reinerbig).

Der Grund für diese Art der Aufspaltung ist nicht genau zu schildern, ohne daß man von der Bildung der Keimzellen und ihrer Tätigkeit beim Befruchtungsvorgang spricht. Das wird in der Volksschule einfach unmöglich sein.

Man kann sich hier vielleicht mit folgender Erklärung helfen:

Der Vater besitzt hinsichtlich der Augenfarbe zwei Erbanlagen: braun und blau. Wir bezeichnen sie mit Br und bl (die vorherrschende Anlage mit großem, die überdeckte mit kleinem Anfangsbuchstaben). Nur eine von diesen beiden Erbanlagen kann der Vater auf ein Kind vererben. In gleicher Weise besitzt die Mutter die vorherrschende Anlage Br und die überdeckte bl. Auch sie kann nur eine Anlage auf ein Kind vererben. Ein Kind kann also erhalten:

	vom Vater	von der Mutter	dann besitzt es die Augenfarbe
1.	Br	Br	braun, und zwar reinerbig
oder 2.	Br	bl	braun, aber blau überdeckt
oder 3.	bl	Br	braun, aber blau überdeckt
oder 4.	bl	bl	blau, reinerbig

Die obige Übersicht sagt uns:

Ein Viertel der Kinder ist rein braunäugig;
zwei Viertel der Kinder sind braunäugig, haben aber „blau“ als überdecktes Merkmal;
schließlich ist ein Viertel der Kinder rein blauäugig.

Ein findiger Schüler wird ohne weiteres die Frage stellen: Wie verhält es sich aber, wenn die Eltern eine Kinderzahl haben, die sich durch 4 nicht ohne Rest teilen läßt, also etwa 5 oder 6? Einem solchen Einwand beugt man leicht dadurch vor, daß man die Mendelschen Aufspaltungszahlen 1 : 2 : 1 nur als Wahrscheinlichkeitszahlen angibt, was sie ja auch sind.

Damit wäre an einem Beispiel die Vererbung körperlicher Merkmale erläutert. Man kann natürlich noch mehr und andersartige Beispiele anführen. In meinem Unterricht tat ich es nicht, um die Schüler nicht durch Fülle des Stoffes zu verwirren.

Eine Beschränkung in der Behandlung des Stoffes erscheint mir auch bei der Erörterung krankhafter körperlicher Erbanlagen geboten, schon deshalb, weil

man anscheinend nicht bei jeder Erbkrankheit in allgemein gültiger Form mit Sicherheit sagen kann, ob sie ein vorherrschendes oder überdecktes Merkmal ist. Ich habe im eigenen Unterricht nur folgende Erbkrankheiten erörtert:

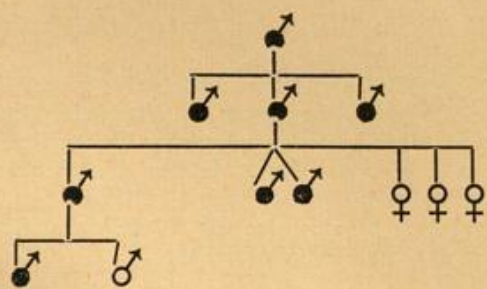
1. Taubstummheit. Sie vererbt sich nach Art überdeckter Merkmale. Nur ein Viertel aller Taubstummen ist erblich taubstumm. Der weitaus größere Teil der Taubstummheitsfälle entsteht durch Umwelteinflüsse (z. B. Erkrankung an Scharlach). Taubstummheit auf dieser Grundlage ist aber nicht erblich.

Da erbliche Taubstummheit, wie gesagt, ein überdecktes Merkmal ist, so kann die Krankheit in einer Familie lange Zeit gleichsam schlummern und plötzlich, vielleicht nach Generationen, wieder auftreten. In diesem Umstand liegt für die meisten Glieder der betreffenden Familie ein Glück insofern, als sie äußerlich nicht von völlig gesunden Menschen unterschieden sind. Andererseits bekommen überdeckte Krankheitsmerkmale gerade durch ihr gewissermaßen verborgenes Dasein etwas Heimtückisches. Hierauf beruht, auch für Schüler verständlich, die Gefährlichkeit der überdeckten Krankheitsmerkmale für Familie und Volk.

2. Rot-Grün-Blindheit. Ihre Erblichkeit ist dadurch merkwürdig, daß mit dieser Krankheit meistens nur Söhne, sehr selten Töchter im Erscheinungsbild befallen sind. Dagegen können Töchter Trägerinnen der Erbanlage sein, ohne daß diese bei ihnen in Erscheinung tritt. — Ähnlich verhält es sich

3. bei der Bluterkrankheit.

Der Erörterung der Erblichkeit körperlicher Merkmale schloß ich die Besprechung geistiger Erbanlagen an. Solange es sich hier um besondere Begabungen handelt, wie etwa rechnerisches oder rednerisches Talent oder Geschicklichkeit beim Turnen oder Basteln, wird man um die Anführung von Beispielen nicht in Verlegenheit kommen. Ein etwa als guter Rechner bekannter Junge wird fast stets angeben können, daß er seine besondere Begabung von irgendeinem, vielleicht auch mehreren, ihm bekannten Vorfahren geerbt hat. — Als Beispiel für die Erblichkeit der musikalischen Begabung wird oft die Familie Joh. Seb. Bachs angeführt. Ein Ausschnitt aus dem Stammbaum der Familie Bach ergibt folgendes Bild:



♂ = Mann, ♀ = Frau
● = hervorragend musikalisch begabt.

Also unter den neun hier aufgezeichneten männlichen Familiengliedern acht hervorragend musikalisch begabte. Das kann kein bloßer Zufall sein; es muß viel-

mehr Vererbung vorliegen. — Eine Frage ist aber, ob allgemein mehr als die bloße Tatsache der Vererbung geistiger Eigenschaften, das heißt, ob die strenge Gesetzmäßigkeit einer solchen Vererbung und die Erbstärke (vorherrschend oder überdeckt) erweisbar ist. Ich persönlich glaube nicht, daß man dies in der Mehrzahl der Fälle heute vermag und habe daher auf diesem Gebiete den Schülern gegenüber nichts weiter als eben die Tatsache der Erblichkeit betont.

Dasselbe Verfahren habe ich bei Besprechung der erblichen Geisteskrankheiten angewandt (auch hier gibt es nichterbliche, die für unsere Betrachtung ausscheiden). Von diesem gerade in der Volksschule sehr schwierigen Gebiete wurden nur Schwachsinn, Blödsinn und Nervosität näher besprochen.

Erblich sind schließlich auch seelische Eigenschaften, wie Charakterfestigkeit, Unternehmungslust, Fleiß und Beharrlichkeit, desgleichen aber auch Jähzorn, Neigung zum Umherschweifen u. a. Auch hier wird man sich auf die bloße Feststellung der Vererbbarkeit solcher Merkmale beschränken dürfen.

Sind wir am Anfang davon ausgegangen, daß die Menschen in rein körperlichen, also äußeren Merkmalen voneinander verschieden sind, so kommen die Schüler bei Behandlung der Erblichkeit der geistigen und seelischen Anlagen ganz von selbst zur Erkenntnis auch der inneren Verschiedenartigkeit der Menschen. Damit fällt die Irrlehre von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt. Dieses Ergebnis darf aber nicht die Tatsache verdunkeln, daß wir doch auch viele Anlagen miteinander gemein haben. Nur durch die uns allen gemeinsamen Erbanlagen ist es möglich, daß wir — im Denken und Empfinden einander verstehend — uns zur Volksgemeinschaft zusammenschließen. Dieser Gedanke sollte, ganz besonders zumal wir heranwachsende Menschen zu unterrichten haben, unbedingt stark hervorgehoben werden.

Während es sich im 7. Schuljahr darum handelte, die Vererbbarkeit von körperlichen, geistigen und seelischen Merkmalen aufzuzeigen, ist es Aufgabe des 8. Schuljahrs, die Antwort auf die Frage nach dem Wert des Erbgutes für den Einzelmenschen und für die Volksgemeinschaft zu geben. Die Frage nach der Bedeutung der Erbmasse hat für seine Person schon Goethe beantwortet in seinem bekannten Spruch:

„Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Und Lust zu fabulieren.

Urahnherren war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?“

Gerade der Schluß dieses Spruches, der in Schulbüchern nicht zu stehen pflegt, enthält das für unser Thema Wesentliche. Goethe erkennt, daß er alles ist durch die er-

erbten Anlagen, nichts an ihm ist „Original“, d. h. unabhängig von den ererbten Anlagen entstanden. Man kann, wenn auch nicht den Wortlaut, so doch den Sinn den Schülern leicht verständlich machen, und dieser Sinn bildete den Ausgangspunkt zum Lehrstoff des 8. Schuljahres: Die überragende Bedeutung des Erbgutes; im weiteren Sinne heißt das: sowohl des guten als auch des schlechten. Besonders wichtig erscheinen dabei die geistig-seelischen Erbanlagen, da sie ausschlaggebend für den inneren und bleibenden Wert des Menschen sind. Die Fragen: Welche Ausichten hat im Lebenskampf ein Mensch mit tüchtigem Erbgut? und umgekehrt: Welches Schicksal erwartet einen Menschen mit schlechter Erbmasse? werden unschwer von den Schülern beantwortet, und durch Beispiele, die sich dem Lehrer jederzeit bieten, werden die Antworten veranschaulicht. Nur ist es auch hier natürlich ratsam, die Beispiele nicht mit Namensnennung aus dem Bekanntenkreise der Schüler zu wählen. Nicht unterschätzt werden darf die Auswirkung schlechter Erbanlagen. Oft wird in diesem Zusammenhang der Fall einer amerikanischen Vagabundin erwähnt. Von ihr hat man 709 Abkömmlinge aller Grade genauer beobachtet, und es fanden sich unter diesen:

- 64 Geistesranke,
- 174 Leute mit lieberlichem Lebenswandel,
- 142 Empfänger von Armenunterstützung,
- 77 Verbrecher, davon 12 Mörder;

also im ganzen 457 Menschen, die der Volksgemeinschaft zur Last fielen. Die Zahlen reden eine deutliche Sprache. Wenn man das Bild mit der Feststellung abrundet, daß innerhalb von 75 Jahren 5 Millionen Mark ausgegeben werden mußten, um die Nachkommen dieser einen Landstreicherin in Gefängnissen und sonstigen Anstalten zu erhalten, so wird auch dem Gleichgültigsten klar, was eine schlechte Erbmasse bedeutet. Ganz von selbst ziehen die Schüler den Schluß, daß man diese 5 Millionen weit segensreicher zur Förderung erblich gesunder, tüchtiger Menschen hätte verwenden können.

Damit sind wir bereits bei der Bedeutung des Erbgutes, und zwar einesteils des tüchtigen, andernteils des minderwertigen, für das Volksganze angelangt. Diesem Thema kann in der Praxis des Unterrichts und der Erziehungsarbeit, die beide heute nicht nur dem einzelnen, sondern vor allem dem Volke nützen sollen, gar nicht genug Raum gegeben werden. Vor allem müssen die Schüler die Schwere der Gefahr erkennen, die aus der steten Abnahme der Zahl der erblich Tüchtigen und dementsprechend Zunahme der erblich Minderwertigen erwächst. Die Ursachen für diese ungünstige Entwicklung sind in Leiningers Buch „Erblehre, Rassenpflege und Rassenkunde“, das an sich nicht für den Schulgebrauch bestimmt ist, so dargestellt, daß man die Ausführungen ohne weiteres im Unterricht verwenden kann. Ich darf mich daher hier kurz fassen und erwähne nur, daß ich vor meinen Schülern als Ursachen der Verminderung des gesunden Erbgutes unseres Volkes besonders erwähnt habe:

1. Das Kulturleben läßt vielen Menschen mit fehlerhaften Anlagen die Möglichkeit zum Leben, die in ur-

sprünglich-natürlichen Lebensverhältnissen den Kampf ums Dasein nicht bestanden hätten. Für die Minderwertigsten wird sogar in besonderen Anstalten gesorgt, die viel Geld kosten und von den Steuern und Spenden der Tüchtigen, Schaffensfähigen und Schaffensfreudigen unterhalten werden.

2. Den Krieg, der nicht mehr, wie in alten Zeiten, die Schwächlinge ausmerzt, sondern in seiner modernen Form gerade die Tüchtigsten vernichtet. Weil er somit auch das siegende Volk schwächt, schreitet eine verantwortungsbewußte Regierung nur im Notfall zum Kriege. Die deutsche Wehrmacht als Erhalterin des Friedens!

3. Die Auswanderung, durch die unser Volk namentlich im vorigen Jahrhundert wertvollste Glieder verlor, die dann in fremdem Volkstum aufgingen.

Angesichts der geschilderten Tatsachen richtet sich die Sorge unserer nationalsozialistischen Regierung auf folgende Ziele:

1. Jeder erblich Tüchtige soll Arbeit und Brot haben, um sich selbst und seine Familie erhalten zu können.

2. Der Bauernstand wird wieder als besonders wertvoller Teil unseres Volkes geachtet. Der Bauernberuf ist wegen seiner Naturverbundenheit neben dem Beruf des Försters der gesündeste und daher der Bauernstand eine unverstegliche Quelle wertvoller Volkskraft, der andere Stände, besonders die städtischen, mit seinem Überfluß an Nachwuchs ergänzen und fortwährend erneuern kann. Daher sucht die Regierung Adolf Hitlers die Zahl tüchtiger Bauernfamilien dauernd zu mehren, indem sie Siedlerstellen schafft. — Das Erbhofgesetz. — Für den Bauern bedeutet die Zugehörigkeit zu seinem Stande Ehre und Verantwortung.

3. Die Zahl der erblich Minderwertigen darf sich nicht mehr erhöhen, soll vielmehr in nächster Zeit abnehmen. Auch hierfür sind bereits Gesetze gegeben. Man könnte hier das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses besprechen. Die Bedenken dagegen, dies vor 14jährigen Kindern zu tun, liegen auf der Hand. Meines Erachtens ist es auch an und für sich nicht notwendig, nachdem man das Ziel, die Verminderung der Zahl der erblich Untauglichen in absehbarer Zeit, den Schülern vor Augen gestellt hat, sich nun des näheren auf die Methoden einzulassen, die man zur Erreichung dieses Zieles anwendet. Kein Lehrer wird sich daher einen heimlichen Vorwurf darüber zu machen haben, daß er über das Sterilisierungsgesetz hinweggeht.

Es wurde eingangs darauf hingewiesen, daß die Vererbungslehre zugleich ein naturkundliches und ein in hohem Maße gesinnungsbildendes Fach ist und in dieser Doppelwertigkeit ihre Eigenart liegt. Hier am Schlusse meiner Ausführungen möchte ich davon abraten, die gesinnungsmäßige Tendenz, die der ganzelunterricht haben muß, nämlich ein Kernstück nationalsozialistischen Gedankengutes an die Schüler heranzutragen, zu stark mit Worten zu betonen. Man lasse die Tatsachen, wie sie sind, ihre eigene deutliche Sprache sprechen. Sie wirkt unaufdringlich, aber desto eindringlicher; vor allem wird diese Sprache nicht nur mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen erfaßt, und das ist weitaus wichtiger als verstandesmäßiges Wissen. (Fortsetzung folgt.)

Das Landvolk und die Landschule.

Von Adolf Bauer.

Durch die Neuordnung des Landstandes, die dem Landvolke wieder zu Ehren und Ansehen verhilft, die seine Bedeutung als Urstand und Lebensquell des deutschen Volkes ins rechte Licht stellt, werden der Landschule große und herrliche Aufgaben zuteil.

Jahrzehnte hindurch ist die Landschule von allen Seiten recht stiefmütterlich behandelt worden. Durch die Industrialisierung unseres Wirtschaftslebens wurde der Schwerpunkt des gesamten Kulturlebens in die Städte verlegt. Das Landvolk führte ein Dasein untergeordneten Ranges; seine Sitten und Gebräuche galten als unmodern, als veraltet. Seine Arbeit war schmutzig und beschwerlich. In der Stadt konnte man doch bequemer und feiner leben. Das Landleben sank immer tiefer im Kurs. Sicher nicht die Schlechtesten suchten sich eine neue Existenz in der zivilisierteren Stadt, und eine gewaltige Landflucht war die unausbleibliche Folge. Auch der Klassenhaß drang in die sonst so friedliche Dorfgemeinschaft vor und zerstörte nun fast alles, was an natürlichen Aufbaukräften im Landvolk vorhanden war. Der naturverbundene Mensch wurde durch all diese Erscheinungen unsicher. Er schaute aus nach der Stadt; er wurde modern. So begann die ländliche Kultur zu schwinden, das Land verstädterte. Das waren die Früchte einer falschen Politik, die sich in verstärktem Maße, besonders in den letzten Jahrzehnten, verhängnisvoll auswirkte. Wir müssen über diese Zeit hinweg in die Vergangenheit schauen, dann erblicken wir in klarem Lichte das Landvolk in seiner ursprünglichsten Form.

Der Bauer ist wie der Baum, der seine Wurzeln tief in der Erde hat und seine Krone im Lichte des Tages. Aus dem Boden saugt er seine Kraft und treibt sie hoch in den Stamm, in die Äste und Zweige. Regen, Schnee und Wind schütteln sie. Wenn aber der starke Sturm kommt, bebt auch der starke Stamm. So lange aber die Wurzeln tief im Erdreich stecken, schmettert kein Stamm zu Boden.

Wenn der Bauer hinter dem Pfluge schreitet und die Furchen durch den Acker zieht, wenn er in das vorgebundene Saattuch greift und die gelben Körner aus seiner Hand in die Erde rollen läßt, ist er der Schöpfer, der Sämmaner neuen Lebens.

Aus Gottes Erde keimen seine Saaten und bringen ihre Frucht, die uns alle erhält. Er steht Gott am nächsten, weil er der Erde am nächsten ist.

Der Bauer, der seine Saat der Erde anvertraut, sieht sie keimen in den Stürmen des Frühlings, sieht sie wachsen und reifen in der Sonne des Sommers, er schwingt seine Sichel beim Nahen des Herbstes, er gibt der Erde wieder seine Saat vor den Frösten und Stürmen des Winters. Die Erde ist die treue Güterin seiner Saat — seines Werkes.

Im Wogen der reifen Erntefelder und im Brausen des Waldes hört er die Sprache der Natur — die Stimme Gottes.

Sein Werk ist ungeteilt, er tut es vom Beginn bis zum Ende. Aus dem Brausen der Stürme, dem Ziehen

der Wolken, den Lauten der Tiere kommen seine Bilder und Träume, seine Sagen, seine Anschauungen, seine Worte und seine Weisheiten.

Seine Hand ist rauh, wenn er die Äste schneidet, den Pflug durch die Erde zieht und rodet.

Seine Hand ist zart, wenn er den Strauch bindet, den Stamm wickelt, brennende Wunden seiner Tiere fühlt und wenn er die reifen Garben unter das schützende Dach der Scheune bringt.

Immer aber sind seine Hände sorgend.

Gastfreudig ist sein Haus, und freudig hilft er jedem aus der Not. Er spricht in Ehrfurcht sein Gebet und steht in Geduld bei seinem Werk, sieht es unter seinen Händen werden und vergehen. Wenn das Unwetter seine Ernte vernichtet, verzweifelt er nicht, weil er weiß, daß die Erde alles gibt, wenn sie vieles nimmt.

Sein Werk ist unvergänglich auf Erden, weil Saat und Frucht unvergänglich sind. Er sieht die Unvergänglichkeit seines Werkes und weiß daraus, daß seine Sippe unvergänglich sein wird, solange aus seiner Mitte und Gemeinschaft seine Söhne und Töchter kommen, die das erhalten, was er selbst weitergibt.

Durch seine Sippe steht er im Volk, sie ist das Volk. Er wird unvergänglich sein, weil seine Sippe nicht vergeht. Seine Sippe bildet den Kern des Volkes. Aus diesem Kern strömt immer neues Blut, immer neue Kraft dem Volke zu. Aus den Bauerngeschlechtern kommen aber auch unsere Handwerker und Ingenieure, unsere Baumeister und Wissenschaftler. Sie alle bilden das Volk. Das Volk ist aber die Nation. Der Bauer, als der Ursprung und der Kern des Volkes, ist also auch mit Recht der Kern der Nation. Der Kern aber ist das Fortzeugende. Mit Recht sagen wir darum: **Auf dem Bauern steht die Nation.**

Was ist aber aus dem Landvolke, das einst so war und unbedingt wieder so werden muß, im Laufe der Jahrhunderte geworden?

Ehe der Führer des Deutschen Reiches das Steuer des Staates ergriff, war das gesunde Bauertum nahe an seinem Ende.

Die germanische Weltanschauung wurde bewußt oder auch unbewußt zu einer jüdisch bedingten. Auf allen Lebensgebieten machte sich dies bemerkbar. Der Bauer wurde zum Landwirt. Er sah nicht mehr seine Aufgabe darin, Ernährer und Blutserneurer des deutschen Volkes zu sein, sondern er wurde zum profitgierigen Verdienner. Der Sinn für Gemeinschaft war ihm verlorengegangen. Immer und immer wieder schielte er mit neidischen Augen nach der Stadt. Seine Äcker, sein Grund und Boden dünkten ihm nicht soviel wert wie das moderne Leben der Stadt. Aus dem zielbewußten, energischen, bodenverbundenen Sohn des Ackers wurde er zum Verräter seiner selbst. Das gesunde, urwüchsige Volksgut, das er von seinen Vorfahren übernahm, warf er achtlos beiseite, und artfremdes, minderwertiges Wesen zog in die einst bauernstolzen, ureigenes Wesen atmenden Löcher ein.

Der Verfall von Sitte und Brauchtum war unausbleiblich. Der Bauer sah nicht mehr in seinem Volksgenossen seinen Kameraden und Bruder, sondern jüdischer Händler- und Krämergeist beherrschten so seinen Sinn, daß sein ganzes Dichten und Trachten nur noch ein Ziel kannte: Reichzuwerden. Alle Mittel, auch die schlechtesten, waren ihm zur Erreichung dieses Zieles gut. Statt Liebe — herrschte profitgieriger Neid, statt Opfer — Gewinnsucht.

Für uns deutsche Erzieher ist dies eine traurige Feststellung. Aber wir werden darüber nicht verzagen, sondern den deutschen Menschen zurückführen an den Born, aus dem sein ureigenstes Wesen gespeist wird.

„Es ist das Ziel der nationalsozialistischen Bewegung, das deutsche Volk aus seinen Naturgrundlagen, aus Rasse, Blut und Boden her zu erneuern und in neuen Volks- und Staatsordnungen, in einer dem deutschen Grundcharakter entsprechenden Kultur und Wertordnung seiner Vollendung entgegenzuführen. Das Werk der Erneuerung des deutschen Volkes aus Blut und Boden, seine Emporführung in neuen Staats- und Volksordnungen ist durch den Führer der Bewegung von der politischen Seite her in Angriff genommen dergestalt, daß der politische Gedanke dabei unlöslich verflochten ist mit dem Erziehungsgedanken: das Dritte Reich vollendet sich im Innern des deutschen Menschen mit einer neuen Haltung und Weltanschauung, die das Volkstum zur wirklichen Gemeinschaft, zur Einheit und lebendigen Ganzheit bindet.“

So schreibt Prof. Dr. Ernst Krieck, der Bahnbrecher der völkischen Schule, in seinem Buch: „Erziehung im nationalsozialistischen Staat.“

Seine Ausführungen über nationalsozialistische Schulreform in dieser Schrift sind jedem Lehrer als Lektüre zu empfehlen.

Er kommt zu dem Ergebnis: „Die Landschulbewegung hat grundlegend zu zeigen, was Erziehung und Bildung aus ‚Blut und Boden‘ sei. Die städtischen Schulen werden in eine entsprechende Reformbewegung eintreten, nachdem die Landschulbewegung die Bahn gebrochen hat.“

Das Ringen um die Landschule reicht schon einige Zeit zurück. Männer wie Kade, Seedorf, Fuchs und Dietz stehen schon jahrelang im Kampf gegen die Verwirklichung der städtischen Schule auf dem Lande. Sie wehrten sich gegen alle Reformversuche der vergangenen Jahre; denn diese zeigten mehr oder weniger nichts anderes als den Versuch, die städtischen Schulen auf das Land zu verpflanzen. Weil man das Bildungsziel nur einseitig „vom Kinde aus“ sah, rang man nur um eine Verbesserung der Methoden, um eine Anpassung des Unterrichts an die durch die Forschungsarbeit der Psychologie aufgezeichnete Struktur des Kindes. Heute stehen wir vor der Notwendigkeit, ein konstruiertes Gebilde durch eine auf heimatlichem Boden gewachsene Schule zu ersetzen. Prof. Krieck sagt: „Tritt man an die Schule hin mit der Frage nach ihrem Existenzrecht, ihrem Sinn und ihrer Wandelbarkeit in einer künftigen Schulreform, so muß man ausgehen von den gegebenen Lebensordnungen, ihrem bildenden Gehalt und der damit verbunde-

nen organisch wachsenden Bildung.“ Organisch wird aber eine solche Bildung in der Schule nur dann sein, wenn sie nicht ein losgelöstes, abgetrenntes, sich selbst genügendes Leben führt, sondern wenn sie nach allen Seiten hin in Verbindung gesetzt ist mit den Mächten, die das Dasein und Werden der Gemeinschaft bestimmen. Die Landschule muß zur dorfeigenen Schule werden. Sie muß ihr Bildungsgut aus ihrer nächsten Umgebung, aus dem ländlichen Kulturkreis nehmen; sie darf nicht länger Kränkeln unter der Überfremdung aufgepfropften Kulturgutes. Und die eigentliche Landschulfrage wird für uns immer sein: Wie läßt sich die Schule in das ländliche Leben, in die Dorfgemeinschaft eingliedern?

Die Landschule muß der Zentralpunkt des geistigen Dorflebens überhaupt werden. Schule und Bauernhof müssen Nachbarn sein, und wenn dann der Bauer so handelt, wie er es von altersher tut, daß er seinem Nachbar nichts abschlägt, dann kann die kleine Dorfschule kräftiger und stetiger wachsen als ihre große Schwester in der Stadt. „Eine Landschularbeit mit einer solchen Wendung zum Leben wird auch das Elternhaus aufhorchen lassen.“ (Dietz.)

Wenn heute die Landschule noch nicht überall dorfeigene Schule ist, so wollen wir dabei nicht übersehen, daß die Ursache dafür nicht allein in der Schule und ihrer Organisation begründet liegt. Und wenn ich eingangs in scharfen Worten Stellung genommen habe gegen die Einstellung des Landvolkes, so müssen wir zugeben, daß ihm ja durch die wirtschaftliche Not aufgezwungen wurde, alles unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit zu betrachten; denn nur was Geld brachte, konnte die Not lindern. Die jüdische geld- und handelswirtschaftliche Unmoral war auf dem besten Wege, unsere ländliche Kultur vollkommen zu verfeuchen. Mit allen Mitteln muß die Landvolkbildung, in der die Landschule einen sehr wichtigen Teil ausmacht, den Landmenschen zu der Überzeugung bringen, daß er neben der Ernährung unseres Volkes die Aufgabe hat, urkräftiges, bodenständiges, schollengeruchatmendes, heimatverbundenes Volkstum zu erhalten. Rassistisches Denken muß den Bauer beherrschen. Wenn die Kräfteansätze von beiden Seiten, von der Schule und von der Elternschaft, herkommen, wird dieses Ziel zu erreichen sein. Jede Schule wird dann mehr und mehr ein Ausdruck ihrer Gebundenheit an die Heimat mit ihren Bildungsmächten und Bildungsgütern. Das Feld der Landschule ist die Dorfwelt, die Dorfnatur, das Dorfleben, die Dorfkultur, die erzieherisch den großen Wert hat, einfach und übersichtlich zu sein. Wer diese kleine Welt verstanden hat, den wird man auch in die große verhältnismäßig leicht einführen können. Grundlegende Erkenntnisse der Naturwissenschaft und der Wissenschaft werden aus dem täglichen Lebenskreis oder im Anschluß daran gewonnen.

Das Landvolk selbst kann Mitarbeit bei der Erziehungs- und Bildungsarbeit leisten. Naturgemäß ist dabei Vorbedingung, daß zwischen Landlehrern und Bauern ein wirkliches Vertrauensverhältnis besteht. Der Landlehrer muß ein bäuerlicher Mensch sein. Er muß auf dem Lande gelebt haben, muß die Landmenschen und ihre Arbeit von Grund auf verstehen, sonst wird ihm

die ganze Arbeit unmöglich sein. Die neuen Lehrerbildungsanstalten haben die große Aufgabe, echte Landlehrer zu den Landbewohnern zu senden. Und daß dies geschieht, bewegt uns freudig, denn Reichserziehungsminister Rust hat bei der Einweihung der landgebundenen Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg hierzu grundsätzlich Stellung genommen.

Für die künftige Bildung ist eines der ersten Erfordernisse in der Landschule, mit der wissenschaftlichen Systematik in ihrem Bereiche radikal zu brechen. Sie hat alle Bestandteile, auch das von der Wissenschaft zubereitete und erarbeitete Bildungsgut, nach einem neuen Prinzip umzugestalten und auszurichten. „Es setzt also in der Schule ein Umwandlungsprozeß aus der Wissenschaftlichkeit in die praktischen Bedürfnisse einer nationalpolitischen Bildung ein.“ (Rieck.) Das Erziehungs- und Bildungsziel bestimmt dann nicht nur die Auswahl der Stoffe, sondern es fordert auch grundlegende Änderung der ganzen Unterrichtsgestaltung. Der Gesamtunterricht, besonders der Grundschule, verlangt, daß er organisch an das anzuknüpfen hat, was den Schüler umgibt und was er an Erfahrungen mitbringt. Auch in der Oberstufe ist hier und dort der Versuch gemacht worden, die Realien: Naturkunde, Erdkunde und Geschichte, in die Form des Gesamtunterrichts zu gießen. Wollen wir aber zu einer organisch gewachsenen, dorfeigenen Landschule kommen, so dürfen wir auf dieser Stufe nicht halt machen. Es wäre ein verhängnisvolles Kompromiß,

das uns doch ewig unter dem Zwange des gefächerten Denkens gefangen hielte und die Landschule in ihrem organischen Bildungs- und Wachstumsprozeß behinderte. Um klare, ganze Arbeit zu leisten, heißt darum unsere Forderung: Weg mit jeder künstlichen Fächerung des Stundenplanes! Wir wollen nicht mehr, daß der Bildungsgang des Landkinds aus vielen parallellaufenden Fächern künstlich zusammengeleimt ist. Wir arbeiten nach Bildungseinheiten. Jeder Bildungsplan wird von zwei Polen bestimmt: Lebenskreis — Volk. Alle Bildungsarbeit muß im Bewußtwerden des Deutsch-völkischen münden. Wir haben ja nicht die Aufgabe, Bauern und Bäuerinnen zu erziehen, sondern den deutschen Bauer und die deutsche Bäuerin. Rieck sagt: Volk, Welt und Überwelt soll jeder von dem Ort aus schauen, an den er gestellt ist. Das mitgebrachte Heimatbild des Kindes soll ausgeweitet werden bis zu dem völkisch-rassistisch-politischen Weltbild des reifen Volksgenossen. Der Bildungsplan, der auf zwei Grundpfeilern der nationalsozialistischen Weltanschauung, auf Blut und Boden, aufgebaut ist, muß enden in dem Gesetz der völkischen Lebens Ganzheit.

Dies ist und bleibt oberster Grundsatz und gilt für jede Landschule, sei es, daß sie in einem rein landwirtschaftlichen Dorfe oder in einem Dorfe mit mehr industriellem Einschlag ihre hohen Aufgaben zu erfüllen hat.

Die Abwanderung der Begabten vom Dorf.

(Bericht über eine Untersuchung von Dr. Koch in der Zeitschrift für Rassenkunde 1936, 1.)

Welcher Teil der Dorfjugend wandert vom Dorf ab? Sind es die Besser- oder die Schlechtbegabten, die aus der Enge wegstreben? Dr. Koch untersucht diese Frage an Hand der Schulakten eines mitteldeutschen Dorfes aus den Jahren 1899 bis 1934. Das Dorf scheint weitab vom Wellenschlag des Lebens zu liegen; denn es wird gesagt, daß im Lauf der 35 Jahre nur einmal ein Schüler von auswärts zugegangen ist. Untersucht wurden die Leistungen und Lebenswege von 207 Kindern aus 66 Familien. Im Dorf unterrichtete nur ein Lehrer. Da in den 35 Jahren nur zwei Lehrerwechsel stattfanden, wurden die Leistungen der Schüler möglichst einheitlich beurteilt.

Die Schüler wurden in drei Gruppen eingeteilt, mit den Noten gut, mittel und schlecht. Knaben und Mädchen zeigten dieselben Durchschnittsleistungen. Die Leistungen der Kinderarmen Familien lagen wider Erwarten nur wenig höher als diejenigen der Kinderreichen. Den Rekord hielt eine Familie mit 13 Kindern. Dem Zweck der Untersuchung entsprechend sind bei den folgenden Berechnungen die Schüler mittlerer Leistungen ganz weggelassen. Dann zeigten:

gute Leistungen 26% der Mädchen, 30% der Knaben;
schlechte Leistungen 15% der Mädchen, 17% der Knaben.

Nachdem sie die Schule verlassen hatten, gingen dem Dorf verloren:

mit guten Leistungen	36% der Mädchen, 17% der Knaben;
mit schlechten Leistungen	7% der Mädchen, 0% der Knaben.

Von den Mädchen mit schlechten Leistungen blieben also mehr als $\frac{1}{10}$, von den Knaben alle dem Dorf erhalten. Die geistig gute Erbmasse ging dem Dorf großenteils verloren, die schlechte blieb zurück. Da Schulleistungen und Lebensleistungen sich im allgemeinen entsprechen, muß das passive Verhalten und der Mangel an Unternehmungslust, der manchen Dörfern eigen ist, von Generation zu Generation schlimmer werden.

Für das deutsche Erbgut sind die Untersuchungen Dr. Kochs höchst wichtig. Sie umfassen zunächst aber nur einen einzelnen Fall. Es wäre für einen Lehrer an einer badischen Schule, der in der Lage ist, die Lebenswege seiner Schüler über Jahrzehnte zu verfolgen, eine dankbare Aufgabe, die Untersuchungen zu wiederholen. Insbesondere wäre es wichtig, zu prüfen, welchen Einfluß die Nähe einer Stadt oder einer höheren Schule auf die Abwanderung des besser begabten Teils der Dorfjugend ausübt.

Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

Rassenkunde im Zeichen- und Kunstunterricht.

Von Hans Erhardt.

„Wer nicht die Schmalheit oder die Breite eines Kopfes beim Sehen gleichsam in sich nachbildet; wer nicht versucht, diese Wölbung des Auges, diese Krümmung der Nase, diese Schweifung der Lippen, diese Besonderheit des Kinns usw. mittels eines Gefüges von Linien und Flächen für die inbildliche Nachgestaltung in sich aufzunehmen, wer nicht immer zugleich bildet, wenn er sieht, dem ist an allen Erscheinungen ein Teil, ein wesentlicher Teil verloren.“

„Der Blick läßt sich erziehen oder mindestens: die Kraft körperhaften Sehens und Erfassens läßt sich entfalten.“ (Rassenkunde des deutschen Volkes v. Günther.)

In erster Linie wird an der höheren Schule der Zeichen- und Kunstlehrer berufen sein, die von dem Rassenforscher Günther geforderten Fähigkeiten im jugendlichen Menschen auszubilden. Der neuzeitliche Zeichenunterricht hat selbstredend auch bisher schon sehr vieles getan, um das Sehvermögen des Schülers zu fördern. In Hinblick auf die Rassenkunde ergibt sich für den Zeichenlehrer die Verpflichtung, das Figurenzeichnen, die Darstellung des Menschen, noch sorgfältiger und bewusster zu pflegen als bisher. Es handelt sich darum, den Schüler auch im Zeichenunterricht zu einer gründlichen Beobachtung des Menschen anzuregen, um ihn dann später zu befähigen, aus bestimmten, bekannten äußeren Formen und Bewegungen auf die Rassenzugehörigkeit und die damit verbundene ganz besondere Seelenhaltung einer Person zu schließen.

Dazu ist erstens notwendig, daß der Schüler die äußeren rassistisch wichtigen Merkmale durch Beobachtung kennen lernt. Es sind dies die verschiedenen möglichen Körper-, Gesichts- und Schädelformen, die Nasen- und Lippenformen, Haarformen und Farben, Augenformen und Augenfarben. Diese Kenntnisse erwirbt der Schüler am gründlichsten durch zeichnerische und malerische Wiedergabe. Schon der Versuch, etwas zu zeichnen, zwingt zu schärferer Beobachtung und gibt klarere Vorstellungsbilder.

Zweitens müssen wir das Verständnis für den seelischen Ausdruck von körperlichen Erscheinungsformen zu wecken suchen, eine schwierige und heikle Aufgabe. Vor allem durch die Bildgestaltung kann diese mit Erfolg gelöst werden. Der Mensch stellt ja sicher eine seelisch-geistig-leibliche Einheit dar, wenn die Wissenschaft heute auch noch nicht alle äußeren Merkmale auf ihren seelischen Gehalt hin richtig zu deuten versteht. Mit dem Verstande allein läßt sich bekanntlich die Rasse, die eigene oder eine fremde, überhaupt nicht vollständig erfassen.

Das „Erlebnis“ der Rasse aber kann der Zeichen- und Kunstunterricht besonders gut vermitteln, indem er den Schüler anleitet, den Menschen und seine Umwelt und die großen rassistisch bedingten Werke der bildenden Kunst ehrlich zu beobachten, ihren seelischen Gehalt zu erfühlen, und Wesentliches selbst nach Vermögen nachzugestalten. „Denn darauf kommt es an: nicht bloß verstandesmäßig, sondern mit dem Auge muß man lernen, wenn im Volke ein neuer Sinn für das rassistisch Gute, Schöne und Erstrebenswerte geweckt werden soll.“

Prof. Dr. med. Walther Jaentsch (aus dem Vorwort zu: „Rassenvererbung und Charakter“ von Rolf C. Reiner.)

Einige Unterrichtsbeispiele aus der Unterstufe:

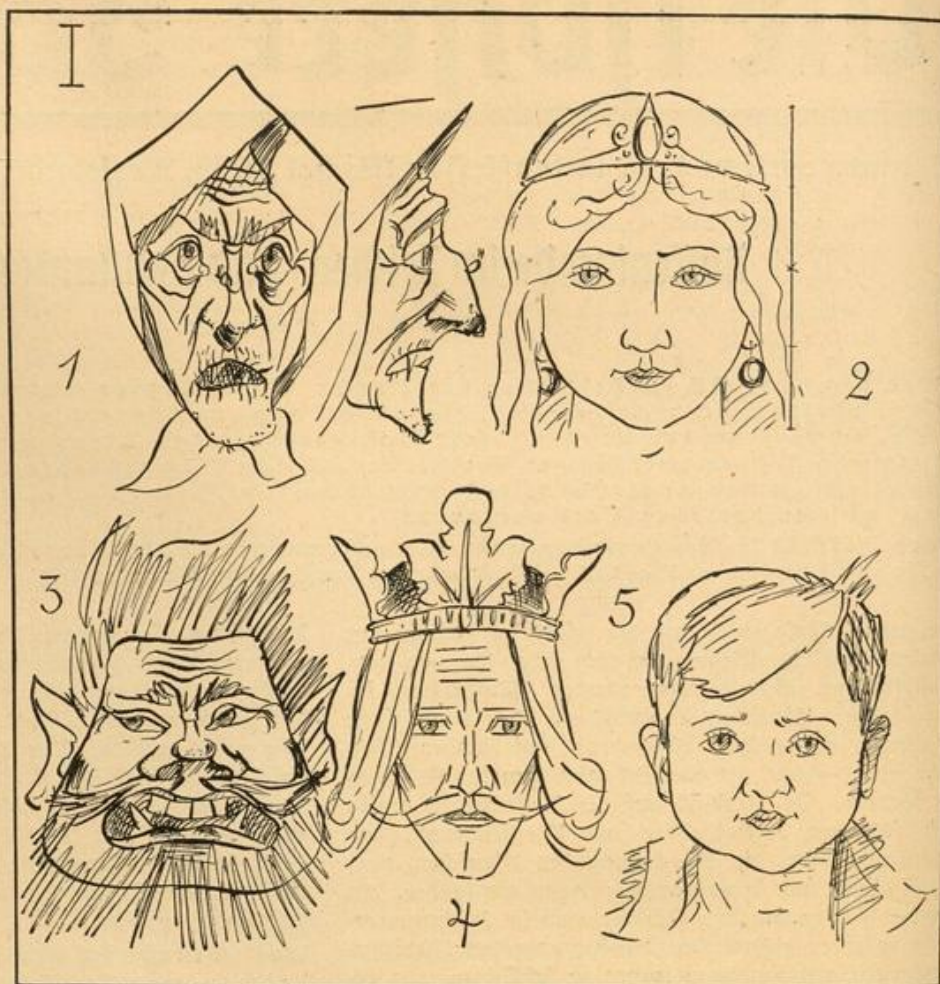
Für die Unterstufe kommt eine bewusste Darstellung der sechs deutschen Hauptassen noch nicht in Frage. Es muß zuerst vorsichtig die Grundlage für Menschenkunde im allgemeinen gelegt werden. Das Wort Rasse braucht in unserem Unterricht zunächst überhaupt nicht ausgesprochen zu werden. Es wäre für das Kind doch nur ein leeres Wort ohne einen bildhaften Inhalt. Ganz allmählich lernt der Schüler in Bildaufgaben, die seiner Gedankenwelt entsprechen, die wichtigsten äußeren Formen am Menschen beobachten und wieder-

geben. Ich bringe absichtlich keine neuen gesuchten Bildvorwürfe zur Besprechung, sondern möchte hier nur die rassistischen Grundlagen einer Reihe, von den Kindern schon immer mit Begeisterung gezeichneten Gestaltungsübungen, aufzeigen.

Anmerkung: Die Wiedergabe von Schülerzeichnungen der Unterstufe verbot sich aus technischen Gründen, weil gerade ein Hauptreiz dieser Werke, die Farbe, fehlen müßte. Die beigegebenen Abbildungen sollen lediglich zur besseren Erklärung der Worte dienen. Sie sind also weder Vorlagen, noch Abbildungen von Kinderzeichnungen.

Darstellungen aus der Märchenwelt bieten schon in der Unterstufe reiche Gelegenheit, den Menschen zu beobachten und ihn ausdrucksmäßig erleben zu lassen. Da wird z. B. die Hexe und dann die Märchenkönigin gezeichnet und gemalt. In der ersten Aufgabe soll versucht werden, in einer besonders häßlichen Körper- und Gesichtsform den Ausdruck für die böse Sinnesart der Hexe zu finden. Die gute Märchenkönigin dagegen hat eine schöne äußere Gestalt. Die unregelmäßigen, tierhaft verzerrten Gesichtszüge der Hexe wirken abstoßend, denn der gesund empfindende Mensch hält die seinem eingeborenen Rasseideal so grob widersprechenden Formen ganz gefühlsmäßig für den Ausdruck eines schlechten Geistes. Auch die dunkle wüste Gesichtsfarbe spricht dabei mit. Selbstverständlich wird zuerst das Gesicht einer alten Frau besprochen. Die Entstehung der waagrechten und senkrechten Falten wird gezeigt usw. (Tafel I, Abb. 1.) Für das glatte junge Gesicht der Königin werden an Mit-

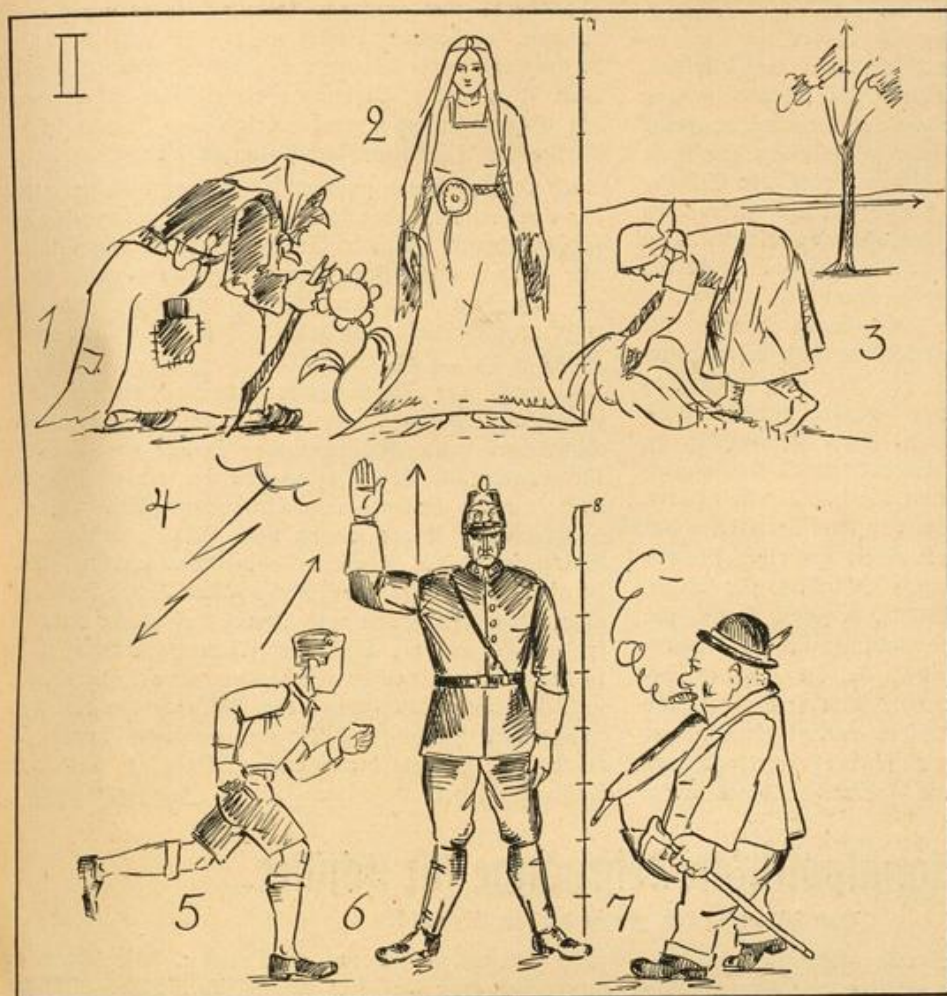
schülern Beobachtungen gemacht. Als besonders wichtig wird festgestellt, daß der Umriss des Gesichts eiförmig ist, und daß die Augen in der Mitte des Kopfes sitzen. (Taf. I, Abb. 2.) Haarteil, Stirnteil, Nasenteil und Kinnteil sind ungefähr gleich groß. Größere Abweichungen von diesen Verhältnissen, die selbstverständlich vorkommen, bewirken dann immer einen ganz besonders gearteten Ausdruck des betr. Gesichtes, worauf ich später noch ausführlich zu sprechen kommen werde. Die verschiedenen Haar- und Augenfarben der Kameraden und ihr Zusammenhang mit der Hautfarbe und der Gesichtsform wird festgestellt! An den Bildern der Schüler konnte ich die Beobachtung machen, daß die Mehrzahl der Kinder unbewußt ihre körperliche Eigenart (Rasse!) als das Schönste darstellt, was sie sich vorstellen können. Der blondhaarige Schüler malt seine Königin blondhaarig, und der dunkelhaarige gibt seinem Bildwerk dunkle Haare und Augen. Bei dieser einfachen Aufgabe spricht das Rassistische im eigenen Gestalten bereits ausschlaggebend mit. Es wäre selbstverständlich erzieherisch falsch, nun alle Schüler zwingen zu wollen, hoch-



Gegensatzpaare: Die alte Frau (Hexe) — Die junge Frau (Königin). Der Mann (König) — Das Kind (Knabekopf). Der Mann — Die Frau. Der rassistisch geformte „schöne“ Mensch als Träger guter Eigenschaften. (König und Königin.) Der rassistisch ungeformte „häßliche“ Mensch als Ausdruck schlechter Gesinnung. (Hexe und Riese.)

blonde Schönheiten zu malen. Auch eine etwaige abfällige Bewertung dunkelhaariger Köpfe muß unterbleiben, um dem kleinen Schüler das Selbstvertrauen nicht zu nehmen. Durch vorsichtiges Herausstellen gut gelungener Bilder, durch anschließendes Betrachten von geeigneten frühmittelalterlichen Miniaturen und Mariendarstellungen usw., die das nordische Wuchsbild zeigen, wecke und fördere ich weiterhin den Schönheitssinn der Kinder. Der Zwergkönig und der Nikolaus bieten Gelegenheit, Gestalt und Kopf des Mannes zu besprechen. Hierbei lasse ich die Schüler den Unterschied zwischen einer mehr rundlichen und einer mehr eckigen Gesichtsform erleben. Durch Versuche merkt jeder Schüler, daß die rundliche Knollennase beim Zwerg gemüthlicher (erdverbundener), die eckige Adler- oder Walfischnase des Nikolaus dagegen strenger wirkt. Mit einer rundlichen Knollennase wirkt das Gesicht des Nikolaus vergnügt, freundlich, der Hexenkopf aber nur noch lustig, nicht mehr böse.

Arbeiten die Septaner immer in freier kindertümlicher Weise, so wird in Quinta und Quarta bereits mehr Wert auf bewußte Naturbeobachtung gelegt. Es wer-



Gegenpaare: Der kräftig-schlank Mensch — der rundliche Mensch.

den zunächst die Maßverhältnisse des menschlichen Körpers genauer herausgearbeitet. Durch Beobachtung an einigen Mitschülern ergibt sich, daß die Körpermitte (von Scheitel bis zur Fußsohle gemessen) etwa beim Beginn der Beine sitzt. Der Abstand und die Lage der wichtigsten Gelenke zueinander wird festgestellt. Durch Vergleich mit einem Erwachsenen (Lehrer) sehen die Kinder, daß die Kopfhöhe bei beiden ungefähr dieselbe ist. Nur läßt sich beim Erwachsenen der Kopf 5 bis 7mal in der Körperhöhe unterbringen, beim Kinde nur $3\frac{1}{2}$ bis 5mal. Von vorne gesehen ist der Körper des Mannes an der Schulter am breitesten und geht zur Hüfte betont zusammen. Ein Idealbild, das die nordisch gerichtete, englisch-amerikanische Herrenmode stark zu betonen pflegt! Diese hochschlanke, kraftvolle Gestalt, welche im wesentlichen dem Wuchs- bild der nordischen Rasse entspricht, wird dem Schüler durch verschiedene sinnvolle Vorstellungszeichnungen und Bildgestaltungen vertraut gemacht, z. B. als Schutzmann, SA-Mann, Soldat, Sportler. Auf besondere rassistische Merkmale geht man in der Unterstufe noch nicht ein, ich komme auch erst im zweiten Teil meiner Ausführungen darauf zu sprechen. (Tafel II, Abb. 6.)

Geisteskraft im Einklang sind. Kein Schüler wird hier einendicken, runden Kerl zeichnen. Ein Jude zeichnete mir folgerichtig als Rasseideal einen Vollblutjuden. Beim Riesen herrscht die brutale Muskelkraft vor. Während beim König ein adliges, schlankes Gesicht mit hoher Stirn und edler Nase gezeichnet wird, erscheinen beim Riesenkopf eine niedere Stirn, eine breite Nase, tief liegende Wangenbeine und mächtig entwickelter Kiefer. (Tafel I, Abb. 3 und 4.)

Als Bildbetrachtung zeige ich Abbildungen von den Reichskleinodien, die schönen mittelalterlichen Miniaturen von den verschiedenen Kaisern, die machtvollen Standbilder, Bilder Dürers und die Darstellungen Kethels von Karl dem Großen. Alle diese Werke können dann natürlich erst in den Oberklassen voll gewürdigt werden.

In Quarta bieten die „heiligen drei Könige“ Gelegenheit, den nordischen weißen König im Gegensatz zum Negerkönig und der mongolischen Rasse zu stellen, ein Bildvorwurf, der auch bei den Künstlern des Mittelalters und der Neuzeit stets sehr beliebt war. Der Mensch wird noch schärfer beobachtet. Ich lasse z. B. das eigene Gesicht in einem kleinen Taschenspiegel studieren, dann werden die Unterschiede im Vergleich

Ich möchte hier nur darauf hinweisen, daß die Beinlänge beim nordischen (dinarischen und fälischen) Menschen nicht ganz der übrigen Körperhöhe entspricht. Es sieht aber immer besser aus, wenn die Beine zu lang, als wenn sie zu kurz ausgefallen sind.

Man entwickelt nun das Gegenbild zu dem hochschlanken Wuchs, den kurz-dicken Körper. Die Schulter ist hier schmal, die Beine sind kurz, die größte Körperbreite sitzt in der Hüftgegend als Bauch. Gerade die letzte Eigenschaft ist der Hauptgrund für das unschöne Aussehen. Der Hüfteinschnitt, meist noch besonders durch den Gürtel betont, teilt nämlich den menschlichen Körper genau nach dem goldenen Schnitt, dem schönsten Maßverhältnis der Natur, welches unser Schönheitsempfinden entscheidend bestimmt. (Tafel II, Abb. 7.)

Als Gestaltungsaufgaben lasse ich den König zeichnen und den Riesen. Der König ist das Idealbild des nordischen Menschen, bei dem Körper- und

zu dem Gesicht des Nachbarn festgestellt und schon eine Art Selbstbildnis bewußt gezeichnet (Tafel I, Abb. 5). Familienmitglieder sollen, wenn auch nur versuchsweise, gezeichnet werden. Vor allem wird das Mienenspiel beobachtet. Der Ausdruck für Lachen und Weinen, Zorn und Angst wird festgehalten. Die Erfindung von Fastnachtsmasken, die einen ganz bestimmten Ausdruck zeigen sollen, ist dafür eine sehr gute Übung. Um diese Aufgaben lebendig lösen zu können, muß der Schüler erzogen sein, die Naturvorgänge wirklich zu erleben und nicht nur nach einer Vorlage abzuzeichnen. Es muß weiterhin das Gefühl für die Ausdruckskraft der Linie geschärft und gepflegt worden sein. Auch alle späteren Erörterungen über Rassenkunde oder gar die Rassenseelenkunde von Clausß können nicht erfaßt werden, wenn kein Verständnis für die jetzt gezeigten Grundlagen jeder künstlerischen Tätigkeit vorhanden ist. Jede Linie zwingt das Auge, ihrer Bewegung zu folgen und erzeugt in dem Betrachter ein bestimmtes Gefühl, nämlich die Stimmung, die der Künstler hatte, als er die Linie zeichnete. Der künstlerische Strich hat mit der mathematischen Linie nichts gemein. Für den Künstler ist sie ein lebendiges Sinnbild für Ruhe, Kampf, Bewegung, Stofflichkeit, ja selbst Farbe, für den Wissenschaftler nur eine eindimensionale Längenausdehnung ohne Breite und Dicke, die aus der Bewegung eines Punktes entsteht. Die senkrechte und waagrechte Linienrichtung wirkt ruhig, sie erinnert an den weiten Horizont und an festverwurzelte Baumstämme. Der waagrecht und senkrecht abgewinkelte

Arm des Verkehrsschutzmannes gebietet aus sich heraus Halt. Schräge Linien reißen das Auge mit empor oder herab und erzeugen Unruhe, je spitzer sie sich kreuzen. Gebogene Linien wirken je nach Grad der Krümmung sanft bewegt bis ausschweifend. (Tafel II, Abb. 3, 4, 5, 6.) Besonders die S-Linie erhält durch den Gegenschwung eigenes Leben und kommt in der Natur im Wachstum der Pflanzen häufig vor.

Auch die einfachsten geometrischen Grundflächen haben für den empfindenden Menschen einen zwingenden Gefühlsausdruck. Ja, der Mensch versucht unwillkürlich alle zusammengesetzten Formen auf das einfache Dreieck, Quadrat und den Kreis zurückzuführen und empfindet Befriedigung dabei. (Tafel III, Abb. 2 und 3, Folge 7 der „Bad. Schule“.)

Ich muß zur Begründung dieser scheinbaren Abschweifung nochmals auf die Worte Günthers in der Einleitung hinweisen. Günther spricht dort von der Notwendigkeit, die Besonderheiten eines Gesichtes mittels eines Gefüges von Linien und Flächen in sich nachzubilden. Diese Linien und Flächen müssen aber gleichsam in die Köpfe hineingesehen werden. Dies ist die Aufgabe des verständnisvollen Betrachters, die eine tätige Mitarbeit und Übung erfordert, denn die freie Linie und die Linie als Flächenbegrenzung ist ja in der Natur nirgends vorhanden. Die Linie ist eine unerklärliche Schöpfung des Menschengeistes von zwingender Sinnbildlichkeit und geistiger Ausdruckskraft. Ihr gehörte die besondere Liebe der nordischen Rasse seit jeher. (Fortsetzung folgt.)

Nationalpolitische Lehrgänge für Schüler.

I. Von Wilhelm Friedrich Schill.

Es ist eines der Hauptmerkmale der nationalsozialistischen Weltanschauung, daß sie ihre Anhänger ständig dazu anhält, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und damit ohne Unterlaß alle Dinge und Werte der Prüfung unter diesem Gesichtspunkt zu unterwerfen, — und darin offenbart sich ihre Größe und Weite wie ihre alles überragende Berechtigung vielleicht am allerbesten. Wir erkennen keiner Erscheinung des Lebens ein eigenes, sich selbst genügendes Dasein zu; alles steht unter der einen, der höchsten Pflicht: der Erhaltung und der Ehre der Nation zu dienen.

Damit ist für alle und jede Betrachtung der feste, unverrückbare Ausgangspunkt gegeben, nach dem die Ausrichtung sich zu vollziehen hat. Das bedeutet aber auch — auf die Schule bezogen — das Ende ihres Daseins als eines gegen die Umwelt und die Forderungen des Lebens abgekapselten Körpers, als die sie sich in den Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende oft genug erwies. Die Schule hat keinen Selbstzweck, so wenig wie die Wissenschaft, und die Übermittlung von Wissen allein ist nicht geeignet, auch nur einen Hund hinter dem Ofen hervorzulocken, wenn sie nicht von lebenspendender und fruchtbringender Kraft durchpulst wird. Auch hier steht am Anfang und am Ende das Können und die Tat. Menschen dazu heranzubilden ist Sinn und Aufgabe der Schule. Leistungen können aber nur hervorgebracht werden von Persönlichkeiten mit einer durch Selbst-

zucht gefestigten, sicheren Haltung. Sie bildet den unverrückbaren Pol, das verlässliche Gleichgewicht der Seele, die den Träger wappnen gegen alle Überraschungen des Lebens, mag es ihm in den Weg rollen, was es wolle. Im übrigen ist es unnötig, hier offene Türen einzurennen durch einen weiteren Beitrag im Streit um Wissens- oder Charakterschule. Der ist für uns entschieden.

Zur Erreichung dieses Zieles in ihrem Rahmen geben die nationalpolitischen Lehrgänge, wie sie da und dort und unter den verschiedensten Verhältnissen versucht wurden, der Schule ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Werkzeug in die Hand. Ganz unzweifelhaft gibt sich der Schüler hier in einer Unbefangenheit, wie sie die Schule nie zu sehen bekommt. Es ist ein anderes Ding, ob wir ihn nur während der paar Stunden des Unterrichts oder für die Dauer von Wochen in all den kleinen Alltäglichkeiten des Lebens beobachten können. Es will auch gar nichts besagen, wenn das wohlgezogene Mutterköhnlchen in seiner gewohnten Umgebung die Formen dieser Erziehung nicht verleugnet. Dann aber, wenn er, davon losgelöst und auf sich gestellt, unter ganz anderen Verhältnissen, die naturgemäß oft sehr einfach sein werden müssen, und unter einer immerhin größeren Zahl von Kameraden mannigfaltigster Lebensart sozusagen in Freiheit beobachtet werden kann, wird sich erweisen, was echt oder unecht ist. Er genau so wie der Kamerad Rauhebein wird lernen müssen, daß das Neben- und Miteinander-

leben in irgendeiner Gruppe ein noch viel größeres Maß von Rücksichtnahme verlangt, als er es je zu Hause aufbringt — ja, daß diese Rücksichtnahme auf die anderen einen weit größeren Teil der Kameradschaftlichkeit überhaupt ausmacht, als er sich's vielleicht je träumen ließ. Wer nach einem bekannten Wort bedenkt, wie oft uns selbst die liebsten Menschen lästig sind und wie oft wir umgekehrt ihnen zur Last fallen, der begreift, daß sich hier eine Lebensgestaltung nur nach eigenen Wünschen und Neigungen von vornherein und gründlich verbietet.

Es hieße Wasser in den Bach tragen, die Ausführungen über eine uns selbstverständliche Forderung an jeden noch weiter zu treiben durch eine Häufung der Begriffe Mannszucht, Anstand u. a. mehr, die doch alle nur dieselbe wichtigste Mitgift fürs Leben bezeichnen, die wir einem Menschen nur wünschen können, nämlich *S a l t u n g*, und das will unendlich viel mehr bejagen als nur Lebensart oder gute Formen; denn sie betrifft die Seele selbst, während die anderen oft kaum tiefer als die Haut gehen. Der Mann mit Haltung hat auch Charakter; der nur zu guten Formen Erzogene kann dagegen oft ein jammervoller Schwächling sein. Ausgesprochen männlich ist also der Geist, der solche Lehrgänge beherrscht; auch ein derbes Wort hat da wohl einmal seine Statt, und die Schutzgeister des sog. guten Tones brauchen nicht gleich die Hände darüber zu ringen. Zu bedenken bleibt aber immer, daß das Lager keine Kaserne ist, wenn diese auch in gewisser Hinsicht als Vorbild nicht wegzudenken sein wird; das notwendige Maß Härte kann von seiten der Schule nicht so weit gesteigert werden. Noch weiter ist allerdings der Abstand zu dem Landheim der alten liberalen Schule, das — geboren aus einer ganz anderen Einstellung heraus — als Lockerung der nun einmal immer gebundenen Formen der Schule mehr ein Entgegenkommen an diese Neigung zur Lockerung bei den Schülern bedeutete, als ein bewußtes Mittel zur Formung und Härtung des jugendlichen Charakters; solches Streben kannte jene Schule ja auch gar nicht. Drittens und letztens muß sich die Schule hier stets ihrer Grenzen bewußt bleiben. Die Übertragung rein schulischer Formen und Denkens wäre der Tod des Lagergedankens. Das Lager hat seine eigene Gestalt und lebt sein eigenes Gesetz; ein gewisses Fingerspitzengefühl muß eben sagen, was und woher genommen werden muß, das seiner Wesensart entsprechenden Ausdruck geben soll.

Diese Eigenart des Lagers bedingt die nicht weniger wichtige Auswahl der Schüler. Eine gewisse Reife muß Voraussetzung sein. Daraus folgt, daß man wohl am besten die UI und OI gemeinsam daran teilnehmen läßt, die der Schulentlassung am nächsten stehen. Das schließt die Klassen der Sekunda nicht aus. Die Teilnahme jüngerer Jahrgänge dagegen will uns angesichts des Zweckes der Sache und der zu stellenden Anforderungen nicht einleuchten, noch weniger allerdings die Mischung von Schülern verschiedener Schulen oder sogar verschiedener Schularten. Es soll nicht geleugnet werden, daß in den wenigen Wochen (etwa 2 bis 3), die ein solcher Lehrgang nur dauern kann, auch unter bisher einander fremden vorbildliche Kameradschaft möglich ist. Das hat sich in allen Gliederungen der Partei prachtvoll gezeigt; aber das

waren einmal Erwachsene und dann von einer Ausrichtung. Beide Voraussetzungen fehlen jedoch bei Kindern oder kaum dem Kindesalter entwachsenen jungen Menschen, die trotz allen guten Willens noch nicht die Reife zum Überbrücken aller Gegensätze im Hinblick auf das gemeinsame Ziel besitzen können; das bleibt in diesem Falle langfristigeren Bindungen vorbehalten, als es solche Lehrgänge sind, und auch einem etwas vorgeschritteneren Alter (Staatsjugend, SA., Arbeitsdienst, Wehrmacht). Jeder Lehrgang muß ein in sich festes, abgeschlossenes Ganzes bilden. Das ist unmöglich bei einer Mischung von Schülern verschiedenen Wissensstandes; denn auch das Lager kann, wie wir unten sehen werden, nicht auf jeglichen Unterricht verzichten und hat schließlich doch seinen besonderen Zweck und Sinn, der in dem angezogenen Falle vor lauter An- und Ausgleichen völlig unter den Tisch fallen würde. Vom grünen Tisch her und durch einfaches Zusammensperren läßt sich keine Gemeinschaft erzwingen; sie muß wachsen, und bei jedem derartigen Versuch wäre es um Zeit und Mühe schade, die — auf eine Lagergemeinschaft von Klassen derselben Voraussetzungen angewandt — reiche Früchte tragen können. Es wird auch so noch immer genug Lehrgeld bezahlt werden müssen.

II.

Das Reuchlin-Gymnasium Pforzheim hat bisher zwei solche Lehrgänge durchgeführt, vom 2.—9. Jan. 1935, und vom 6.—18. Januar 1936, und zwar auf dem Kniebis. Sie umfaßten jeweils die Klassen UI und OI und hatten folgenden Tagesplan:

Wecken / Frühport / Frühstück / Unterricht / Mittagessen / Skisport, Geländesport, Ausmarsch usw. je nach Witterung / Freizeit / Abendessen / Zeimabend / Zapfenstreich.

Diese Gestaltung des Tageslaufes hat sich bewährt. Die zeitliche Einteilung kann natürlich kleinen Schwankungen unterliegen. Im allgemeinen wird um 7 Uhr geweckt werden können. Zwei Stunden dürften für Frühport, Waschen, Bettenbauen, Frühstück genügen. Die Zeit von 9—12 Uhr blieb dem Unterricht vorbehalten, und das hat sich als durchaus zweckmäßig erwiesen. Lagergrundsatz muß sein, den einzelnen möglichst wenig sich selbst zu überlassen; auch die Erholung geschieht in der Gemeinschaft. Zwischen der Rückkehr vom Nachmittagsport und dem Abendessen ist genug Zeit zur Erledigung der persönlichen Bedürfnisse wie Geräte- und Kleiderinstandsetzen, Briefschreiben usw. Nach dem Abendbrot folgt der Zeimabend, der wohl kaum länger als bis 21,30 Uhr ausgedehnt werden sollte, da erfahrungsgemäß nach dem Zapfenstreich doch immer noch ein gewisser Spielraum gelassen werden muß, bis alles endgültig zur Ruhe gegangen ist.

Der Betätigung in der freien Luft muß selbstverständlich die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden; sie darf einen breiten Raum beanspruchen. Ein völliger Verzicht auf jeden Unterricht wäre aber nicht zu empfehlen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Lehrgänge doch schließlich im Rahmen der Schule durchgeführt werden. Dies nur durch Einschieben eines Vortrages am Abend auszudrücken, erscheint als wenig fruchtbar; einmal, weil der Abend in anderer Weise ausgenützt werden kann und soll, dann, weil nach an-

gestrengter körperlicher Betätigung die Aufmerksamkeit der Mannschaft doch sehr fraglich ist. Nur ausgesprochen weltanschauliche Schulung zu treiben, dürfte bei unseren Verhältnissen, wo fast alle Schüler und Schülerinnen in die Staatsjugend eingegliedert sind, nicht notwendig sein. Etwas anderes ist das in Gegenden, wo dieser Hundertsatz noch nicht zufriedenstellend ist. Selbstverständlich ist, daß der ganze Lagerbetrieb von der nationalsozialistischen Weltanschauung beherrscht werden muß; darüber braucht kein Wort verloren zu werden.

Jeder Lehrgang im Lager muß sich eben nach seinen besonderen Verhältnissen richten; es kann da keine allgemeingültige Regel und keine Patentlösung für alle vorkommenden Fälle geben. So steht es auch mit der Auswahl des Lehrstoffes. Kein Verständiger wird hier an eine bequeme Fortsetzung des laufenden Lehrplanes denken. Der Gegenstand muß fest in Volkstum und Heimatboden verwurzelt sein, und der Beziehungen gibt es hier so viele, und zwar nach fast allen Fächern, daß die Wahl eines beherrschenden Leitgedankens keine Schwierigkeiten machen dürfte. Der Lehrgang vom 6.—18. Januar d. J. stand unter dem Leitsatz: Der deutsche Mensch in der deutschen Landschaft, und es darf gesagt werden, daß er die Erwartungen nicht enttäuscht hat. Die Behandlung von Quellenstellen griechischer und lateinischer Schriftsteller mit den ersten schriftlichen Nachrichten über unsere Vorfahren gab Gelegenheit zum Anknüpfen vieler Fäden. Der Geschichtsunterricht behandelte in groß angelegtem Längs- und Querschnitt den im Verlauf der wechselvollen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich so wichtigen oberrheinischen Raum. In engem Anschluß daran wurden Ausschnitte aus dem Schaffen von Dichtern dieses Raumes gelesen. Der Geologie und dem Geländesport bot die Landschaft Möglichkeit zur Anknüpfung und Auswirkung genug. So darf gesagt werden, daß der Lehrgang sein Ziel — ein ganz bestimmtes abgeschlossenes Ganzes zu sein — erreichte. Unterricht und Aufenthalt im Gelände, Frühspport und gemeinsame Erholung — alles muß dem Schüler als zum Rahmen gehörig erscheinen; keines darf ihn durch eigene Zielsetzung sprengen, jedes muß dem Zwecke des Lagers dienen. Und endlich kann wohl noch hinzugefügt werden, daß die Schüler — gerade weil es die Abschlußklassen U I und O I waren — damit einen festen und wertvollen Besitz mitgenommen haben, und nicht zum wenigsten, weil sich nun noch daran das besondere Erlebnis des Lagers knüpft.

Unterricht und Sport — je nach Umständen und Witterung — füllen den Hauptteil des Tages. Beide Gesichtspunkte bestimmen Auswahl und Zahl der begleitenden Lehrer, wobei natürlich auch die Klassenstärke zu berücksichtigen ist. Beschlossen wird der Tageslauf durch den Heimabend. Auch er hat seinen eigenen Platz darin und kann nicht so einfach aus dem Ärmel geschüttelt werden, sondern bedarf sinnvoller Vorbereitung, worunter aber nicht der Zwang zu irgendeiner starren Folge verstanden werden darf. Erholung in der Gemeinschaft nach der Mühe des Tages — dazu müssen wir erst wieder erzogen werden; denn auch die Familie hat dies ja fast verlernt, und etwas von deren heimlicher Art soll ruhig der großen

Lagerfamilie zugute kommen und die sonst beherrschende Strammheit und Härte der Lagerzucht mildern. Da gibt es so viele Wege, den Tag in fröhlicher Entspannung oder ernster Sammlung abklingen zu lassen, und die Anregung des Lehrers kann gut und gern hier einmal ausgeschaltet werden, indem die Lagermannschaft von sich aus den Abend gestaltet. Lagerulk und scherzhafte Spiele — das müßte schon eine ganz trübselige Gesellschaft sein, in der nicht wenigstens der eine oder der andere genug davon verstünde, um die anderen mitzureißen. Ein andermal ist die Stimmung geschaffen für die Lesung einer kleinen Erzählung oder eines Ausschnittes oder einiger besonders bezeichnender Gedichte irgendeines Schriftstellers, der in solchem Augenblick etwas zu sagen hat; daran ist kein Mangel, man muß nur zu suchen verstehen. Diese paar Anregungen wollen nicht mehr sein als ebenso viele Winke, in die Fülle der Möglichkeiten hineinzugreifen. Unbedenklich darf auch wohl einmal eine ganze oder eine halbe Stunde für irgendwelche Spiele zu zweien oder mehreren geopfert werden, obwohl im allgemeinen keine Absonderung von Gruppen zu dulden ist. Kein Heimabend aber ist zu denken ohne das gemeinsame Lied, sei es, daß es ihn einmal überhaupt beherrscht oder als Abschluß, begleitet von der Lagermusik, der Zieh- oder Mundharmonika. Das Ende des Tageslaufs bezeichnet dann der Abendspruch, das Sprechen oder Lesen eines sinnvollen Gedichtes oder Abschnittes, der den einzelnen und die Gesamtheit aus dem wechselvollen Getriebe des Tages mahnend zurückführt zu den Wurzeln alles Seins, zu unserem Volke. Wir ließen uns da immer gern von Wilhelm Schäfers „Dreizehn Büchern der deutschen Seele“ leiten.

Der Zapfenstreich endlich scheidet alles zur Ruhe, und es ist schon etwas daran, daß man die Haltung einer Mannschaft daran erkennt, wie sie das Lager aufsucht. Aber das gehört bereits in den letzten Abschnitt, der von der Zucht und der Ordnung im Lager handelt.

III.

Zweck und Sinn der Erziehung durch das Lager sind oben genugsam beleuchtet worden. Sie stehen und fallen mit der Lagerordnung und der Mannszucht. Der Geist des Lagers duldet keine Lahmheit; es muß stramm und schneidig, aber auch frisch und fröhlich zugehen. Wir verlangen von jedem Menschen Folgerichtigkeit im Guten und Bösen, wenn wir ihm Charakter zubilligen sollen. Folgerichtigkeit ist die Grundlage aller Erziehung. Wenn das schon die Schule in ihren herkömmlichen Formen nicht streng genug beherzigen kann, so eröffnet sich für unseren besonderen Fall ein Feld ungleich größerer und schwererer Verantwortung, schon einfach deshalb, weil der Aufsichtführende für die Dauer des Lageraufenthaltes in vielen Stücken an Stelle des Elternhauses steht. Erst die Erfahrung lehrt eigentlich, auf was alles er zu achten hat, und ein gutes Stück Selbstbeobachtung gehört auch dazu. Nötig ist vor allem, daß er genau weiß, was er will — d. h. hier —, eine ganz bestimmte Ansicht vom Lager hat, die sich vom ersten bis zum letzten Tag deutlich ausdrückt. Wenn diese Ausrichtung auf den Sinn des Ganzen fehlt, wer sich von jedem Geschehen — und die Fülle des Möglichen ist außerordentlich reichhaltig — überraschen lassen muß,

so daß sich seine Lagerführung als ein steter Kampf um die Bewältigung von Fall zu Fall darstellt, — unter dessen Leitung wird das Lager, selbst wenn dieser Kampf schließlich siegreich ausgeht, nie zu dem geschlossenen Ganzen werden, um dessen Erlebnis- und damit Erziehungswertes willen es doch durchgeführt wird. Folgerichtigkeit ist selbstverständlich für die Aufrechterhaltung der Lagerzucht; sie ist aber auch die Vorbedingung für das Heranwachsen eines bestimmten Brauchtums, und gerade die Ausbildung einer fröhlichen, eigenartigen Sitte tut kund, ob das Lager von dem echten, lebendigen Geist durchpulst war oder nicht. Die Persönlichkeit des Lagerleiters drückt dem ganzen Lagerleben ihren Stempel auf. Neben der Fähigkeit, einen solchen Betrieb aufziehen und ihm vorstehen zu können, gehören in erster Linie Lust und Liebe und zweitens Verantwortungsfreudigkeit dazu. Ganz gleich wie die Aufsicht gehandhabt wird, — auf jeden Fall muß sich der Aufsichtsführende auch wirklich verantwortlich fühlen können, d. h. es muß ihm überlassen bleiben, die notwendig werdenden Entscheidungen zu treffen. Lust und Liebe zur Sache und Verantwortungsfreudigkeit können nicht rascher erstickt werden, als wenn dem Mann zugemutet wird, vorkommendenfalls stets nach einer höheren Zuständigkeit zu schießen, bzw. wenn seine wohldurchdachten Pläne und Absichten ihm von einer solchen Seite her ständig durchkreuzt werden. Schüler pflegen eine sehr empfindliche Witterung dafür zu haben, ob ein Befehl aus eigenem freiem Ermessen aufgehoben oder abgeändert wird oder unter fremdem Druck; sie wissen es sehr genau, wenn die Autorität des aufsichtsführenden Lehrers durch Kleinliche Überwachung lahmgelegt wird, und sie richten sich dann danach. Es ist nirgendwo fruchtbar, wenn die eine Meinung hier- und die andere dorthin zieht; das enge Beieinander des Lagers vollends könnte dabei nicht bestehen. Entweder ist jemand zum Führer einer Lagergemeinschaft bestimmt, dann hat er die Befugnisse eines solchen. Oder er wird zum nur „Aufsichtsführenden“ herabgesetzt, dann kann man keine Verantwortlichkeit von ihm verlangen; dementsprechend wird aber auch das Ansehen sein, das er genießt und ausübt. Der Erzieher im Lager hat einen Aufgabenbereich, der weit über den der Schule unter den gewöhnlichen Verhältnissen hinausgeht. Er kann nur eine sehr verantwortungsbewußte Persönlichkeit, nie nur Schutzmann oder Zoschund sein ...

Daß Lust und Liebe unter den so ganz anderen Formen des Zusammenlebens mit einem besonders großen Maß Verständnis und Einfühlung gepaart sein müssen, sollte wohl selbstverständlich sein; alle die so oft wiederholten und nicht ganz so häufig in die Tat umgesetzten Redensarten vom Jungsein mit den Jungen sind daher sehr überflüssig. Wenn alle jene Voraussetzungen wirklich gegeben sind, müßte es sonderbar zu gehen, wenn die Mannschaft des Lagers nicht in Zucht zu halten wäre, und das in durchaus unauffälliger Weise und mit wenigen, aber zielbewußten Worten. Grobe Widersezlichkeiten sind entweder Anzeichen dafür, daß etwas im Lager nicht stimmt, oder daß der Sünder nicht in die Gemeinschaft taugt, und sie wird man nie durchgehen lassen dürfen. Kleine Verstöße gegen die Lagerordnung darf man nicht tragisch nehmen; im Gegenteil, es wäre ein trauriges Zeichen

von unjugendlicher Philisterhaftigkeit und Blasiertheit, wenn solche Versuche, aus den nun einmal gesteckten Grenzen auszubrechen, nicht vorkämen. Wer aber sündigt, muß dafür büßen, und so wird es ohne Verweis oder sogar Strafe nicht immer abgehen können. Wer jedoch solche Lagervergehen mit Schulstrafen ahnden wollte, der sollte sich doch lieber so rasch wie möglich in den nächsten Zug setzen zu einem für alle Beteiligten erfreulichen Rückzug. Wer gegen die Ordnung des Lagers verstößt, muß aus seinem Geist heraus bestraft werden, wenn's nötig ist, und dazu bestehen tausend Möglichkeiten ohne Schikane; dafür gibt es einen guten Wertmesser an der Art, wie die Schüler selbst die Strafe beurteilen. Genau so verhält es sich, wollte man ein Überdies-Stränge-Schlagen hier für die ganze Folgezeit in der Schule ankreiden. Nachtragen darf es nicht geben; Lager ist Lager, und Schule ist Schule! Ein weiteres Eingehen auf Einzelheiten in diesen Dingen wäre eine Beleidigung für die Einsicht der Berufskameraden, überhaupt lassen sich mit dem gesunden Menschenverstand viel mehr Fragen beantworten, als die bürokratische Sturheit gemeinhin denkt ...

Die Mannschaft selbst wird eingeteilt in Kameradschaften, Gruppen, Jüge oder wie man es sonst nennen mag, unter einem Führer aus ihrer Mitte. Diese Selbstaufsicht erleichtert die Aufrechterhaltung der Lagerzucht sehr. Die Kameradschaftsführer sind dann verantwortlich für den Stubendienst, überhaupt für die ganze innere Ordnung des Lagers. Wesentlich ist, daß die Klassen unter diese Einheiten aufgeteilt werden, um jede Sonderbündelei, die aus ihrem natürlichen Zusammenhalt erwachsen könnte, zu ersticken. Auch bei Tisch sitzen diese Einheiten beisammen; nur wo die Neigung zur Absonderung besonders stark ist, wird man eben die Tischordnung beständig wechseln müssen. Die Lehrer sollen sich an den Tischen verteilen. „Führertische“ darf es nicht geben, wie überhaupt der Geist des Lagers jede Sonderstellung verbietet. Man glaube nicht, daß gerade bei Tisch das Auge des Lehrers entbehrlich sei. Es ist auch da nichts unmöglich, und ein leiser Blick oder Wink, und wo das nicht hilft, auch einmal eine Zurechtweisung müssen wohl oder übel an der „gesellschaftlichen Glättung“ arbeiten, wo es notwendig und angebracht ist.

Vorhin ist von der Herausbildung eines bestimmten Brauchtums die Rede gewesen. In dem abwechslungsvollen Kreislauf des Tages heben sich gerade die verschiedenen Mahlzeiten hervor als ebenso viele Gelegenheiten zur Sammlung, und es ist doch wohl so, daß — abgesehen von den rein leiblichen Annehmlichkeiten — die Mannschaft es als etwas Besonderes empfinden muß, wenn sich immer zur selben Stunde und mit derselben Pünktlichkeit alle zusammensinden wie etwa bei einem Appell. Da im Lager nichts unabsichtlich und nichts ohne Beziehung auf das große Ziel geschieht, darf diese Bedeutung ruhig unterstrichen werden, indem man zu dem schönen, alten Brauch zurückkehrt, der der Handlung der rein leiblichen Sättigung die Vordringlichkeit nimmt durch die Unterstellung unter das Ewige und ihr dadurch eine gewisse schlichte Weihe gibt. Das geschieht durch den Tischspruch. Es heißt aber auch da, das Passende zu finden. Nicht jeder beliebige Abschnitt aus einem Buche

wird dem angegebenen Sinn entsprechen. Der Tischspruch ist zwar kein Gebet; aber es schickt sich sehr wohl, vor dem Mahle dessen zu gedenken, der die Frucht wachsen ließ, und das sollte doch in gebundener Rede geschehen. Eine schöne Sitte, die den Gemeinschaftsgedanken versinnbildlicht, ist dann das Händereichen zur Kette.

An dieser Stelle mag noch auf etwas eingegangen werden, das oft zu lästigen Übelständen führt, und das ist die Unsitte der Sendungen „aus der Heimat“. Niemand wird ja wohl das Lager irgendwohin legen, ehe er sich nicht über eine preiswerte und anständige Verpflegung vergewissert hat. Darum ist aber auch jede Lebensmittelsendung von zu Hause unnötig. Die besorgten Eltern wissen gar nicht, zu was für Voreingenommenheiten gegen den Lagergedanken sie den Grund legen können durch die törichte Einstellung, als müsse ihr Junge jetzt ins „Elend“. Man ist ja im Lager weder im Krieg, noch in der Verbannung, und man kann sich während der kurzen Zeit sehr gut einmal so behelfen. Das Lager ist auch kein Ferienaufenthalt und kein Mädchenpensionat; Näschereien sind da nicht am Platz, und dazu geben solche Sendungen meist erst den Anlaß. Die Sache hat auch sonst noch ihre sehr ernste Seite. Selbst wenn der Inhalt unter die Kameraden verteilt wird — und das dürfte vorauszusetzen sein —, bleibt bei manchem weniger Bemittelten, der auch einmal gern etwas zu verteilen hätte und es doch nicht kann, ein Stachel zurück, oder umgekehrt, — seine Eltern lassen sich durch die falsche Scham, nicht zurückstehen zu wollen, zu Aufwendungen verleiten, die dann an nötigeren Dingen abgespart werden. Darum — weg mit der „Liebesgabe“!

Bei all diesen Ausführungen ist vornehmlich an ein Lager mit Jungen gedacht; doch wird der Grundgedanke auch nicht preisgegeben, wenn es sich um Mädchenklassen handelt, nur daß man sich da natürlich den anderen Voraussetzungen anpassen muß. Eine Lockerung der Lagerzucht ist aber auch dann nicht gerechtfertigt, eben weil die Ordnung in der Gemeinschaft und das Aufgehen in ihr ja keine böswillige Schikane, sondern selbstverständliche Voraussetzung ist. Dasselbe gilt für Klassen, in denen Mädchen und Jungen gemischt sind. Die Aufgabe wird da etwas schwieriger; aber man wird nicht aus Furcht davor die Mädchen zu Hause lassen. Das wäre eine Zurücksetzung; sind sie einmal in der Klasse, dann gehören sie auch zur Gemeinschaft und dürfen von diesem Erlebnis nicht ausgeschlossen werden. Vorbedingung für den geordneten Lagerbetrieb ist natürlich, daß sich aus der gemischten Zusammensetzung keine Gelegenheit aufzutut, sich Ausnahmen abnötigen zu lassen. Die Mädchen unterliegen denselben Anforderungen, soweit sie ihren Körperlichen Fähigkeiten entsprechen. Sie machen ja auch sonst die Ausflüge mit und leisten freiwillig weit mehr, als hier von ihnen verlangt wird. Wenn sie gesund denken, wünschen sie auch gar keine Vorzugsbehandlung. Bequemlichkeiten können jedoch nicht geschont werden; es darf nicht vorkommen, daß sich jemand vom Frühspurt drückt, weil's ihm nun mal gerade nicht paßt. Bequeme Herren soll es aber auch unter den Jungen geben...

Außergewöhnliche Anstrengungen oder ausgesprochen männlichen Sport wird gewiß niemand von den Mäd-

chen verlangen. Wesentlich bleibt immer das Einfügen in die Gemeinschaft, über dem ihnen gar nicht der Gedanke kommen darf, sich als „Kränzchen“ abzuschließen, und sollten einzelne der männlichen Klassenkameraden allzu große Neigung zum Anschluß besitzen, so ist dem leicht abzuwehren. Gerade die Gegenwart von Mädchen kann bei ihrer Fähigkeit, auch den düftigsten Verhältnissen einen Schein von Behaglichkeit und Wohnlichkeit zu geben, ausgezeichnet wirken; sie können sehr brauchbare Lagerkameraden sein. Auch in der Familie sind ja schließlich nicht nur Männer... Sind Mädchen im Lager, so ist eine weibliche Hilfskraft erwünscht, wenn auch nicht unbedingte Notwendigkeit. Stehen an einer gemischten Schule keine weiblichen Lehrkräfte zur Verfügung, so muß sich dann eben die Gattin eines der begleitenden Lehrer, wenn auch nicht zur Aufsicht — alles, was die Lagerordnung angeht, ist Sache des verantwortlichen Lehrers —, so doch nötigenfalls zur Vermittlung hergeben. Im übrigen ist der Kreis der Lagergemeinschaft geschlossen. Nur der kann im Lager sein, der sich seinen Gesetzen unterwirft. Die Anwesenheit jedes Außenstehenden stört und ist deshalb unangebracht... Folgerichtigkeit und Großzügigkeit müssen das Lager regieren; daraus verbannt seien aber Kleinlichkeit, Bürokratie und der alte Vorgesetztenstandpunkt nach unten und oben. Unter ihrem Druck kann keine wahre Lagerkameradschaft entstehen; es wird zur drückenden Last, während der rechte Führer, der weiß, wo Festigkeit und Lockerlassen am Platz ist, daraus eine fröhliche Gemeinschaft schmiedet, an die alle gern zurückdenken. Und nun noch ein Wort an die Berufskameraden, die trotz allem bedenklich blicken und davon murmeln, so viel Verzicht auf die persönliche Freiheit könne ihnen doch nicht gut zugemutet werden. Es ist richtig, daß der Lehrer im Lager von morgens bis abends nicht sein eigener Herr ist, und nachts soll er auch noch nicht einmal fest und ruhig schlafen. Aber schließlich verlangen wir ja auch im Dritten Reich eine innere Wandlung des Menschen. Der Begriff „Dienst“ sagt uns nicht mehr nur weihenlos und äußerlich „Beschäftigung“, sondern hat seinen alten Inhalt wieder bekommen, und der heißt *S i n g a b e*. Das will hier sehr viel besagen. Erzieher sein beansprucht nicht nur Kraft und Zeit während der Stunden des Unterrichts oder der Vorbereitung darauf, sondern den freudigen Einsatz des ganzen Menschen und zu jeder Zeit. Dieses große Begreifen tut not auf allen Gebieten des Lebens, und hier gehört dazu, daß der Erzieher im Lager vor seinen Schülern auch einmal auf die Zigarette zu verzichten weiß...

Dieser Erfahrungsbericht ist absichtlich grundsätzlich gehalten und streift Einzelheiten nur da, wo sie für die Herausstellung des Grundgedankens von Belang sind, weil es vordringlich erscheint, überhaupt mit einer festen Meinung an die Frage der nationalpolitischen Lehrgänge heranzugehen; die Bewältigung der Einzelfälle ergibt sich dann von selbst. Wer mehr darüber zu hören wünscht, der greife zu dem Buche „Nationalpolitische Lehrgänge für Schüler. Denkschrift des Oberpräsidenten der Rheinprovinz (Abteilung für höheres Schulwesen). Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1935“, wo auch dem, der es für nötig hält, sich an Präzedenzfälle zu klammern, um nachher gegen alle Möglichkeiten gewappnet zu sein, eine denkbar erschöpfende Fülle geboten wird.

Die Handlungsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Die gegenwärtige Lage der schwarzwälder Uhrenindustrie.

Von Walter Wöhrle.

(Schluß.)

II. Wichtige aktuelle Fragen der Uhrenindustrie.

1. Die Aufgaben des Wirtschaftsverbandes der deutschen Uhrenindustrie in bezug auf die Preispolitik.

Die meisten Uhrenfabriken hatten sich nach dem Kriege im Wirtschaftsverband der deutschen Uhrenindustrie zusammengeschlossen, der den Zweck hatte, alle die Uhrenindustrie berührenden Fragen gemeinsam zu regeln; insbesondere waren es in den ersten Nachkriegsjahren arbeitsrechtliche Fragen, die zum Zusammenschluß der Fabriken drängten, denn sie brauchten eine gemeinsame Organisation, um mit den Gewerkschaften die Verhandlungen zwecks Aufbau und Ausgestaltung der Tarifverträge zu führen. Erst im Laufe der in kurzen Zeitabschnitten auftretenden Krisen brach sich der Gedanke Raum, auch die so wichtigen Absatzfragen gemeinsam zu regeln. Die Hauptgewähr für die Aufrechterhaltung solcher Abmachungen liegt im gemeinsamen Vorgehen der sechs großen Uhrenfabriken, von denen fünf zum Junghans- und Rienzle-Konzern zusammengeschlossen sind.

Zunächst wurden im Jahre 1927 Abmachungen hinsichtlich der Preisgestaltung auf dem deutschen Markte getroffen; im besonderen war es den Fabriken möglich, mit dem straff organisierten Uhrengroßhandel vertragliche Abmachungen zu treffen, die sich besonders auf die Preispolitik bezogen hatten. Heute bestehen nur noch Abmachungen für Wecker und Taschenuhren. Die in Frage kommenden Fabriken haben sich dabei verpflichtet, nur an solche Großhändler Waren zu liefern, welche die festgesetzten Wiederverkaufspreise, Zahlungs- und Lieferungsbedingungen einzuhalten sich verpflichtet hatten. Fabriken, die direkt an die Einzelhandelsgeschäfte liefern (Junghans — Rienzle), müssen gleichfalls die festgesetzten Preise usw. einhalten, um jede Beunruhigung des Marktes zu vermeiden. Daneben bestehen noch gewisse Abmachungen zwischen den Fabriken und den Einzelhandelsgeschäften. Zu erwähnen ist noch, daß die Uhrmachereinkaufsgenossenschaften (Alpina, Zentra) genau wie die Uhrengroßisten behandelt werden.

Warum legt denn die Uhrenindustrie der Preispolitik eine solche Bedeutung bei? Hierfür sind mehrere Faktoren bestimmend. Die seit Beginn der Weltwirtschaftskrise ziemlich ungünstige Lage der schwarzwälder Uhrenindustrie, welche in der ungeheueren Überfüllung und der zunehmenden Konkurrenz auf dem Weltmarkt ihre letzte Ursache hat, gebietet dringend, daß wenigstens im Inland die Preise einigermaßen stabil gehalten werden. Freilich sind auch auf dem Binnenmarkt die Preise für Großuhren von einem

Jahresindex von 176,7 im Jahre 1928 auf 120,0 im Jahre 1933 gesunken, aber die Auslandspreise sind in einem noch höheren Maße gefallen. Die Lage auf dem Weltmarkt war 1934 so, daß beinahe die gesamte Ausfuhr zu Preisen getätigt wurde, die unter den Herstellungskosten lagen. Das gilt im besonderen für die eigentlichen Massenartikel (billige Wecker). Betriebswirtschaftlich kann man es zwar verantworten, in Übergangszeiten Waren unter Selbstkosten zu verkaufen. Die starke Strukturänderung auf dem Gebiet der Selbstkosten gibt auch bei denkbar schlechten Preisen immer noch die Möglichkeit, einen Teil der fixen Kosten mitzuerhalten, ein Umstand, der sich für die Rentabilität eines Unternehmens immer noch günstiger auswirkt, als wenn man überhaupt auf den Export verzichten wollte. Die Uhrenindustrie hat aber im Gegensatz zum großen Teil der deutschen Industrie unter den ungünstigen Exportpreisen deshalb besonders gelitten, weil über die Hälfte ihrer Produktion im Ausland abgesetzt wird. Diese Tatsache beeinflusst natürlich die Rentabilität der Industrie außerordentlich ungünstig. Erst in der jüngsten Zeit macht sich eine Besserung bemerkbar.

Die Ursache dieser ungünstigen Preisverhältnisse auf den ausländischen Märkten liegt jedoch nicht nur in den ungünstigen Verhältnissen derselben begründet, sondern sie sind durch gewisse Außenseiter der deutschen Uhrenindustrie oft selbst verschuldet worden. Das Außenseiterproblem in der Uhrenindustrie verdient besondere Beachtung. Die Uhrenherstellung als solche erfordert keinen besonderen Kapitalaufwand, da die Halbfabrikate überall erhältlich sind und es sich lediglich um eine Montierung handelt. Im besonderen sind es während der Krise von größeren Fabriken entlassene Werkmeister gewesen, welche die Uhren- und vor allem die Weckerfabrikation aufgenommen hatten, und die dann mit Hilfe von Schleuderpreisen, auf denen fast keine fixen Kosten ruhten, den Preisrückgang beeinflussten. Die großen Fabriken sind demgegenüber gezwungen, „diesen Zweig der Produktion (nämlich die Weckerherstellung) verhältnismäßig am stärksten zur Deckung der allgemeinen Unkosten heranzuziehen, trägt doch hier die Massenfabrikation die reichsten Früchte, nicht aber die Herstellung der vielerlei Sorten, die eine Fabrik aus Konkurrenz- und absatzpolitischen Gründen führen zu müssen glaubt.“

Der Wirtschaftsverband stand den Außenseitern bis
¹ Alfred Moker: Organisationsfragen der Uhrenindustrie, S. 85. Kölner Dissertation.

1933 machtlos gegenüber, da die Mitgliedschaft freiwillig war, ebenso natürlich der Beitritt zu Konventionen. Sätte der Wirtschaftsverband das Reichswirtschaftsministerium angerufen, so wäre das völlig zwecklos gewesen, da dasselbe auf Grund seiner liberalistischen Einstellung jeglichen Schutz gemeinsamer Interessen vermissen ließ. Genau so wirkte sich diese Einstellung in der Kartellrechtsprechung aus. Meistens genoß der einzelne Schutz, auch wenn er sich an einem ganzen Wirtschaftszweig versündigte.

Erst die neue Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus konnte hier Wandel schaffen. Der Uhrenindustrie kam dabei zunächst das neue Kartellgesetz vom 14. 7. 1933 zustatten. Es gab in seinem § 5 dem Reichswirtschaftsminister die Möglichkeit, für die Uhrenindustrie ein Errichtungs- und Erweiterungsverbot zu erlassen, von dem auch Gebrauch gemacht wurde. Im Anschluß hieran begann auch der Wirtschaftsverband, den Versuch zu machen, auf den Auslandsmärkten die Preise zu stabilisieren. Die dem Verband angeschlossenen Weckerfabriken schlossen Mitte 1933 eine Auslands-Preis-Konvention, die den Beginn der Preisstabilisierung bringen sollte. Der Erfolg war jedoch gering. Es zeigte sich bald, daß, solange keine Staatsgewalt hinter den vertragstreuen Fabriken stand, jede Stabilisierung unmöglich war. Die Lösung dieser Frage wurde erst im letzten Jahr gefunden, als mit Hilfe der Regierung, wie der Geschäftsbericht der Firma Junghans für das Jahr 1934/35 ausführte, „ein Vorprüfverfahren eingeführt wurde, durch welches der weiteren Verschlechterung der Preise Einhalt geboten werden kann“. Es handelt sich dabei um folgendes: Wie ein großer Teil der deutschen Industrie benützt auch die Uhrenindustrie das sogenannte Zusatzausfuhrverfahren, das dann angewandt wird, wenn es den deutschen Exporteuren nicht möglich ist, mit den Preisen des Auslandes in Wettbewerb zu treten, d. h., wenn sie nur zu Verlustpreisen exportieren könnten. Dieser Verlust soll bekanntlich durch das Zusatzausfuhrverfahren gedeckt werden. Während bis zu Beginn des Jahres 1935 die Genehmigung, mit Hilfe dieses Verfahrens exportieren zu dürfen, amtlichen Stellen oblag, wurde im vorigen Jahre die Zuständigkeit für die Genehmigung dem Wirtschaftsverband der Uhrenindustrie übertragen. Der Verband entscheidet also jetzt, welche Fabrik mit Hilfe dieses Verfahrens exportieren darf. Jetzt erst hat der Verband die so lange gewünschte Macht erhalten, gegen die Außenseiter vorzugehen und die Preise zu regeln und stabil zu halten. Was auf freiwilliger Grundlage nicht gelang, muß jetzt zwangsweise gelingen. Es werden nun keine Konventionen mehr geschlossen, sondern es werden Mindestpreise festgesetzt, die alle Fabriken einhalten müssen, die überhaupt exportieren wollen; allerdings gelten diese Bestimmungen nicht für alle Uhrensorten, sondern nur für Wecker, Schlagwerke, Einsteckwerke und Kuckucksuhren, also diejenigen Uhren, die der Schleuderkonkurrenz besonders ausgesetzt waren. Gemeinsam mit den Preisen müssen natürlich auch die Lieferungs- und Zahlungsbedingungen festgelegt werden, um jede Möglichkeit einer Umgehung der Mindestpreise unmöglich zu machen. Die Festsetzung der Mindestpreise steht dem Verband zu, der sich im allgemeinen an die Angaben

der Fabriken hält. Die Differenzierungen, welche zwischen den Uhren der einzelnen Fabriken vorhanden sind, finden ihren Ausdruck in den Mindestpreisen. Auf die Preisfestsetzung im einzelnen einzugehen, fehlt hier der Raum.

Naturgemäß sind die Mindestpreise Gegenstand heftiger Kritik jener Fabrikanten, die sich früher auf die Schleuderausfuhr eingerichtet hatten. Aber es ist anzunehmen, daß sich in verhältnismäßig kurzer Zeit diese Fabrikanten mit den Tatsachen abfinden werden, da diese Maßnahmen auch ihnen zugute kommen werden, wenn sich die ausländischen Käufer daran gewöhnen haben werden, daß sie nicht mehr die einzelnen Fabriken gegeneinander auspielen können.

2. Die Aufgaben der Fachgruppe „Uhren“.

Während durch die im vorigen Abschnitt erwähnte Ausstattung des Wirtschaftsverbandes der deutschen Uhrenindustrie mit gewissen Machtmitteln der freiwillige Zusammenschluß der Uhrenfabriken gewissermaßen amtlich bestätigt und bekräftigt wurde, ist im Zusammenhang mit dem organisatorischen Neuaufbau der deutschen Wirtschaft ein anderer Zusammenschluß zwangsweise entstanden, die Wirtschafts- bzw. Fachgruppe „Uhren“, welche eine Untergruppe der Wirtschaftsgruppe „Feinmechanik und Optik“ bildet. Die Aufgabe der Fachgruppe „Uhren“, der alle Uhrenfabriken angeschlossenen sein müssen, ist eine prinzipiell andere als die des Wirtschaftsverbandes der deutschen Uhrenindustrie. Zum Aufgabenkreis der Fachgruppen gehören handelspolitische Fragen, Zolltarifangelegenheiten, Ausfuhr- und Reklamefragen, während der Wirtschaftsverband marktregelnde Fragen zu bearbeiten und zu erledigen hat. Die Marktregelung beruht in der Hauptsache auf materiellen Grundlagen, während für die Marktordnung die Ethik der Wirtschaft maßgebend ist. „Für später ist zu hoffen, daß die Marktregelung durch eine bewusste Marktordnung ersetzt werde. Die Industrie habe den Wunsch nach Selbstverwaltung und erbitte dafür das Vertrauen der Regierung. Der freie Wettbewerb solle aufrechterhalten, aber der wilde Wettbewerb eingeschränkt werden.“ Hierzu gehört „ein Anordnungsrecht der Wirtschaftsgruppen und Auskunftspflicht der Mitglieder“. Was unter Auskunftspflicht zu verstehen ist, geht aus den weiteren Ausführungen von Erwin Junghans hervor. Er denkt vor allem an die Einführung einer Pflichtstatistik und einer Branchenkalkulation. Die Pflichtstatistik soll „der Verteidigung der Lebensinteressen der Industrie dienen“, denn sie soll einerseits dem Staat die Möglichkeit geben, auf Grund dieser einwandfreien Unterlagen dort einzugreifen, wo es nötig ist, und andererseits kann sie dazu beitragen, das gegenseitige Vertrauen der Unternehmer zu heben bzw. das Mißtrauen zu beseitigen. Eng im Zusammenhang mit der Pflichtstatistik steht das Problem der Aufstellung von Branchenkalkulationen oder genauer ausgedrückt die Einführung von Kalkulationsschemen für die ganze Uhrenindustrie. Diese sollen wahrscheinlich als Grundlage für die neu einzuschlagende Preispolitik dienen. Obwohl es vom betriebs-

² Erwin Junghans, Vorsitzender des Kartellauschusses der deutschen Industrie, auf der Fachgruppen-Hauptversammlung der Wirtschaftsgruppe „Feinmechanik und Optik“ am 19. 9. 1935 in Bad Salzberg. ³ Ebenda.

wirtschaftlichen Standpunkt zu begrüßen ist, daß derartige Vorschläge gemacht werden, so muß man anderseits auch die Schwierigkeiten berücksichtigen, die der Durchführung solcher Vorschläge gerade in der Uhrenindustrie entgegenstehen. Die vom Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit im März 1934 veröffentlichten Betriebsuntersuchungen haben nämlich gezeigt, daß bei den einzelnen Betrieben der gleichen Wirtschaftsgruppen die Höhe der Produktions- und Vertriebskosten derart verschieden ist, wie man es nicht für möglich gehalten hat⁴. Diese Feststellungen gelten besonders für die Uhrenindustrie, die in ihrem Aufbau außerordentlich vielgestaltig ist.

Es bestehen z. B. vier Großbetriebe (Junghans, Kienzle, Mauthé, Thiel mit Konzernbetrieben), die zusammen heute etwa 10 000 Arbeiter und Angestellte beschäftigen, 30 Mittelbetriebe und rund 300 weitere Betriebe einschließlich der Hilfsindustrien⁵. Hierzu kommt aber noch die Produktions- und Absatzersplitterung und die Einstellung der Unternehmer zueinander. Die kleineren Unternehmer befürchten immer, daß die Großbetriebe den Zusammenschluß in der Fachgruppe zur Verfolgung eigener Interessen ausnützen wollen, was heute sicher nicht mehr zutrifft. Es wird sicher großer Anstrengungen bedürfen, um so viele Interessen in Übereinstimmung zu bringen. Der Geschäftsführer des Wirtschaftsverbandes, Dr. Sasse, hat in einem Aufsatz in der „Deutschen Uhr“ (Nr. 4 vom 20. April 1934) betont, daß die Eingriffe des Staates auf das unbedingt notwendige Minimum zu beschränken sind, da „eine allgemeine Festlegung und Schematisierung von Preisen die weitere Gefahr einer Erstarrung und des Schwerfälligwerdens nach sich ziehen wird, und gerade in der Anpassungsfähigkeit und Wendigkeit der Uhrenindustrie liegt in der heutigen bedrängten Zeit die Stärke der Uhrenindustrie“. Wünschenswert ist jedoch bestimmt die Einführung der Pflichtstatistik und die Verschärfung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb, um endlich die wilden Auswüchse des Konkurrenzkampfes zu beseitigen.

3. Die absatzpolitische Lage der Uhrenindustrie im In- und Ausland.

Die gewaltigen Strukturänderungen, die seit Beginn der Weltwirtschaftskrise auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und politischen Lebens stattfinden, haben naturnotwendig auch die absatzpolitische Lage der Uhrenindustrie maßgebend beeinflusst. Stellt man die Entwicklung des In- und Auslandsabsatzes einander gegenüber, so kommt man zu folgenden Ergebnissen:

Entwicklung des Absatzes der Uhrenindustrie⁶.

Jahr	Inlandsabsatz in Tausend RM.	% von 1928	Auslandsabsatz in Tausend RM.	% von 1928
1928	56 692	100	63 692	100
1929	43 912	77,5	61 088	96
1930	31 414	55,5	58 586	92
1931	20 425	36	44 575	70
1932	20 079	35,4	29 921	47
1933	23 106	40,8	31 894	50,7
1934	30 070	53	29 930	47
1935	43 009	76	31 991	50,3

⁴ Dr. Sasse in der „Deutschen Uhr“, am 16. 4. 1934. ⁵ Dr. Sasse auf der Fachgruppenhauptversammlung in Bad Harzburg.

Aus der Tabelle kann man erkennen, daß der Inlandsabsatz beinahe auf $\frac{1}{3}$ (35,4%) des Absatzes von 1928 gesunken ist, während der Export nur um rund die Hälfte des Höchstwertes gefallen ist. Die Widerstandsfähigkeit war also im Export bedeutend größer. Allerdings hat sich der Export seit 1933 ungünstiger entwickelt als der Inlandsabsatz, wie die folgende Tabelle noch besser veranschaulicht wird, in der wir die Exportentwicklung der Entwicklung des Gesamtabsatzes der Uhrenindustrie gegenüberstellen.

Die Entwicklung der Uhrenproduktion und des Uhrenexports.

Jahr	Gesamtproduktion in Millionen RM.	% des Produktionswertes von 1928	Uhrenaufuhr in Tausend RM.	% des Wertes von 1928
1928	120	100	63 692	53
1929	105	87,5	61 088	58
1930	90	75	58 586	65
1931	65	54	44 575	68,5
1932	50	41,5	29 921	60
1933	55	46	31 894	58
1934	60	50	29 930	49,8
1935	75	62,5	31 991	42,6

Bis zum Jahre 1932 ist der Exportanteil an der Gesamtproduktion andauernd gestiegen und betrug 1931 über $\frac{1}{2}$ der Gesamtproduktion. Erst seit 1933 vollzieht sich eine umgekehrte Entwicklung.

Wertmäßig ist der Inlandsabsatz von 35,4% auf rund 76% des Höchststandes von 1928 angestiegen und hat damit den Anteil bzw. den Umfang des Jahres 1929 wieder erreicht, während der Auslandsanteil erst um 3% von 47 auf 50% im Vergleich zu 1928 angestiegen ist. Die Verdoppelung des Inlandsabsatzes ist naturgemäß eine unmittelbare Folge der Wiederbelebung der deutschen Wirtschaft; im besonderen hat sich die große Zunahme der Zahl der Eheschließungen seit 1933 außerordentlich günstig auf die Absatzlage ausgewirkt. Bei der Umsatzsteigerung um 100% muß man jedoch berücksichtigen, daß beinahe kein Wirtschaftszweig in Deutschland von der Krise mehr betroffen worden ist als der Uhrenhandel. Das ergibt sich aus dem Charakter der Ware „Uhr“. Sie ist kein lebensnotwendiger Bedarfsartikel, sondern ein Kulturbedarfs-, teilweise sogar ein Luxusartikel, der in Krisenzeiten naturgemäß nur in geringem Umfang gekauft zu werden pflegt. In Anbetracht der stetigen Aufwärtsentwicklung der deutschen Wirtschaft kann man erwarten und hoffen, daß sich der Inlandsabsatz auch in der Zukunft günstig entwickeln wird, wenn auch die Umsatzentwicklung sich gegenüber den letzten drei Jahren verlangsamen wird.

Um so dringender wird für die Uhrenindustrie jedoch wieder die Exportfrage, denn die Uhrenindustrie hat mit einem Produktionswert von 75 Millionen RM. im Jahre 1935 erst 62% desjenigen von 1928 erreicht. Wenn es auch allen Sachverständigen klar ist, daß in absehbarer Zeit niemals mehr ein Exportumsatz von 63 Millionen RM. erreicht werden kann, so sind im ganzen genommen auch die Exportaussichten nicht ungünstig zu nennen. Berücksichtigt man nämlich neben

⁶ Sämtliche Statistiken wurden auf Grund der Unterlagen des Wirtschaftsverbandes der deutschen Uhrenindustrie, Schwenningen, zusammengestellt.

der wertmäßigen Ausfuhr auch das Volumen, so ergibt sich für den Auslandsabsatz ein wesentlich besseres Ergebnis.

Wert- und mengenmäßige Ausfuhr von Uhren und Uhrenbestandteilen in zeitlicher Hinsicht.

	1928	1931	1932	1933	1934	1935
Wert in 1000 RM.	63 692	44 575	29 921	31 804	29 930	31 991
Menge in Dz. = 100 kg	103 931	71 369	55 446	63 345	62 694	71 183

Während der Export wertmäßig von 1928 bis 1932 um 53% gefallen ist, beträgt die mengenmäßige Abnahme im gleichen Zeitraum nur 45%, ein Beweis dafür, daß 1. die Preise in höherem Maße gesunken sind als die Mengen, und 2., daß ein Übergang zu billigeren Sortimenten stattgefunden hat. Aus der Tabelle erkennt man weiterhin, daß wertmäßig seit 1932 eine knapp 7%ige Steigerung der Ausfuhrumsätze eingetreten ist, mengenmäßig dagegen eine 30%ige Steigerung. Die volumenmäßige Ausfuhr hat im Jahre 1935 damit wieder den Stand von 1931 erreicht, allerdings unter Einräumung neuer Preiszugeständnisse gegenüber den ausländischen Abnehmern. Auch im neuen Jahr hält die günstige Entwicklung an. In den ersten zwei Monaten des Jahres 1936 stieg die Ausfuhr wertmäßig um 15%, mengenmäßig sogar um 22,7% gegenüber den Vergleichsmonaten des Vorjahres, so daß man mit einem zufriedenstellenden Ergebnis für das laufende Jahr rechnen kann.

Von den ausländischen Staaten scheinen hauptsächlich wieder die Rohstoffländer als Käufer aufzutreten, nachdem sie während der Krise als Kunden der deutschen Uhrenindustrie beinahe völlig ausgefallen sind. Im besonderen gilt das für diejenigen Länder, in welche Deutschland seinen Bezug von Rohstoffen als Folge des „neuen Planes“ umgeleitet hat, wie z. B. für Brasilien, Ungarn, Polen, Bulgarien, Rumänien usw. Die nebenstehende Tabelle gibt einen Überblick über die Ausfuhr nach den einzelnen Ländern.

Es ist ein Zeichen für die ungebrochene Kraft der Uhrenindustrie, daß sie es trotz eines Ausfuhrrückganges nach England, der Schweiz, Frankreich und Italien, der 1935 beinahe eine Million RM. beträgt,

vermocht hat, diesen Verlust nicht nur auszugleichen, sondern darüber hinaus für 2 Millionen RM. zusätzlich zu exportieren. Im besonderen hat sich wieder die gut aufgebaute Absatz- bzw. Exportorganisation bewährt, deren Schlagkraft trotz der schweren Krise ungebrochen ist. Die Fabriken haben in den meisten Ländern eigene Exportorgane in der Form von Montierungswerkstätten, Verkaufsfilialen und Alleinvertretern. Der berufsmäßige deutsche Exporthandel vermittelt heute nur einen ganz geringen Anteil am Gesamtexport (etwa 10%). Gerade unter Berücksichtigung der Tatsache, daß sich die Exportorganisation in den vergangenen Jahren so hervorragend bewährt hat, kann man annehmen, daß sie der deutschen Qualitätsuhr auch weiterhin den Weg in die einzelnen Länder bahnen wird.

Ausfuhr nach Ländern in absoluten Zahlen (nach dem Werte in Millionen RM.).

	1928	1932	1933	1934	1935
Großbritannien . . .	13,3	9,301	10,290	9,703	9,265
Niederlande . . .	4,0	3,380	3,327	2,439	2,427
Schweiz . . .	3,4	2,079	2,419	2,162	2,003
Frankreich . . .	1,7	2,194	2,300	1,846	1,736
Schweden . . .	2,0	1,164	0,969	1,139	1,405
Belgien . . .	1,6	1,313	1,562	1,328	1,331
Dänemark . . .	1,7	0,780	0,812	1,021	1,219
Spanien . . .	1,7	0,734	0,977	1,001	1,156
Australischer Bund .	1,5	0,435	0,527	0,734	0,874
Argentinien . . .	2,7	0,769	0,596	0,612	0,872
Italien . . .	1,4	0,684	0,898	0,951	0,841
Brasilien . . .	1,3	0,146	0,346	0,526	0,839
Tschechoslowakei . .	1,5	0,920	0,597	0,608	0,635
Österreich . . .	1,9	0,580	0,533	0,593	0,581
China . . .	2,2	0,704	0,582	0,489	0,558
Ungarn . . .	0,8	0,152	0,132	0,282	0,498
Rumänien . . .	1,1	0,247	0,143	0,300	0,465
Britisch-Indien . . .	1,1	0,407	0,432	0,380	0,443
Polen . . .	1,2	0,034	0,032	0,153	0,368
Norwegen . . .	0,5	0,293	0,314	0,356	0,367
Kanada . . .	2,2	0,356	0,265	0,291	0,342
Britisch-Südafrika . .	—	0,412	0,381	0,249	0,301
Finnland . . .	0,9	0,060	0,119	0,225	0,296
Mexiko . . .	—	0,098	0,116	—	0,233
Lettland . . .	0,3	0,067	0,083	0,093	0,231
Bulgarien . . .	0,1	0,029	0,055	—	0,215
Übrige Länder . . .	13,6	2,583	3,087	2,449	2,490
	63,7	29,921	31,894	29,930	31,991

III. Überblick über die ausländischen Konkurrenzindustrien.

Zum Schluß sei noch ein Blick auf die ausländischen Konkurrenzindustrien gestattet.

In Taschenuhren besitzt die Schweiz, genau wie Deutschland in Großuhren, auf dem Weltmarkt eine gewisse Sonderstellung, man könnte beinahe sagen eine Monopolstellung. Während die deutsche Taschenuhrenausfuhr in den letzten Jahren zwischen 5 und 6 Millionen RM. lag, exportierte die Schweiz im Jahre 1934 für 109 081 236 sfr. und 1935 für 124 510 069 sfr.⁷, also für rund 100 Millionen RM. Die wichtigsten Absatzländer sind Großbritannien, USA, Spanien, Frankreich, Deutschland, Italien, China und Holland. Die deutsche Taschenuhreneinfuhr aus der Schweiz be-

⁷ Süddeutsche Uhrmacherwoche, Nr. 5, 1936.

läuft sich auf rund 8,5 Millionen RM. im Jahre 1935, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß etwa die Hälfte des Betrages auf die Einfuhr von Teilen zu Taschenuhren und Armbanduhren entfällt, die in Deutschland, wie schon eingangs erwähnt, großenteils zu fertigen Werken montiert werden, in geringem Umfang auch von den Uhrmachern für Reparaturzwecke benötigt werden. Die Leistungsfähigkeit der Schweiz liegt heute vorwiegend bei den billigeren Metall-, Armband- und Taschenuhren und bei goldenen Armbanduhren. Daneben spielt die Ausfuhr fertiger Werke eine große Rolle, die in ausländischen Staaten in Gehäuse einmontiert werden. Überall hat sich ein Übergang von den teuren zu den billigeren Uhren vollzogen.

Die deutsche Taschen- und Armbanduhr kann sich auf dem Weltmarkt gegenüber der schweizer Uhr nur schwer durchsetzen, weil die schweizer Uhren meistens etwas billiger sind, oft jedoch auch qualitativ geringer. Daneben ist die schweizer Uhr eben überall eingeführt; die Uhrmacher aller Länder fertigen Reparaturen nur mit Hilfe schweizer Furnituren bzw. Bestandteilen an. Die deutsche Taschenuhrenindustrie ist noch zu jung, um für die Schweiz zu einer wirklich ernstlichen Konkurrenz zu werden.

Der Schwerpunkt der deutschen Taschen- und Armbanduhrindustrie liegt zur Zeit genau wie bei der Schweiz bei den Metalluhren.

In Großuhren muß Deutschland mit der italienischen, französischen, japanischen und amerikanischen Uhrenindustrie in Wettbewerb treten. Am empfindlichsten macht sich seit einigen Jahren die japanische Konkurrenz geltend. Die Hauptabsatzgebiete der japanischen Uhrenindustrie sind China, Britisch- und Niederländisch-Indien und Siam. Die Stärke Japans liegt vor allem im Export von Weckern, die heute bereits zu 0,55 RM. pro Stück in Rotterdam angeboten werden. Das sind Preise, die etwa halb so hoch sind wie die deutschen Weckerpreise. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn der japanische Uhrenexport von 689 048 Yen im Jahre 1931 auf 3 221 164 Yen im Jahre 1934 gestiegen ist. Die Ausfuhr im Jahre 1935, für die noch keine Zahlen vorliegen, dürfte schätzungsweise bei 4 000 000 Yen liegen. Im Verhältnis zur deutschen Gesamtausfuhr ist der Anteil an der Weltversorgung in Uhren noch gering, aber gleiche Ausdehnung wie bisher angenommen, wird die japanische Konkurrenz immer ernster. Schon bisher ging die Ausfuhr Japans vorwiegend auf deutsche Kosten, wenn auch zugegeben werden muß, daß Japan durch seine konkurrenzlosen Preise in den asiatischen kaufkraftschwachen Ländern zusätzlichen Bedarf wecken konnte, was der deutschen Uhrenindustrie in diesem Maße nie gelungen wäre. In Europa wird sich die japanische Uhr wahrscheinlich nicht durchsetzen vermögen, weil ihre Qualität außerordentlich gering ist. Der europäische Käufer wird sicher einer Qualitätsuhr den Vorzug geben, schon aus dem Charakter der Ware „Uhr“ heraus, bei der sich Pünktlichkeit mit Qualität beinahe zu decken pflegt.

Die vor einigen Jahren noch recht starke Konkurrenz der Uhrenindustrie von USA. besteht heute nur noch in ganz geringem Umfang. Seit der Einführung der

amerikanischen Hochschutzzölle beschränken sich die amerikanischen Fabriken im wesentlichen auf die Versorgung des einheimischen Marktes. Die Hauptgründe für den Verlust der übrigen Märkte lagen in der geringen Anpassungsfähigkeit der Amerikaner an die Wünsche ihrer Abnehmer und in der gegenüber der deutschen Uhr geringen Qualität der amerikanischen Uhren.

Wohl aber konnte sich Italien im Verlauf der letzten Jahre eine beachtenswerte Stellung auf einigen europäischen Märkten verschaffen. Die italienische Uhrenindustrie ist ein typisches Ergebnis einer planmäßig betriebenen Zollpolitik, die schon in den Jahrzehnten vor dem Kriege die Einfuhr von Uhrwerken bzw. von Uhrenteilen begünstigte und dadurch die ausländischen Fabriken nötigte, in Italien Montierungswerkstätten zu errichten, die sich mit der Zeit zu selbständigen Fabriken erweiterten und heute komplette Uhren herstellen. Eine der großen Fabriken ist im Besitz der Firma Junghans und dient vorzüglich zur Versorgung des italienischen Marktes.

Ebenso wie die amerikanische Uhrenindustrie ist die französische hauptsächlich auf den Binnenmarkt angewiesen, eine Folge des hohen französischen Preisniveaus.

Der wichtigste Markt der deutschen Uhrenindustrie, Großbritannien, scheint in den letzten Jahren in verstärktem Maße zur Eigenproduktion überzugehen. Maßgebend hierfür sind folgende Gründe: Die Abwertung der englischen Währung, die Einführung eines 20%igen Wertzolles im Jahre 1926, der jüdische Boykott (im englischen Großhandel) und der Kapitalreichtum Englands, der die Errichtung und Erweiterung von Fabriken begünstigt. Die Entwicklung der englischen Uhrenindustrie wird von den deutschen Fabrikanten sehr ernst genommen, weil Großbritannien fast $\frac{1}{3}$ der deutschen Gesamtuhrindustrie ausnimmt. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern ist die Ausfuhr nach England im Jahre 1935 um $\frac{1}{2}$ Million RM. gesunken.

Trotz mancher ungünstiger Symptome kann man zusammenfassend sagen, daß aller Voraussicht nach die deutsche Qualitätsuhr ihre Vormachtstellung auf dem Weltmarkt behaupten wird. Kein Land der Welt erzeugt Großuhren von solcher Formschönheit und solcher Qualität wie Deutschland, und keine Uhrenindustrie im Ausland ist so anpassungsfähig und in der Lage, sämtlichen Anforderungen gerecht zu werden, die gestellt zu werden pflegen.

Das berufliche Bildungswesen im Schrifttum der letzten Jahre.

Von Richard Maltzer.

Zu der Arbeit in den Kreistagungen des NSLB., in den Bezirkstagungen, in den Fachschaften und den Arbeitsgemeinschaften gesellt sich das Schrifttum über das berufliche Bildungswesen. Ein Rückblick, der heute angestellt wird, soll den Amtsgenossen gleichzeitig ein Führer durch das Schrifttum der letzten Jahre sein.

Ausgangspunkt des Schrifttums bilden die gesammelten Aufsätze zur Reform des beruflichen Bildungswesens von Ministerialrat Dr. Hermann Südhof in Berlin, die für das deutsche Schrifttum grundlegend sind und auch in zeitlicher Hinsicht die früheste Erscheinung darstellen. In den folgenden Büchern von

Professor Dr. Feld und Privatdozent Dr. Löbner lernen wir die Stellungnahme dieser Hochschullehrer zu den neuen Aufgaben in der Erziehung kennen. Die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschertätigkeit sind in ihren Werken niedergelegt. Die Reichsfachschaft VI im Amt für Erzieher ergreift in einem Band „Grundfragen des deutschen Berufs- und Fachschulwesens“ selbst das Wort. Das Buch führt uns in das praktische Schulleben und in die Tätigkeit des Erziehers ein. Beide Gebiete erfahren in der Schrift unseres Reichsfachschäftsleiters Walter Pipke „Die Pflichtberufsschule“ hinsichtlich dieser Schulgattung noch eine Sonderbehandlung. Mit der Schrift „Die Kaufmannsgehilfenprüfung der deutschen Industrie- und Handelskammern 1935“ von Dr. Ernst Zoch schließt diese Gruppe des Schrifttums.

Angeichts des Vorwärtstrebens in allen Fragen des beruflichen Bildungswesens in Deutschland legt Dr. Fennel zur rechten Zeit eine Darstellung der kaufmännisch-wirtschaftlichen Erziehung und Bildung in Vergangenheit und Gegenwart vor. Das Werk bildet dadurch eine Brücke, daß es sich nicht auf eine geschichtliche Darstellung beschränkt, sondern darüber hinaus überhaupt grundsätzliche Untersuchungen für das kaufmännische Bildungswesen enthält.

Den Blick über Deutschland hinaus gewinnen wir durch den Band vom Internationalen Kongress für Kaufmännisches Bildungswesen in London, der sich neben der äußeren und inneren Gestaltung kaufmännischen Bildungswesens auch der methodischen Gestaltung bestimmter Unterrichtsfächer widmet. Im Hinblick auf die Neugestaltung des beruflichen Bildungswesens in Deutschland fesselt die vergleichende Darstellung der Schulsysteme im allgemeinen und des kaufmännischen Bildungswesens im besonderen in verschiedenen Ländern von Dr. Arnold Lätt in Zürich.

Man möchte keines der Werke in unserm Schrifttum missen. Sie sind auch nicht nur für die Erzieher im beruflichen Bildungswesen bestimmt. Sie wenden sich an alle Kreise, die mit dem Nachwuchs in der Wirtschaft und unserm Schulwesen in Verbindung stehen. Das ist heute ein großer Kreis. Arbeitsfront, Wirtschaftsgruppen, Hitler-Jugend und Körperschaften gehören zu diesem Kreis. Wir Erzieher stehen mit der Hitler-Jugend und den Lehrherren in vorderster Front. Wir sollen daher das uns durch das Schrifttum gebotene Rüstzeug benützen und freudig zugreifen. Der Inhalt der Werke ist es würdig, und die Verfasser haben unsere Anerkennung, die in der Auswertung ihrer Arbeiten liegt, verdient.

Dr. Hermann Südhof, Das Berufs- und Fachschulwesen im totalen Staat, Gesammelte Aufsätze zur Reform des beruflichen Bildungswesens. (Carl Seymanns Verlag, Berlin 1934.)

Die handliche Schrift stellt eine Sammlung von Aufsätzen des Verfassers dar, der Ministerialrat im Reichs- und Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ist. Diese Aufsätze sind (mit einer Aus-

nahme) im Jahre 1933 im Ministerial-Blatt für Wirtschaft und Arbeit erschienen, das für das berufliche Bildungswesen seine Fortsetzung im Amtsblatt „Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ erhielt.

Im ersten Aufsatz: „Die Bildungsarbeit unserer Berufs- und Fachschulen im totalen Staat“ würdigt der Verfasser in umfassender Weise die Bildungsarbeit der beruflichen Schulen. Im besondern geht er auf den Erziehungscharakter der Fach- und Berufsschulen und die Haltung ihrer Schüler ein. Er kommt zu der Forderung, daß ein nationales Bildungswesen nach den Bedürfnissen von Volk und Staat verwaltet und aufgebaut werden muß. In Knappen, aber zutreffenden Sätzen zeigt Südhof den Zustand vor der nationalen Erhebung, um dann zu der Schlussfolgerung zu gelangen, daß auch die Bildungspolitik von der Bedarfsdeckung auszugehen und dementsprechend die Bildungsströme zu leiten hat.

In dem schon 1932 niedergeschriebenen und am 9. März 1933 veröffentlichten Aufsatz „Berufliches Bildungswesen, Wirtschaft und Staat“ werden die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Schule untersucht, um die Frage beantworten zu können: „Kommt die Wirtschaft bei dieser Sachlage auch noch zu ihrem Recht?“ Zur Lösung dieser für die Berufs- und Fachschulen lebenswichtigen Frage trägt Südhof grundlegend bei. Seine Gedanken werden auch der Verwirklichung entgegengeführt. Dafür ein Beispiel. Südhof wiederholt in diesem Aufsatz den schon in seinem Referat auf dem Internationalen Kongress für Kaufmännisches Bildungswesen in London 1932 ausgesprochenen Vorschlag, die Lehrer an Berufs- und Fachschulen in zeitlichen Abständen wieder der Praxis zuzuführen. Der Reichsreferent des beruflichen Bildungswesens im NSLB, Professor Zeering, trat in seinen Ausführungen auf der Reichstagung der Reichsfachschaft VI in Alexissbad 1935 ebenfalls dafür ein. Das badische Unterrichtsministerium hat den Vorschlag im Jahre 1935 gleichfalls aufgenommen.

Die „Aufgaben des Reiches auf dem Gebiete des Berufs- und Fachschulwesens“ finden in dem mit dieser Überschrift versehenen Beitrag eine klare und umfassende Aufzeichnung. Alle Fragen des Aufbaues und der inneren Gestaltung des Fachschulwesens, die einheitlicher Art sind, werden zusammengefaßt, um im einheitlichen Reich auch ein einheitliches nationales Schulwesen zu schaffen.

Unmittelbar auf den Unterricht ist der Beitrag „Staatsbürgerlicher Unterricht und staatsbürgerliche Erziehung in den Berufs- und Fachschulen“ abgestellt. Der Inhalt dieses Beitrages gibt die Grundlage für die Bearbeitung neuer Lehrpläne. Im Anhang der Schrift sind die Erlasse über die staatsbürgerliche Erziehung und den staatsbürgerlichen Unterricht in den Berufs- und Fachschulen des Ministeriums angeschlossen.

Der Aufsatz „Die Zukunft des beruflichen Bildungswesens“, der den umfangreichsten Beitrag in der Schrift darstellt, gibt dem Verfasser Gelegenheit, vorwärtsschauend einen gesamten Überblick über die Bedeutung des Berufs- und Fachschulwesens für das Volk zu geben. Wir erfahren, warum dem beruflichen Bildungswesen zwangsläufig eine größere Bedeutung zukommen wird. Die Aufgaben der Schule und die Mitwirkung ihrer Glieder hierzu wird trefflich herausgearbeitet.

Durch die gesamte Schrift zieht trotz ihrer Eigenart, nämlich die Zusammenfassung einer Reihe zu verschiedenen Zeiten niedergeschriebenen Veröffentlichungen, ein einheitlicher Gedanke. Der klare Blick und die erstaunliche Erfahrung Südhofs lassen ihn stets alle Gesichtspunkte und Aufgaben erfassen, um das berufliche Bildungswesen seiner Neugestaltung zuzuführen. In Erzieher- und Wirtschaftskreisen ist der Schrift die weiteste Verbreitung zu wünschen. (Schluß folgt.)

Die Gewerbeschule

und Höhere technische Lehranstalten

Verantwortlich: Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp, Karlsruhe, Koggenbachstraße 26
Studienrat Rudolf Schuh, Karlsruhe, Kriegsstraße 230

Die Änderung der Härte der Metalle.

Ein Beitrag zur Werkstofflehre von Ernst Kern.

Von allen Werkstoffen zeichnen sich die Metalle durch zwei Haupteigenschaften besonders aus.

1. Die Metalle können weitgehend spanlos (plastisch) verformt werden. Auch andere feste Stoffe, z. B. Holz, können bis zu einem gewissen Grade spanlos verformt werden. Die Ansprüche, die an letztere in bezug auf Bildsamkeit gestellt werden können, stehen jedoch in keinem Vergleich zu dem, was die Metalle zu leisten vermögen. Denken wir an das Ziehen von Drähten, oder an das Tiefziehen von langen Hülsen (Kartuschen). Ganz besonders auffällig zeigt sich die Verformungsfähigkeit beim Treiben oder beim Walzen nahtloser Röhren auf dem Mannesmannwalzwerk.

Das Erstaunliche dabei ist, daß die Metalle derartige Umformungen an sich vollziehen lassen, ohne daß ihr Gefüge notleidet. Im Gegenteil, es zeigt sich, daß die Festigkeitseigenschaften sogar verbessert werden. Damit kommen wir zu der andern Eigenart der Metalle.

2. Je nachdem, wie wir ein Metall kalt- oder warmverformen, oder es einer Wärmebehandlung unterwerfen, können wir die Härte, die Festigkeit gegen Zug, Druck, Biegung, die Streckgrenze, die Dauerfestigkeit usw. in weiten Grenzen ändern. Steigern wir die Härte und die Festigkeit, so nimmt meistens die Sprödigkeit zu. Das gleiche Metall kann also je nach Behandlung einmal weich und dehnbar, das andere Mal hart und spröde sein. Diese Änderung der Härte und der übrigen Festigkeitseigenschaften spielt in doppelter Weise eine Rolle. Das eine Mal wenden wir die entsprechende Behandlung an, mit dem Ziel, dem metallischen Werkstoff neben der Formänderung den gewünschten Festigkeitszustand zu verleihen, z. B. die Schneiden eines Werkzeuges zu härten. Das andere Mal beabsichtigen wir, einen hart gewordenen Werkstoff durch Ausglühen für die weitere Bearbeitung und Verwendung wieder weich zu machen.

Obgleich diese Verfahren zum Teil schon sehr alt sind — das Härten des Kohlenstoffstahls durch Abschrecken wird seit Jahrtausenden geübt — so sind ihre Grundlagen doch noch nicht restlos geklärt, und in der Werkstatt ist die Härterei oft von Geheimnissen umgeben, die manchmal an Aberglauben erinnern.

Andererseits wurden erst in den letzten Jahrzehnten

Wärmebehandlungen entdeckt, die besonders geeignet sind, die Festigkeit von Nichteisenmetallen, wie Aluminiumlegierungen, Messingen, Bronzen usw. wesentlich zu verbessern.

Der Fachschule steht hier ein weites und dankbares Gebiet offen. Sie kann sich verdient machen, nicht nur durch Ausbildung des Lehrlings, sondern darüber hinaus, indem sie mithilft, die Erkenntnisse der Wissenschaft dem Handwerk und der Industrie nutzbar zu machen. Heute ist der Stand so, daß die Wissenschaft durch Forschung den Weg vorschreibt, den die Praxis einzuhalten hat. Es ist nicht mehr wie früher, daß die Wissenschaft erst aus den Vorgängen in der Werkstatt lernen muß und hinterher die Erklärungen dafür sucht.

Im folgenden soll nun gezeigt werden, wie die einzelnen Härteverfahren unterrichtlich behandelt werden können.

I. Spanlose Verformung.

Unterrichtsziel: Erklärung der Änderung der Härte, Festigkeit und Sprödigkeit durch Warm- und Kaltverformung. Wann ist die Steigerung der Festigkeit vorteilhaft? Welche Nachteile hat sie? Läßt sich diese Änderung durch geeignete Bearbeitung vermeiden oder verringern? Wie muß gegläht werden, um die Verfestigung wieder aufzuheben?

Unterrichtsmittel: Proben von weichen und kaltverformten, also harten und halbharten Blechen und Drähten aus verschiedenen Metallen. Zerreißproben, an denen die Einschnürung zu sehen ist. Drähte oder Bleche für Biegeversuche.

Klärung des Begriffes.

Vorbemerkung: Wenn möglich werden die folgenden Versuche durch die Schüler selbst ausgeführt.

1. Wir biegen die weichen und harten Bleche und Drähte. Dabei zeigt sich, daß die harten Metalle eine größere Kraft erfordern, um bleibend gebogen zu werden und daß sie sich zuvor viel stärker elastisch durchbiegen als die weichen Metalle. Bei dieser Gelegenheit ist kurz der Begriff elastische und bleibende Dehnung zu wiederholen und zu klären. Es ist festzustellen, daß bei allen spanlosen Verformungen der Werkstoff über die Streckgrenze beansprucht werden muß, denn sonst behält er ja seine ursprüngliche Form bei.

2. Beim Hin- und Herbiegen zeigt sich, daß

die harten Stücke eher brechen, als die weichen, sie sind also spröder.

3. Wir hämmern ein Stückchen weiches Aluminium-, Messing-, Kupfer- oder Stahlblech kalt auf einem Amboss oder einer andern geeigneten Unterlage aus. Während der Ausführung selbst macht sich schon die sich steigende Härte bemerkbar. Wir müssen immer kräftiger zuschlagen, da die Verformung eine immer größer werdende Arbeit erfordert.

Arbeit ist Kraft mal Weg. Die Verformungsarbeit etwa beim Drahtziehen berechnet sich also aus der erforderlichen Zugkraft mal dem Weg, den der gezogene Draht zurücklegt. Die Zugkraft ist die Summe aus Verformungswiderstand und Reibungswiderstand in der Ziehduße. Wird nun die Verformungskraft größer, so wächst damit auch die Verformungsarbeit. Das gleiche gilt für das Herunterwalzen von Blechen u. dgl. Es gilt auch für das Aushämmern, mit dem einzigen Unterschied, daß die aufgewandte Arbeit sich nicht mehr so leicht errechnen läßt, da die hierzu erforderlichen Messungen sehr schwierig werden.

4. Weiteren Aufschluß geben uns Treibversuche (Abb. 1).

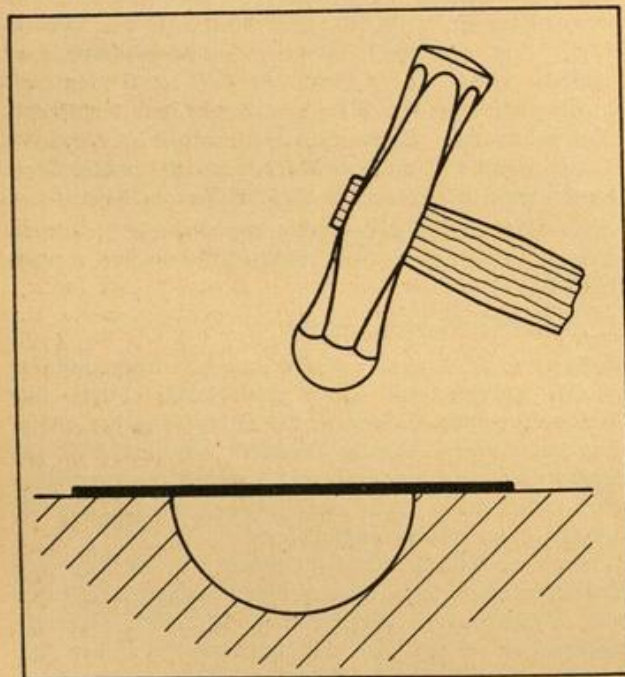


Abb. 1. Treibversuche.

Wenn wir beispielsweise weiches Blech mit einem Kugelhammer in eine Vertiefung in Holz, Blei od. dgl. eintreiben, so können wir ebenfalls eine Zunahme an Härte feststellen. Treiben wir das Metall immer tiefer, so tritt schließlich ein Aufreißen ein. Damit stellen wir eine Steigerung der Sprödigkeit oder ein Nachlassen der Zähigkeit fest. Verwenden wir zu diesem Treibversuche verschiedene Metalle, so können wir damit zeigen, daß Kupfer, Aluminium und ganz besonders Blei eine große Verformungsfähigkeit besitzen, daß sie sich also weitgehend verformen lassen, bevor sie spröde werden. Andere Metalle dagegen werden schneller spröde. Versuchen wir, die Metalle in hartem oder in halbhartem Zustande zu treiben, so

müssen wir feststellen, daß ihr Verformungswiderstand bedeutend größer ist, daß sie außerdem um so schneller reißen, da sie bereits ziemlich spröde sind.

Die Schüler wissen schon aus Erfahrung, daß die Metalle durch Glühen weich zu machen sind. Wir können daher bei dieser Gelegenheit die harten Bleche in weiteren Treibversuchen zuvor glühen oder in der Folge Zwischenglühungen einschalten.

5. Wollen wir diese Verfestigung zahlenmäßig feststellen, so spannen wir einzelne Drähte (Blechstreifen) in eine Zugvorrichtung, wie sie kürzlich vom Verfasser im Aufsatz: „Die Werkstofflehre“ in Folge 5, S. 209, dieser Zeitschrift beschrieben wurde. Wir gehen dabei so vor, daß wir einmal den Draht in nicht geglühtem Zustande, also halbhart oder hart prüfen. Das andere Mal glühen wir den Draht zuvor aus. Wir erkennen, daß die Festigkeit, insbesondere die Streckgrenze des Werkstoffes um so höher ist, je härter er ist. Andererseits ist seine Dehnung — in gewissem Sinne ein Maß für die Zähigkeit — am größten in geglühtem Zustande.

6. Besonders anschaulich zeigt sich die Verfestigung der Werkstoffe bei folgenden Versuchen, die sich mit den einfachsten Mitteln und in kurzer Zeit durchführen lassen. (Abb. 2.)

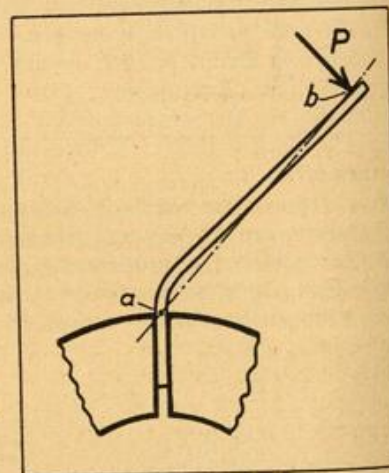


Abb. 2.
Biegeversuche.

In einen Schraubstock oder einen Feilkloben oder auch in eine starke Flachzange spannen wir Drähte oder Blechstreifen aus verschiedenen Metallen von gleicher Länge. Die Draht- bzw. Blechstärke ist nicht sehr wesentlich, wie wir aus den Versuchen sehen werden. Wir biegen nun die Drähte durch einen Druck mit der Hand, wobei darauf zu achten ist, daß die Richtungslinie der ausgeübten Kraft mit der Verbindungslinie $a-b$ einen rechten Winkel bildet.

Zunächst wäre die Beanspruchung des Drahtes zu erklären. Die Kraft P bildet mit ihrem Hebelarm ein Biegemoment, das an der Einspannstelle am größten ist. Da der Draht bei Beginn des Versuches über die ganze Länge die gleiche Festigkeit, insbesondere gleiche Streckgrenze besitzt, so muß der Draht an der Einspannstelle gebogen werden, sobald daselbst die Streckgrenze überschritten wird. Das trifft auch einigermaßen zu, sofern wir nur um einen kleinen Winkel biegen. Es bildet sich jedoch nicht ein scharfer Knick, wie zu erwarten wäre, sondern die Biegung erfolgt mit einem gewissen Radius. (Fortsetzung folgt.)

Die Verzinkung als Korrosionsschutz.

Von Ernst Kern.

(Schluß.)

Zur Verbesserung hat man deshalb in manchen Betrieben das Blei-Zink-Verfahren eingeführt. In diesem Fall ist der Kessel mit reinem Blei gefüllt (Abb. 4), auf dem eine nur wenige Zentimeter starke Zinkschicht liegt. Die Bleche werden durch den Fluß in das Bleibad getaucht. Das Blei legiert sich nicht mit dem Stahl. Im Bleibad wird das Blech also lediglich unter Luftabschluß angewärmt. Beim Heraus-

die Blechverzinkmaschine geführt, die nur wenig Arbeitskräfte erfordert, dafür aber einen gleichmäßigen Überzug mit wenig Eisen-Zink-Legierung liefert. Die übliche Zinkauflage ist 250 bis 600 g/m² für beide Seiten. Die Badtemperatur soll zwischen 435° und 460° liegen (die Schmelztemperatur des reinen Zinks beträgt 419,4°).

Das Verzinken von Draht erfolgt im Durchlauf. Der Drahtbund wird auf einen Kessel gesteckt, von hier läuft der Draht durch das Heizbad, manchmal noch durch ein Chlorzinkbad, von diesem ins Zinkbad. Es wird gleichzeitig eine ganze Anzahl von Drähten durch das Bad geführt. Je nach Kesselgröße laufen bis zu 50 Drähte nebeneinander durch die Anlage. Nach Verlassen des Zinkbades wird das überschüssige Zink durch eine Asbestschlinge abgestreift. Nach kurzer Abkühlung an der Luft läuft der Draht durch ein Wasserbad zur völligen Abkühlung. Danach wird der erkaltete Draht aufgehäpelt. Durch das Abstreifen des Drahtes wird die Badzinkschicht D zurückgehalten. Es ist also hauptsächlich nur noch die Eisen-Zink-Legierungsschicht vorhanden. Die Korrosionsbeständigkeit wird demnach durch das Abstreifen nicht besonders günstig beeinflusst.

Stahlrohre werden einzeln durch die Flußdecke in das Zinkbad getaucht. Auf der blanken Seite wird das Rohr von einer Zange gepackt und entweder von Hand oder mit der Maschine herausgezogen. Ebenso wie bei den Drähten läßt man auch das Rohr beim Verlassen des Bades durch eine Asbestschlinge laufen, wodurch das überschüssige Zink abgestreift wird. Es tritt also auch hier wieder der Fall ein, daß die Zinkauflage D sehr dünn wird. Um das Zink aus dem Innern ablaufen zu lassen, wird das eine Rohrende hochgezogen, gleichzeitig wird das Rohr geklopft.

Aus Bequemlichkeit wird oft eine größere Anzahl Rohre in das Zinkbad gegeben. So wurde vom Verfasser schon beobachtet, daß 20 Rohre gleichzeitig getaucht wurden. Die Rohre bleiben so lange im Bad, bis alle die Badtemperatur angenommen haben und werden sodann einzeln nacheinander herausgezogen. Es ist deshalb leicht ersichtlich, daß hierbei infolge der sehr langen Tauchdauer in starkem Maße die Bildung von Hartzink auftritt; dadurch wird das Bad verunreinigt und der Zinküberzug stark mit Hartzinkkristallen durchsetzt. Der Korrosionsschutz der auf diese Weise verzinkten Rohre ist deshalb nur mangelhaft.

Verzinken von Gußeisen.

Schwierigkeiten bereitet der Graphitgehalt. Beim Zeizen muß deshalb vor einem Überbeizen gewarnt werden, denn die Säuren greifen ja den Graphit nicht an. Beim elektrolytischen Verzinken erfolgt am Graphit Wasserstoffausscheidung, was die Bildung eines dichten Überzugs erschwert. Zur Verhütung gibt man dem Bad Quecksilberoxyd oder Quecksilbercyanid bei. Dadurch gelangt an der Kathode eine geringe Menge Quecksilber mit zur Ausscheidung. Man erhält dadurch einen leicht auszuführenden, hellglänzenden Überzug.

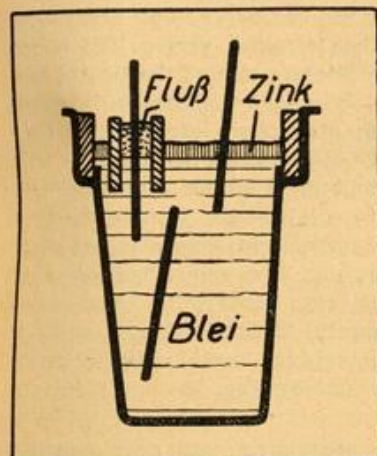


Abb. 4
Blei-Zink-
Verfahren

ziehen läuft die Tafel durch die Zinkschicht. Die Bildung der Eisen-Zink-Legierungsschicht ist bei diesem Verfahren äußerst gering. Die auf diese Weise ausgeführten Überzüge sind gut biegefähig. Indessen sind auch hier Nachteile vorhanden durch die Oxydierung des Zinks an der Badoberfläche. Durch die Aufnahme des Zinkoxyds wird das Zinkbad dickflüssig und muß deshalb häufig erneuert werden. Das Verfahren wird dort mit Vorteil angewandt, wo die Verzinkung nur zeitweise vorgenommen wird.

Die American Society for Testing Materials (ASTM) hat Normen herausgegeben für Zinküberzüge auf Stahlblech. Bleche, die überhaupt nicht gebogen werden, sollen 760 g/m² Zinkauflage für beide Seiten erhalten. Dünne, sehr gut biegefähige Bleche erhalten einen Überzug von nur 335 g/m². Für dicke, gut biegefähige und mittlere, mäßig biegefähige Bleche ist eine Auflage von 545 bis 460 g/m² vorgeschrieben. Auch für die Zinkauflage von Drähten gibt es Normen. In Deutschland gibt es bis jetzt keinerlei derartige Vorschriften oder Normen.

Beim Verarbeiten sollte darauf geachtet werden, daß die Arbeitstemperatur nicht zu niedrig ist. Zink läßt sich unterhalb 15° kaum salzen, wenn es nicht reifen soll. Wenn notwendig, wird es deshalb erwärmt. Das gleiche gilt natürlich auch für Überzüge, wenn auch vielleicht nicht im gleichen Maße. Verzinkte Stahlrohre sollen vor dem Biegen auf 100 bis 150° angewärmt werden, weil das Zink bei dieser Temperatur geschmeidig ist.

Die Ausführung der Verzinkung.

Für die Verzinkung von Blechen benützt man heute Maschinen. Die Tafeln werden mittels Walzen durch

Das Beizen des Gußeisens geschieht in verdünnter Fluorwasserstoffsäure, um die eingebrannte Sandschicht zu beseitigen. Dann erfolgt ein Scheuern mit Sand in einer Scheuertrommel unter Zusatz von etwas Salzsäure. Von da kommen die Gegenstände in eine Chlorzinklösung, um schließlich in einem Bad verzinkt zu werden, dem man höhere Temperatur gibt als sonst üblich, um eine gute Bindung zu erreichen.

II. Die elektrolytische Verzinkung.

Elektrolytische oder galvanische Überzüge erhält man aus Bädern, die das auszuscheidende Zink in Lösung enthalten. Man benützt allgemein zweierlei Bäder, entweder alkalische oder saure. Die sauren Bäder arbeiten mit einem besseren Wirkungsgrad, sind aber nicht für alle Grundmetalle geeignet, weil sie eine geringe Menge freie Säure (meist Schwefelsäure) enthalten. Das Verzinken von Stahl erfolgt heute durchweg im sauren Bad, abgesehen von solchen Fällen, wo vom Bad eine größere Streukraft verlangt wird, wie es z. B. der Fall ist bei der Verzinkung in Trommeln. Das saure Bad besteht aus einer Lösung von Zinksulfat oder Zinkchlorid in Wasser, mit Zusatz von Leitsalzen, wie Ammonchlorid, Natriumchlorid, Ammoniumsulfat usw. und einem Zusatz, der den Überzug glatt bzw. glänzend machen soll. Die Leitsalze sollen den Ohmschen Widerstand des Bades verringern, um Energie zu sparen und um die Streukraft zu verbessern.

Gebräuchliche Zinkbäder.

a) Saure Bäder.

		Gramm je Liter
Zinksulfat	$ZnSO_4 \cdot 7 H_2O$	240
Ammoniumchlorid	$NH_4 Cl$	15
Aluminiumsulfat	$Al_2 (SO_4)_3 \cdot 18 H_2O$	30
Süßholz		1
	oder	
Zinksulfat	$ZnSO_4 \cdot 7 H_2O$	240
Magnesiumsulfat	$MgSO_4 \cdot 7 H_2O$	30
Vorsäure	H_2SO_4	30

b) Alkalische Bäder (Cyanbäder).

Zinkcyanid	$Zn (CN)_2$	60
Cyanatrium	$Na CN$	23
Sodatron	$Na OH$	53

Die übliche Stromdichte liegt erfahrungsgemäß zwischen 1,5 bis 3 Amp/dm². Hierzu ist eine Spannung von 2,5 bis 5 Volt notwendig. Die Stromausbeute liegt zwischen 90 und 95%. Der Verlust ist verursacht durch die Entwicklung von Wasserstoff.

Die Ausscheidung des Metalls erfolgt in Form von Kristallen, deren Achse senkrecht zur Ausscheidungsfläche steht. Je feiner die Kristalle nun gebildet werden, um so glänzender wird der Überzug. Das Bad muß deshalb so abgestimmt sein, daß es zum Ausscheiden von vielen, kleinen Kristallen kommt. Dies wird erreicht durch Zusätze von Glycerin, Tanninsäure, Ge-

latine, Aluminiumsulfat, Dextrin, Süßholz usw. Über die Wirkung dieser Stoffe sind die Auffassungen noch geteilt. Manche Autoren glauben, daß diese Stoffe mit zur Ausscheidung gelangen, andere wieder nicht.

Im Gegensatz zur Feuerverzinkung besteht der Überzug aus sehr reinem Zink: die Korrosionsbeständigkeit ist also eine ausgezeichnete. Nur ist die gebräuchliche Überzugsstärke geringer und infolgedessen die Lebensdauer kürzer. Zu einer Legierungsbildung kommt es hier nicht, außer an der Grenzfläche Stahl-Zink, wo eine Diffusionschicht auftritt. Vorbedingung hierzu — und demnach zur Haltbarkeit — ist, daß die Oberfläche völlig metallisch rein ist.

Eine Eigenart elektrolytischer Bäder ist die Streuung. Diese ist beim Zinkbad ziemlich gering. D. h. jene Stellen, die von der Anode weitab stehen oder hauptsächlich einspringende Teile, wie Zohlkehlen, bekommen weniger Niederschlag als andere oder werden überhaupt nicht gedeckt. Hängt eine Blechtaste ebenso großen Anoden gegenüber, so ist die Streuung ziemlich überall die gleiche, bis auf die Kanten, die einen stärkeren Überzug erhalten. Ein Rohr dagegen würde nur außen überzogen, und hier ungleichmäßig, wenn es nicht gedreht wird, oder wenn nicht besonders geformte Anoden verwendet werden. Innen erhält es überhaupt keinen Niederschlag, wenn nicht eine Anode, in diesem Fall eine stabförmige, in den Hohlraum geführt wird.

Als Anodenmaterial wird gegossenes oder gewalztes Zink von großer Reinheit verwendet. Bei der Niederschlagung von Zink gelangt Wasserstoff mit zur Ausscheidung. Wie beim Beizen findet auch hier eine Diffusion des Wasserstoffs in das Innere des zu verzinkenden Gegenstandes statt, welche bewirkt, daß der Werkstoff härter und spröder wird. Beim Niederschlag selbst besteht infolge der Wasserstoffentwicklung die Neigung, Poren zu bilden. Diese Erscheinung wird verhindert, wenn dem Bad etwas Quecksilber in Form von Quecksilberoxyd zugegeben wird.

Am meisten wird die elektrolytische Verzinkung angewandt für Drähte, am wenigsten für Stahlrohren. Der Vorteil der elektrolytischen Verzinkung beruht auf der großen Haftfestigkeit des Überzugs und der Zinkersparnis. Die Auflage beträgt 80 bis 120 g/m².

III. Das Sherardisieren.

Das Verfahren ist benannt nach Sherard Cowper-Coles, der es entdeckte und entwickelte. In Kollfässern wird der zu verzinkende Gegenstand in einer Mischung von Sand und Zinkstaub längere Zeit bis nahe zum Schmelzpunkt erhitzt. Die Trommel dreht sich langsam. Dadurch tritt eine Diffusion zwischen Zink und Eisen ein. Der Gegenstand erhält einen Überzug aus Eisen-Zink-Legierung, der von innen nach außen immer reicher an Zink wird, die äußerste Haut kann sogar aus reinem Zink bestehen. Der Überzug selbst ist stark zerklüftet. Das Sherardisieren kommt hauptsächlich für kleine Teile zur Anwendung.

IV. Das Spritzverzinken.

Auf den mittels Sandstrahl gereinigten Gegenstand wird mit einer Spritzpistole Zink staubförmig aufge-

blasen. Eine Legierung des Zinks mit dem Untergrundmetall tritt hier nicht auf, lediglich ein Verfilzen in die Rauigkeit der Oberfläche. In die Pistole wird Zinkdraht von 1 bis 1,5 mm Durchmesser eingeführt, durch eine Azetylen-Sauerstoffflamme geschmolzen und durch Preßluft auf die Oberfläche des Gegenstands aufgespritzt. Bis die Zinkteilchen auftreffen, sind sie schon stark abgekühlt. Das Verfahren ist ziemlich kostspielig. Es wird nur für gewisse Spezialarbeiten mit Vorteil angewandt.

V. Die Schutzwirkung.

Nach der Spannungsreihe hat Zink die Spannung $-0,76$ Volt, Eisen $-0,43$ Volt (Wasserstoff = 0). Man betrachtet deshalb im allgemeinen die Schutzwirkung, die der Zinküberzug dem Stahl verleiht, als einen elektrolytischen Schutz. Berühren sich Eisen und Zink bei Anwesenheit eines Elektrolyts, so verhält sich das negative Zink anodisch, d. h. es wird aufgelöst, während das positive Eisen als Kathode geschützt bleibt. Dieser Fall liegt vor, wenn der Stahl an einzelnen Stellen keinen Überzug besitzt. Der Stahl erhält durch das Verhalten des Zinks einen weitgehenden Schutz. Im Circular of the Bureau of Standards (USA) Nr. 395 „Zinc and its alloys“ wird der Ausdruck „galvanizing“ abgeleitet vom Schutz, den der Überzug verleiht. Die Bezeichnung käme also nicht von der Art der Herstellung (durch Galvanisieren), sondern von der Vorstellung, daß der Zinküberzug einen galvanisierenden Schutz bietet. Bezeichnenderweise werden für die Verzinkungsarten (zinc-coating processes) folgende Bezeichnungen benützt: Feuerverzinkung = galvanizing (auch hot dipping); Elektrolytische Verzinkung = Elektroplating; Sherardisieren = zinc cementation (sherardizing) und die Spritzverzinkung = zinc spraying.

In Wirklichkeit ist es jedoch in den meisten Fällen so, daß der Gegenstand vollständig von dem Zinküberzug bedeckt ist. Ein Korrosionselement Zink-Eisen ist dann überhaupt nicht vorhanden. Der Schutz des Überzugs beruht also darauf, daß der Stahl gegen die angreifenden Stoffe abgeschlossen ist. Der Korrosionsangriff richtet sich dann nicht mehr gegen den Stahl, sondern auf den Überzug aus Zink. Ist das Zink in der Lage, sich gegen den Angriff zu schützen, dann ergibt sich unbegrenzte Haltbarkeit. Wird das Zink korrodiert, dann dauert der Schutz solange, bis der Überzug durchgefressen ist. Dies dauert um so länger, je dicker die Auflage. Zunächst haben wir demnach die gleichen Korrosionsbedingungen wie beim massiven Zink. Erst wenn die Überzugsschicht soweit zerstört ist, daß Eisen freiliegt, beginnt die oben erwähnte elektrolytische Schutzwirkung des Zinks.

Die Korrosion des massiven Zinks ist unter den gewöhnlichen Umständen ein elektrolytischer Vorgang. Verschiedene Versuche haben ergeben, daß reines Zink außerordentlich korrosionsbeständig ist, sowohl gegen atmosphärische Angriffe als auch gegen Säureauflösung. Jedoch Verunreinigungen durch andere Metalle, die entweder im Zink oder im angreifenden Elektrolyt vorhanden sind, bewirken das Zustandekommen eines Korrosionselements. Es ist dabei zu unterscheiden, ob das Po-

tential der Verunreinigung unter dem des Zinks liegt, dann wird das Fremdmittel eher gelöst als das Zink. Ist die Verunreinigung dagegen edler, wie es der Fall ist bei Kupfer, Eisen, Antimon usw., dann tritt die Zerstörung des Zinks ein. Indessen ist es nicht ohne weiteres möglich, etwa aus der Stellung in der Spannungsreihe, zu schließen, welches Metall nun harmlos ist und welches schädlich wirkt. So kann man in der Literatur finden, daß die Meinungen über Blei und Zinn als Verunreinigung geteilt sind, während man durchweg Kupfer und Eisen als Korrosionsfördernd betrachtet. Das hat seine Ursache darin, daß die einzelnen Metalle ihre Potentiale ändern können je nach Art des angreifenden Elektrolyts und dessen Konzentration. Betrachten wir Aluminium, das mit $-1,45$ Volt ein niedrigeres Potential hat als Zink ($-0,76$ Volt). Als Beimengung müßte es das Zink anodisch schützen und dabei selbst in Lösung gehen. In den meisten Fällen ändert sich jedoch durch Oberflächenpassivierung infolge Ausbildung eines Oxidfilms das Potential und das Aluminium rückt an eine günstigere Stelle, es wird jetzt edler als Zink. Daraus ist zu erklären, daß von vielen Seiten die Verunreinigung durch Aluminium als schädlich bezeichnet wird und daß vom Zusatz von Aluminium zum Zinkbad, um einen glänzenden Überzug zu erhalten, abgeraten wird.

a) Die atmosphärische Korrosion.

Entsprechend der großen Bedeutung, die Zink als Schutzmetall gegen atmosphärische Einflüsse hat, sind schon umfangreiche Versuche zur Klärung unternommen worden. Zink, das feuchter Luft ausgesetzt ist, überzieht sich mit einer Schicht, die nach Mody aus basischem Zinkcarbonat ($ZnCO_3, 3Zn[OH]_2$) besteht. Diese Schicht ist in kohlenstoffhaltigem Wasser unlöslich. Nach Vernon schützen die Korrosionsprodukte das Zink nicht völlig, sondern lassen infolge körniger Beschaffenheit den Sauerstoff zu weiterem Angriff durch. Trotzdem ist der Angriff recht gering. In feuchter Luft beschleunigen die Korrosionsprodukte den Angriff, wahrscheinlich weil sie Feuchtigkeit anziehen und festhalten. Im Winter ist die Korrosion stärker als im Sommer. Nach Versuchen, die an Proben auf dem Dach der School of Mines, S. Kensington, London, ausgeführt wurden, betrug der Verlust an Metall durch Korrosion etwa 68 g/m^2 während einer Versuchsdauer von 100 Wochen. Von dieser Metallmenge waren etwa 60 g in Form von Korrosionsprodukten vom Regen abgewaschen. Der Rest von 8 g war der Metallgehalt der noch auf dem Blech befindlichen Oxidschicht.

Diese Werte erscheinen ziemlich hoch. Man muß aber bedenken, daß in London die Luft sehr feucht ist und viel Kohlenensäure, auch wohl schweflige Säure enthält. Eigene Versuche des Verfassers ergaben, daß der Zinküberzug von Stahlseilen, die der Witterung (in Karlsruhe) ausgesetzt waren, nach vier Jahren zerstört war. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit anderweitigen Erfahrungen, die mit verzinkten Drähten gemacht wurden. Dieser verhältnismäßig schlechte Schutz beruht hauptsächlich darauf, daß das reine Badzink beim Verlassen des Bades durch die Asbestschlinge abgestreift wird.

In den meisten Fällen wird die Korrosion die angegebenen Werte nicht erreichen.

Wenn man die verschiedenen Erfahrungen miteinander vergleicht, so kommt man zum Schluß, daß die entstehende Korrosionsschicht das darunter liegende Metall vor weiterem Angriff schützt, jedoch nicht vollkommen, da ein Teil der Schutzschicht immer wieder vom Regen abgewaschen wird. Je nach Gehalt an Kohlensäure, schwefeliger Säure usw. und hauptsächlich je nach der Dauer der Einwirkung erfolgt das Ablösen der Schutzschicht, wodurch weiteres Material angegriffen werden kann. In den Tropen, wo der Regen längere Zeit anhält, ist die Haltbarkeit des Zinks kürzer.

In Gegenden (Industriegebiet, Städte), wo die Luft Säuren enthält, wie schweflige Säure durch die Verbrennung von Kohle, kann die Korrosion sehr stark eintreten. Schweflige Säure greift deshalb so stark an, weil das entstehende Korrosionsprodukt löslich ist, so daß immer frisches Metall freigelegt wird. Dazu kommen noch Gehalte an salpetriger Säure und Ammoniak. Alle diese Stoffe sind im Regenwasser gelöst, woraus sich dessen Angriff erklärt. In der Nähe des Meeres enthält der Regen Kochsalz, ein weiteres Angriffsmittel.

b) Die Korrosion im Wasser.

Versuche in destilliertem Wasser ergaben eine starke Korrosion. Selbst spektroskopisch reines Zink wurde ebenso stark angegriffen wie solches mit geringen Beimengungen. Nach Bengough und Stuart wird Zink von destilliertem Wasser 4 bis 6 mal so stark angegriffen als von Seewasser oder von 2,5prozentiger Kochsalzlösung. Leitungswasser mit freier Kohlensäure, überhaupt alle sauren Wasser greifen stark an, dagegen löst hartes Leitungswasser durch die Ablagerung einer Kalkschicht kaum Zink auf. Eine Schutzschicht wirkt sich jedoch erst aus von Wasser mit mehr als 7° deutscher Karbonathärte. Der Gehalt an Zink im Leitungswasser wirkt sich übrigens in den gewöhnlichen Verhältnissen nicht gesundheitschädlich aus. In warmem Wasser wird das Zink stärker angegriffen. Nach Cox steigt die Löslichkeit bei 53° sprunghaft an, erreicht bei 63° ein Maximum mit 3 mm/Jahr, nimmt dann gegen 100° hin allmählich ab. Unterhalb 50° bildet sich ein gelatinöser, festhaftender oxydischer Film von ziemlich hoher Widerstandsfähigkeit. Er geht bei etwa 55° in eine nichthaftende, körnige Masse über, die keinen Schutz bietet. Bei 95° wird die Schicht wieder haftfest, bei 100° emailartig und wieder schützend. Infolgedessen kann die Verzinkung bei Warmwasserboilern, überhaupt von Warmwasser-versorgungsanlagen, nicht als Schutz gelten.

c) Die Korrosion in Säuren.

Reines Zink ist verhältnismäßig widerstandsfähig. Spektroskopisch reines Zink ist sogar weitgehend beständig gegen 10prozentige Salzsäure. Die Geschwindigkeit der Auflösung hängt stark ab von der Oberflächenbeschaffenheit. Rauhes Zink löst sich schneller als glattes.

Gegen Salpetersäure, Schwefelsäure, Salzsäure ist das handelsübliche Zink nicht beständig.

Starke Angriffe erfolgen durch wässrigen Schwefelwasserstoff, schweflige Säure, Essigsäure.

Teer, Teerpappe, Goudron greifen Zink an, wenn sie saure Bestandteile enthalten.

Besonders stark wird Zink angegriffen von Lebens- oder Genussmitteln, die Säure enthalten. Milch und Fruchtsäfte lösen viel mehr Zink auf als Kohlensäurehaltiges Wasser. Auch Wein und Bier sind vor Zink zu schützen.

d) Die Korrosion durch Alkalien und Salze.

Kalk, Zement, Gips und die entsprechenden Mörtel wirken angreifend, wenn nicht für schnelle Trocknung und Trockenhaltung gesorgt wird.

Ammoniak sowie Chlorammonium, Zinkchlorid, Soda, Kochsalz, Ätznatron greifen stark an.

Kraftstoffe wie Benzin, Spirit, Monopolin vertragen sich mit Zink, dagegen korrodieren schwefelhaltige Substanzen wie Motorenbenzol, Braunkohlenbenzin. Seewasser bildet eine Schutzschicht.

Im Vergleich zu massivem Zink verhalten sich Zinküberzüge etwas schlechter, weil sie Verunreinigungen enthalten. Eine Ausnahme bilden die elektrolytisch und die durch Spritzen hergestellten Überzüge.

Zu betrachten wäre schließlich noch die elektrolytische Schutzwirkung, die der Zinküberzug freiliegendem Eisen gewährt. Solche Stellen, wo der Überzug fehlt, sind z. B. die Schnittkanten an Blechen oder einzelne freiliegende Gewindgänge an Rohren oder Verlegungen irgendwelcher Art. Man kann die Beobachtung machen, daß diese Stellen kaum rosten. Meistens sind sie mit einer grauen Schicht überzogen. Dies läßt darauf schließen, daß zwar eine elektrolytische Zerstörung des Zinks einsetzt, daß sich jedoch Zinksalze bilden, die sich überall niederlassen, auf diese Weise das freiliegende Eisen bedecken, gewissermaßen isolieren, wodurch die Korrosion wieder aufhört oder wenigstens gehemmt wird. Die Ausbildung dieses Schutzes wird jedoch stark abhängen von der Leitfähigkeit des Elektrolyten und von der Größe der freiliegenden Flächen. Sind diese Flächen so groß, daß die Fernwirkung des Zinks sich nicht mehr auswirken kann, so tritt die unaufhaltsame elektrochemische Auflösung des Zinküberzugs ein, die natürlich um so länger anhält, je dicker dieser ist. Nach Bauer kommt dieser Schutz durch das Zink nur dann zur Auswirkung, wenn der Korrosionsstrom mindestens 0,0000106 Amp/cm² beträgt. Um dies zu ermöglichen, darf der Widerstand des Elektrolyten nicht zu groß sein. Wasser muß also schon eine gewisse Menge Salze oder Säuren enthalten, bis die Leitfähigkeit erreicht ist, die zum Mindestkorrosionsstrom erforderlich ist.

Literatur:

1. S. Bahlke, Grundlagen des Verzinkens, Berlin 1930.
2. Maass, Korrosion und Kostschutz, Wf. 1925.
3. Naumann, über Verzinkung von Wasserrohren und -behältern, Wf. 77 (1934), Nr. 31, S. 528.
4. Zinc and its alloys. Circular of the Bureau of Standards, Nr. 395 v. 6. Nov. 1931.
5. Rabald, Werkstoffe und Korrosion, 1931.
6. O. Bauer, Mitteilungen des Materialprüfungsamts, Berlin 1918.

Körperliche Erziehung

Verantwortlich: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77

Aus der Werkstatt der „olympischen Reigen“.

Von Dorothee Günther.

Die Leiterin der Günther-Schule für Gymnastik, Rhythmik und künstlerischen Tanz plaudert im folgenden über ihre Mitarbeit an dem Festspiel „Olympische Jugend“, das am Abend des Eröffnungstages der Berliner Olympischen Spiele im Stadion der Hunderttausend aufgeführt werden wird.

Lieber Mitmensch, Du meinst, es gäbe nur olympische Kämpfe — Du irrst — am 1. August 1936 wird es auch „olympische Reigen“ geben.

Ich glaube, es ist über ein Jahr her, daß mir Carl Diem von dem geplanten Eröffnungsfestspiel der Olympiade erzählte und mir eine Handvoll Aufgaben in mein gut aufgeräumtes Phantasieästübchen warf. Die Ordnung ist wieder eingekehrt, und aus dem Stübchen ist eine Werkstatt geworden, in der fleißig gearbeitet wird.

Aus der Reihe von Bildern, die das Festspiel ausmachen, soll ich die beiden ersten gestalten. Im ersten Bild („Kindliches Spiel“) sollen 1600 Zehn- bis Zwölfjährige einen Reigen tanzen und mit weiteren 1000 weißgekleideten Mädelschen und 500 „olympiafarbenen“ Buben eine die Kampfbahn bedeckende „Olympische Fahne“ darstellen. Das zweite Bild heißt „Anmut und Würde der Mädchen“. Während die Kinder durch das Marathontor die Kampfbahn verlassen, strömen 1800 junge Mädchen über die großen Treppen herein. Allein das ist ein Problem, wenn nur 1½ Minuten Zeit zur Verfügung stehen und ein geformter Ein- und Auszug daraus werden soll!

Die Mädchen tanzen wiederum einen Reigen und zeigen anschließend in einem „lebendigen Rasen“ ihre körperliche Gewandtheit. Anschließend folgt ein Laufspiel, das in einen Schlußchor mündet.

Die zeitliche Gliederung und Einrichtung der Reigen war für mich kein Problem, denn die rhythmisch so einprägsame, von meinem Mitarbeiter Carl Orff eigens für die zwei Bilder geschaffene Musik entlohnte mich aller Sorgen; da sie nicht von Schallplatten gespielt, sondern vom Tanz- und Jugendorchester der Günther-Schule unter Gunild Keetmans Leitung ausgeführt werden wird, besteht die Gewähr vollendeter Anpassung der Musik an die Bewegung. Die Musik liegt seit August 1935 in Schallplatten und in Klavierauszügen vor, so daß die Voreinstudierung auf die Originalmusik gesichert war.

Schwieriger als der zeitliche Ablauf eines solchen Reigenes ist seine Einordnung in eine so riesige Fläche wie die des Stadion-Innenraumes. Wenn die diesen Raum

bedeckenden Figuren richtig ausgezeichnet werden sollen, so ist die erste Voraussetzung hierfür, daß die Kinder die richtigen Abstände voneinander halten. Hierfür erfanden wir ein einfaches Hilfsmittel: Die Kinder werden mit Halbreifen in den Händen tanzen, so daß sich von Kind zu Kind ein Bogen von bestimmter Weite spannt. Bei den Mädchen schlingen sich Bänder von Hand zu Hand.

Nachdem diese Grundlagen geschaffen waren, ging es an die Ausarbeitung der Reigen. Ich arbeitete dabei in Gemeinschaft mit der Tänzerin und Tanzpädagogin Maja Ley und im Einvernehmen mit dem Oberregisseur des Festspiels, Dr. Niedecken-Gebhardt. Für den Reigen der Kinder wählten wir die Kreisform, unterteilt in Einzelkreise von je 30 Ausführenden, denn Kinder müssen immer blickfrontal miteinander in Beziehung bleiben, wenn sie sich nicht gegenseitig verlieren sollen. Die Mädchen dagegen beginnen mit einem Einzug in zwei großen Gruppen zu je 900 Mitwirkenden, die sich später in einen dreifach elliptischen Reigen aller lösen. Die drei Ellipsen bilden zum Schluß den Rahmen und begrenzen gleichzeitig einen Mittelplatz für einen Walzer der Palucca.

Wir wußten, daß bei Massentänzen durch Häufung gleicher Formen ein monotoner Eindruck entstehen kann, und daß die Sichtverhältnisse der Kampfbahn (die meisten Zuschauer blicken von schräg oben und aus ziemlich großer Entfernung auf den Reigen herab) die Bewegungsgestaltung leiten müßten.

Auf diesen Erkenntnissen aufbauend, wurden die Reigen entworfen. Dann begann die Probeeinstudierung an 18 Mädchen statt 1800.

Ende September 1935 wurde diese Probeeinstudierung, begleitet von der Schallplattenmusik, im damals schon hinreichend weit fertiggestellten Olympia-Stadion den beteiligten Persönlichkeiten zum erstenmal gezeigt. Erst hierauf begann die Aufzeichnung der Bewegung und vor allem die reguläre praktische Arbeit.

Die Turnlehrerinnen, die mit der Einstudierung des Kinderreigenes in den Schulen betraut sind, wurden in einem Einführungskurs zusammengefaßt und mit Musik und Tanz in praktischer Übung bekanntgemacht. Seit Januar 1936 wird der Reigen gruppenmäßig in vielen Berliner Schulen einstudiert; nach Ostern konnte begonnen werden, mehrere Gruppen zusammenzufassen und auf dem Spielfeld statt in der Halle zu proben. In ähnlicher Weise wie die Turnlehrerinnen wurden alle Sportwartinnen des BDM. mit dem Reigen

der Mädchen vertraut gemacht und in zahlreichen BDM-Gruppen Berlins wird an jedem Donnerstagabend der Reigen geübt. Der „lebende Käse“, der im Festspiel den Mädchenreigen ablöst, wird von Heinrich Medau gestaltet. Auch seine Gruppen proben schon tüchtig in den Schulen.

Mit den Gesamtproben wird im Juni 1936 begonnen werden. Hier wird sich zeigen, ob ich vor Jahresfrist auf dem Papier richtig gerechnet habe. Darum kann ich heute meinen Werkstattbericht nur mit der Bitte schließen:

Lieber Mitmensch — Daumen halten!

Hüpfen, Springen, Laufen mit dem kleinen Seil.

Von Liesel Hopper.

Übungen mit dem Seil dienen vor allem zur Ausbildung und Kräftigung des Herzens und zur Stärkung und Festigung der Sprunggelenke. Wie notwendig gerade letzteres ist, bestätigen uns die mannigfaltigen Fußbeschwerden, die bei Mädchen und Frauen — oft durch falsches Schuhwerk gefördert — sich früher oder später einstellen und die durch planvolle, frühbeginnende Gegenarbeit vermieden oder zumindest aufgehalten werden können. In bezug auf die Organschulung des Herzens bietet das Seilspringen als Schnellkraftübung in ausdauernder Form, aber nicht übermäßiger Beanspruchung, ein wertvolles Bildungsmittel. Wo kein Raum für Läufe vorhanden ist, mag Springseilgymnastik geeigneten Ersatz bieten oder Vorarbeit leisten, bis das Herz den größeren Anstrengungen eines Laufes gewachsen ist. Wohl dosiertes Arbeiten ist vor allem in den Entwicklungsjahren geboten.

Das stark lustbetonte Üben vertieft weiterhin den Übungswert auch nach der psychischen Seite.

Bei sämtlichen Hüpfen und Sprüngen ist auf federn des, leises Niederspringen der größte Wert zu legen. Der Mund ist beim Atmen geschlossen zu halten.

Am wertvollsten ist das Üben im Freien in der frischen Luft, beim Üben in der Halle müssen die Fenster geöffnet sein. Um die Staubbentwicklung auf dem Spielplatz oder in der Halle einzuschränken, ist beim Seilschlagen darauf zu achten, daß das Seil nicht auf den Boden streift, sondern etwas über dem Boden durchgeschwungen wird. Diese Anordnung wirkt sich außerdem nach der akustischen Seite, vor allem in der Halle, günstig aus, da das geräuschvolle Aufschlagen des Seiles wegfällt.

Als Springseil eignet sich am besten ein mäßig dickes Hanfseil, das so lang sein muß, daß es unter den Füßen der Übenden durch von Hüfte zu Hüfte reicht. Günstig sind Seile mit verstärkter Mitte und Endknoten. Es gibt auch Seile, deren Länge verstellbar ist, die Holzgriff und Wirbel (damit sich das Seil beim raschen Schlagen nicht so leicht „verdrehen“) besitzen, die aber neben wenig Vorteil den bescheideneren Seilen gegenüber den Nachteil des höheren Preises haben und außerdem durch den Metallwirbel unliebsame Begleitmusik verursachen.

Allgemeine Bemerkungen:

Beim Seilschlagen ist zu beachten, daß die Arme möglichst eng, aber ungezwungen, am Körper gehalten werden; Hände tief, Unterarme nur wenig gehoben. Wichtig ist der energische, kreisende Druck der Hände.

In allem: eine beherrschte, ruhige, dabei krampflose Armführung.

Durchschlag vorwärts: Das Seil wird hinter den Körper genommen, über den Kopf vorwärts tief geschwungen, Zupf über das Seil.

Durchschlag rückwärts: Das Seil wird vor den Körper genommen, vorhoch, über den Kopf rückwärts tief geschwungen, Zupf über das Seil.

Übungsbeispiele:

Hüpfen:

An Ort mit Durchschlag vorwärts:

1. Hüpfen auf beiden Beinen (ein Durchschlag mit Zwischenhupf), federnd, leise!
2. Hüpfen auf einem Bein (ein Durchschlag mit Zwischenhupf); abwechselnd links und rechts.
3. Wie Übung 2, aber mit hohem Knieheben.
4. Wie Übung 2, aber mehrmals links, dann mehrmals rechts.
5. Wie Übung 1—4, aber ohne Zwischenhupf. (Seil schneller schlagen!)
6. Hüpfen mit doppeltem Durchschlag, d. h. zwei Durchschläge auf einen Zupf (sehr rasches Seilschlagen, energisches, rasches Kreisen des Handgelenkes). Man beginnt am besten mit ruhigem, gleichmäßigem Hüpfen auf beiden Beinen ohne Zwischenhupf und verdoppelt dann gelegentlich das Seilschlagen (nicht aber das Hüpfen!).
7. Wie Übung 6, aber Hüpfen auf einem Bein.

An Ort mit Durchschlag rückwärts:

8. Wie Übung 1—4, aber Durchschlag rückwärts.

An Ort mit Durchschlag vorwärts:

9. Schlaghops, d. h. während man auf dem linken Bein aufhüpft, schwingt gleichzeitig das rechte Bein zurück (wird zurückgeschlagen); während des Zwischenhupfes links schwingt das rechte Bein locker vor; dann dasselbe mit Zupf rechts und Rückschwingen (Rückschlagen) des linken Beines. Fortgesetzt. (Langjames Seilschlagen.)

Man übt den Schlaghops zweckmäßig erst ohne Seil und ohne „Zupf“ ein, also zunächst das wechselweise Vorschwingen und Rückschlagen des Beines; dann fügt man das Zwischenhüpfen ein und geht schließlich zum eigentlichen Schlaghops über.

10. Hüpfen bei gekreuzten Armen. Man beginnt mit Hüpfen an Ort (mit Zwischenhupf), gewöhnlichem Durchschlag vorwärts, kreuzt dann rasch die Arme, ohne aber Seilschlagen und Hüpfen zu unterbrechen. — Man beachte, daß die Arme weit über einander in gleicher Höhe (fast Schulterhöhe) gekreuzt werden und daß die energische Kreisbewegung des Handgelenkes nicht vernachlässigt wird. Beim Hochschwingen des Seiles hinter dem Rücken schwingen die Arme wieder auseinander.
11. Wie Übung 10, aber längeres Üben bei gekreuzt gehaltenen Armen.
12. Wie Übung 10, aber dauernder Wechsel von Schwingen mit geöffneter Armhaltung und gekreuzten Armen.

13. Übung 10—12, aber ohne Zwischenhupf (rasches Seilschlagen).
 14. Übung 10—13, aber mit Durchschlag rückwärts.

Andere Übungsformen:

15. Hüpfen über das horizontal geschwungene Seil (das Springseil wird einmal zusammengelegt und mit einer Hand an den Enden gefaßt). Bei leichtem Kumpfbeugen hüpfte die Übende über ihr horizontal kreisendes Seil (mit jeder Hand üben). Das Hüpfen kann auch im Wechsel mit Seilschwingen über dem Kopf ausgeführt werden.
 16. Hüpfen über hintereinanderliegende kleine Seile, die durch je zwei Schülerinnen in mäßiger Höhe lose gehalten werden; der Abstand der Seile voneinander beträgt bis zu einem Meter, wird aber allmählich verringert; Darüberhüpfen auf beiden Beinen oder auf einem Bein, mit oder ohne Zwischenhupf.

Springen:

Über das ruhig gehaltene Seil:

17. Wie Übung 16, nur mit Pferdchensprüngen (wechselweises Hochreißen der Knie, Niedersprung auf die Füße nacheinander; weiches Ausfedern!).
 18. Im Kreis herum über das Springseil springen: Alle Schülerinnen fassen sich zu einem großen Kreis. Bei einer größeren Zahl von Schülerinnen werden zwei Kreise gebildet. Abzählen zu zweien. Die Zweiten treten einen Schritt rückwärts. Die Ersten lösen die Handfassung und verbinden sich mit einem kleinen Springseil, das sie ausgespannt zwischen sich halten. Alle Zweiten stehen nun vor einem Springseil, springen hinüber, wenden sich dann nach links, springen über das nächste Seil nach außen usw., bis sie wieder auf dem eigenen Platz stehen. — Rollenwechsel. — Der Übersprung erfolgt mit Absprung eines Fußes oder beider Füße.
 Die Springerinnen stehen seitlings vor dem Seil und springen seitwärts über die Seile mit Absprung beider Füße, mit Absprung eines Fußes und wechselseitigem Vorschwingen der Beine (Dapper).
 19. Fenstersprünge durch zwei Springseile, die zuletzt nur noch etwa 40 cm auseinander gehalten werden.

Springen im kreisenden Seil:

- Seilspringen: aneinandergereichte leichte Schrittsprünge, d. h. Absprung links (rechts), Niedersprung rechts (links) auf einen Durchschlag vorwärts bzw. rückwärts.
 20. Seilspringen an Ort.

21. Seilspringen an Ort mit Drehung um sich selbst (8 bzw. weniger Sprünge für eine Drehung). Bei der Drehung wird ein kleiner Kreis gelaufen. Es ist darauf zu achten, daß der bogeninnere Arm wesentlich tiefer als der bogenäußere Arm gehalten wird.
 22. Seilspringen in der Fortbewegung: im großen Kreis, in Schlangenbogen, Achterlaufen.
 23. Seilspringen mit Sprungschritten: Absprung links, ein Durchschlag; Absprung rechts, ein Durchschlag (rasches Seilschlagen).

Laufen:

Mit dem Springseil:

24. Übung 20 als Vorübung.
 25. Ein Sprungschritt links, gleichzeitig ein Durchschlag vorwärts, 2 Lauffschritte; auf den nächsten Durchschlag beginnt das rechte Bein mit dem Sprungschritt usw. Auf drei zählen! Langsam schlagen, der Durchschlag erfolgt auf 1!
 26. Ein Sprungschritt links, gleichzeitig ein Durchschlag, 3 Lauffschritte; auf den nächsten Durchschlag beginnt wieder das linke Bein. Auf 4 zählen! Langsam schlagen!
 27. Ein Sprungschritt links, gleichzeitig ein Durchschlag, 4 Lauffschritte; auf den nächsten Durchschlag beginnt das rechte Bein. Auf 5 zählen! Sehr langsam schlagen, rasche Lauffschritte.
 Diese Laufübungen eignen sich im allgemeinen nur zum Laufen geradeaus und auf nicht zu kurzem Raum. Das Seilschlagen muß der Steigerung der Schrittzahl auf einen Durchschlag entsprechend verlangsamt werden.

Aus den vorgenannten Übungsbeispielen lassen sich leicht Formen zusammenstellen, die sich gelegentlich auch zur Vorführung in größerem Rahmen eignen. Schon eine geschickte Raumaufteilung in Doppelkreise, in mehrere kleine Kreise, in offener Aufstellung oder in Massen vermittelt gute Schauwirkung. In Verbindung mit Vorwärts- und Rückwärtslaufen im Seil, mit Drehungen um sich selbst, mit Unterbrechung der Fortbewegung durch Hüpfen verschiedenster Art, durch wechselweises Üben in Abteilungen, durch Laufen in Schlangenbogen, in Gegenzügen usw. lassen sich abwechslungsreiche, formschöne Bilder gewinnen, die über den gesundheitlichen Wert der Übungen hinaus auch genaueste Einordnung und Disziplin der Übenden verlangen.

Die handballregeln und der Schiedsrichter.

Von Albert Müller.

Das Amt des Spielleiters ist bei allen Arten von Kampfspielen der verantwortungsvollste Posten auf dem Spielfeld. Von seiner Leistung hängt das Gelingen des Ganzen ab. Die Beherrschung der Spielregeln allein genügt nicht, es treten noch eine ganze Reihe von Faktoren auf, die erst den wirklichen Schiedsrichter ausmachen. Der Schiedsrichter muß infolge des schnell wechselnden Spielgeschehens mindestens ebenso rasch laufen wie jeder Spieler. Er soll stets in gleicher Höhe mit dem Ball sein, denn nur dann kann er einwandfrei entscheiden. Seine Entscheidungen müssen schnell, sicher und klar kommen und dennoch von einem tiefen, inneren Verantwortungsbewußtsein getragen sein. Sicherer Blick für Spielvorgänge und rasche Entschlußkraft sind unerlässlich. Seine Stellung auf dem Spielfeld muß so gewählt sein, daß er außer dem augenblicklichen Spielvorgang auch das übrige Feld noch bequem übersehen kann. Die ihm gegebenen Nachtmittel nutzt er zur Erziehung der Spieler in sportlichem Geiste.

Die heutige Form der Spielregeln ist aus der Praxis entstanden. Und so soll auch die nachfolgende Besprechung der Regeln ihren Ausgangspunkt in der Praxis nehmen. Das Spielfeld muß zum Wettspiel so gezeichnet sein, daß jede Linie aus etwa 20 Meter Entfernung deutlich sichtbar ist. Die Linien gehören jeweils zu dem Raum, nach dem sie benannt sind. Der Schiedsrichter achte genau auf die vorgeschriebenen Maße des Balles. Bälle mit Nahtschutz sind unzulässig (Verletzungen!). Spieler, deren Kleidung nicht einwandfrei ist (spitze Nägel an den Stiefeln, gefaßte Ringe u. dgl.), sind von vornherein auszuschließen. Die Spieldauer ist für Jugendliche unter 14 Jahren auf 2 mal 20 Minuten festgesetzt.

Die nun folgenden Regeln¹ behandeln das Spiel selbst. Grundlegend für Technik und Taktik des Spieles ist das Werfen und Fangen. Die Fortbewegung des

¹ Siehe „Das Handballspiel“. Limpert-Verlag, Berlin SW. 68.

Balles erfolgt fast ausschließlich durch den Wurf mit einer Hand (Kern-, Schock-, Rückhandwurf usw.), Köpfen, Fausten usw. spielen keine Rolle mehr. Straffrei bleiben beim Fangen:

1. Das Nachgreifen bei schlecht gefasstem Ball,
2. das Hinüberführen des Balles von einer Hand in die andere.

Dreischritt- und Dreisekundenregel: Befindet sich der ballführende Spieler in Bewegung, so gilt die Dreischrittregel; verharrt er in Ruhe, d. h. auf der Stelle, so gilt die Dreisekundenregel. Das Berühren des Balles mit Unterschenkel oder Fuß ist verboten, braucht aber nur dann geahndet werden, wenn die den Fehler begehende Mannschaft in den Besitz des Balles kommt. Wird ein Spieler absichtlich angeworfen, so ist Freiwurf gegen den Werfer zu entscheiden. Zur Beurteilung der Dreischrittregel prägen sich der Schiedsrichter das Laufbild ein, mehr als drei Schritte ergeben ein unharmonisches Bild.

Die für den Spielleiter wohl schwerste Regel behandelt das Verhalten zum Gegner. Von der richtigen Handhabung dieser Regel hängt die Schönheit des Spieles ab. Es ist unmöglich, alle verbotenen Handlungen aufzuzählen; der Schiedsrichter merke sich daher: „Es ist erlaubt, mit einer offenen Hand dem Gegner den Ball aus der Hand zu spielen sowie den Gegner von vorn zu sperren, auch mit Ausbreiten der Arme.“ Alles andere ist verboten. Gesundheitlich oder sportlich gemeines Verhalten wird mit Herausstellung bestraft. Erfolgen in einer Spielhandlung zwei Verstöße unmittelbar hintereinander, z. B. regelwidriges Verhalten des Angreifers und als Folge Fußfehler des Angegriffenen, so ist der zeitlich erste Verstoß zu ahnden. Ist es dem Schiedsrichter unmöglich, im Gedränge den Ball zu beobachten, oder liegt der Ball unter den Spielern fest, so unterbricht er das Spiel und gibt einen Schiedsrichterwurf.

Der Torraum hat im Handballspiel entscheidende Bedeutung. Er gilt als betreten, wenn auch nur die Torraumlinie betreten wurde. Maßgeblich ist die Fußstellung des Wurfers. Beim Torschuß geht der erste Blick auf die Füße des Wurfers, der zweite folgt dem Ball. Das Betreten ist gestattet, wenn der Ball die Hand des Wurfers verlassen hat. Nur der in der Luft befindliche Ball darf aus dem Torraum geholt werden, wenn die Füße außerhalb des Torraumes bleiben; der im Torraum liegende oder rollende Ball darf von Feldspielern nicht weiter gespielt werden. Alle übrigen Fälle der Regel 7 bedürfen keiner weiteren Erklärung.

Der Torwart nimmt eine gewisse Sonderstellung ein. Im Torraum ist er unumschränkter Besitzer des Balles, darf auch nicht angegriffen werden. Beim Verlassen des Torraumes durch den Torwart können folgende Fälle auftreten:

1. Der zurückgeschlagene oder vom Pfosten zurückspringende Ball geht ins Feld, der Torwart überschreitet den Torraum. Keine Unterbrechung des Spieles, der Torwart ist jetzt Feldspieler und darf angegriffen werden.
2. Der Torwart geht mit dem Ball über den Torraum ins Feld: Straffechte. Dabei ist gleichgültig, ob

es sich um einen gehaltenen Ball oder einen Torabwurf handelt.

3. Der Ball liegt außerhalb der Torraumlinie und wird vom Torwart hereingeholt: 13-Meter-Wurf.

Ein Tor ist erzielt, wenn der Ball mit seinem vollen Umfange die Torlinie überschritten hat. Bei Pfofenschüssen ist hierauf besonders zu achten.

Maßgebend für die Abseitsentscheidung ist die Flugbahn des Balles. Das Spiel wird erst unterbrochen, wenn der Ball die Abseitslinie überschreitet und Abseitsstellung vorliegt. Der Schiedsrichter kann auf die Abseitsentscheidung verzichten, wenn der abseitsstehende Spieler von keinem Verteidiger gedeckt wird oder kein Verteidiger auf ihn zuläuft, also vollkommen allein steht.

Der Einwurf erfolgt ohne Zeichen des Schiedsrichters. Der Gegner braucht dabei die 6-Meter-Entfernung nicht einzuhalten, darf aber auch den Werfer nicht behindern.

Regel 12 gibt eine Zusammenfassung der Fälle, bei denen Straffechte zu geben ist.

Beim Freiwurf achte der Schiedsrichter darauf, daß die Unterbrechung möglichst kurz ist, d. h. er pfeife sofort, wenn der ausführende Werfer den Ball wirft in der Hand hat, selbst wenn der Gegner näher als 6 Meter steht. Greift der nächststehende Gegner ein, so ist der Freiwurf zu wiederholen. Der Freiwurf im Strafraum unterliegt Sonderbestimmungen. Jeder Freiwurf, der in dem Parallelstreifen 4 Meter von der Torraumlinie entfernt verwirkt wurde, wird 4 Meter vom Torraum aus ausgeführt. Die Verteidiger dürfen sich zur Abwehr längs der Torraumlinie aufstellen. Den Angreifern ist es jedoch verboten, innerhalb des oben beschriebenen Streifens Aufstellung zu nehmen. Dabei ist darauf zu achten, daß die Verteidiger erst den Platz verlassen dürfen, wenn der Ball die Hand des Wurfers verlassen hat. Verstoß hiergegen wird mit Wiederholung des Freiwurfes bestraft. Wenn ein regelwidrig angegriffener Spieler im Besitze des Balles bleibt und Aussicht zu sicherem Weiterspielen des Balles vorhanden ist, kann der Schiedsrichter von der Verhängung des Freiwurfes absehen (Vorteilregel). Bei Anwendung dieser Bestimmung muß aber der Schiedsrichter vorsichtig zu Werke gehen. In einem schon mit Einsatz aller Kraft geführten Spiel wird er keinen Gebrauch davon machen.

Der 13-Meter-Wurf ist die härteste Strafe, doch zögere der Schiedsrichter nicht, bei rohem Spiel zu dieser Strafe zu greifen.

Würfe nach Abpfeiff des Schiedsrichters müssen aus dem Stand ausgeführt werden, d. h. es muß im Augenblick der Ballabgabe mindestens ein Fuß den Boden berühren.

In allen Fällen, die in der Regel nicht verankert sind, entscheide der Schiedsrichter im Sinne des Spielgedankens. Es ist unmöglich, ein Regelwerk zu konstruieren, das all die ungezählten vielfältigen Möglichkeiten enthält, die im Spielfeld vorkommen können.

Im vorstehenden konnten natürlich nur die Spielvorgänge besprochen werden, die in jedem Spiel häufig auftreten. Eine spätere Fortsetzung behandelt dann praktische Winke für den Schiedsrichter, in denen Fälle aus den Schulhandballrunden die Grundlage bilden.

Bücher und Schriften

Lehrer im Krieg. Ein Ehrenbuch deutscher Lehrer. Mit hervorragender Unterstützung der im VSLB. auf-
gegangenen Lehrervereine der Comeniusbücherei, sowie
vieler Volksschullehrer bearbeitet von Franz Führen,
Lehrer in Kapellen am Niederrhein / Georg Kummer,
Leipzig / 507 S. Großoktav. Mit ganzseitigen Reproduk-
tionen und zahlreichen Bildern im Text, Leinen 26 RM,
Halbleder 32 RM.

Wenn der Führer selbst von diesem Buche sagt, daß es die
deutschen Lehrer an ihre hohen Aufgaben erinnern möge,
und wenn Hans Schemm von der nationalen Tat dieses
Buches spricht und wünscht, daß sein Hohelied im ganzen
Volk erklingen möge, dann ist an seinem inneren Wert
nicht zu zweifeln. Denn so hoch die Aufgaben der deutschen
Lehrerschaft sind, so bedeutsam müssen sie sich eben aus
diesem Buche ergeben. Es umfaßt das gesamte Kriegs-
geschehen an allen Fronten und aller wesentlichen Waffen-
gattungen, die Erscheinungen des Krieges aller Zeiten:
Lazarett, Urlaub, Feste und feiern, Gefangenschaft, Ver-
wundung. Das Kapitel „Den gefallenen Kollegen“ ist in
seiner Zusammenstellung selbst wie eine Feier, und unter
der Überschrift „Gelden“ lernt wohl jeder Lehrer noch den
einen und andern seines Standes kennen, von dem er noch
nichts wußte, Soldaten, die ob ihrer besonderen Leistungen
nicht nur im Erinnerungsbuch eines Standes, sondern des
Volkes für alle Zeiten eingetragen sind.

Es sind auch in erzählerischer Hinsicht hervorragende
Leistungen in dem Buch, und „Die traurige Geschichte des
Füsiliers Kemmele“ und „Mein letzter Kampf“ aus der
Feder des Herausgebers stehen mit an erster Stelle. Das
Wesentliche aber ist in allen Darstellungen das Unmittel-
bare, das einerseits durch die Gewalt des Geschehens selbst,
andererseits aber auch durch die grundsätzlich volkverbun-
dene Einstellung der Männer bedingt ist, die alle Tage mit
einfachen Kinderseelen und vertrauenden Herzen gelebt
haben. In der Ursprünglichkeit des Erlebens liegt die
Kraft... und diese Kraft erregt im Leser die eigene Kraft
und Treue. Im spontan Unmittelbaren aber liegt auch die
Verantwortlichkeit, und wenn so manches alte deutsche
Lied durch die Berichte klingt und so manche stille Be-
schaulichkeit den letztlich religiösen Sinn unendlich weit
aus allem Streit in die Persönlichkeit fernster Beziehungen,
dann ist in alledem etwas von dem sogenannten Idealismus
der deutschen Lehrer zu verspüren. Wieviel Sorge um
Volk und Staat und Heimat! Wieviel Gedanken werden
wach, wie manche Sehnsucht, die zugleich Wille ist in eine
Zukunft, die sich erst heute erfüllen konnte als neue große
deutsche Gegenwart! Wie oft findet man die Erkenntnis
wieder, daß unserm Volk der Gemein Sinn des staat-
lichen Gedankens fehlt und wie immer neu und ernster
werden die Aufgaben der Zukunft erkannt!

Das Buch ist aus allen diesen Momenten und Faktoren in
seiner urdeutschen Repräsentation ein Volksbuch, das in
keiner größeren Bücherei fehlen dürfte. Ein Volksbuch,
indem es ein Buch des Krieges ist, in dem die Besten aller
Stände geblutet haben und ein Volksbuch in seinen inner-
sten ethosbewußten Eigenschaften und in alledem wieder-
um ein Buch reichen und farbigen inneren und äußeren
Erlebens. Es soll uns kein Ruhm sein, dieses Buch, aber
eine Dankbarkeit und vor allem eine heilige Verpflichtung
in der schweren Not und zu den vielen Aufgaben unserer
Tage.
Erich Boekemühl.

Robert Zohlbaum: Stein. Der Roman eines Füh-
rers / Müller-Langen, München 1935.

Zohlbaums Roman umfaßt die entscheidenden Jahre und
Monate in Steins politischer Tätigkeit: wir begleiten
Stein von seiner Stelle als Direktor der Märkisch-Aleve-
schen Domänenkammer bis zur Rückkehr aus Rußland nach
Ostpreußen mit dem Ziele, diese Provinz zum Angriff

gegen Napoleon aufzurufen und zu bewaffnen. Innerhalb
dieser Zeit erleben wir Stein als Oberpräsidenten der
Provinz Westfalen und vor allem als Staatsminister,
dessen Lebensarbeit Deutschland gehörte, wie es damals
erst die wenigsten begriffen. Steins unerbittlicher Kampf
gegen die landsmannschaftliche Auffassung seiner Zeit ist
von Zohlbaum in geschlossenen Bildern herausgearbeitet
worden (z. B. S. 34/45, Stein auf einer Inspektionsreise
im Kreisbische Paderborn; S. 109/115, Stein und der
König; S. 127/140, Die Reformen usw.), die zu Abschnitten
nachhaltigsten und anschaulichsten Geschichtsunterrichtes
geworden sind. Es wäre nur zu wünschen, daß sich der
Verlag entschloße, solche und andere geeignete Kapitel in
einer Schulausgabe (z. B. in der Deutschen Folge) zu-
sammenzustellen. Zohlbaums Darstellung könnte schon am
Ende der Mittelstufe als Lesestoff eingesetzt werden und
wäre dann eine willkommene Verlebendigung des sehr
wichtigen, aber für diese Stufe manchmal etwas reichlich
abstrakten Stoffes; eine besondere Empfehlung hierfür ist
die sprachlich-stilistische Sorgfalt, mit der der Künstler
seinen Stoff gestaltet hat.
Probst.

Ewige Heimat, Novellen deutscher Dichter. Geleit-
wort Dr. H. Wisman / Deutsches Verlagshaus Bong & Co.
Eines der Hauptstoffgebiete der deutschen Dichtung ist, seit
die Romantik dafür die Augen öffnete, die Landschaft
und die Heimat gewesen. Dies entsprach dem deutschen
Wesen, zum Teil aber auch dem unheilvollen Gang unserer
Geschichte. In der Besinnung auf die letzten Kräfte des
völkischen Lebens, auf „Blut und Boden“, kommt heute
dieser Art Dichtung erhöhte Bedeutung zu: sie stellt einen
wesentlichen Beitrag zu der Erneuerung unseres Volkes,
als sie in ihrem Bereich an Einzelschicksalen und Kräften
der politischen Forderungen gültige Sinnbilder schafft.
Wie die neue Landschaftsdichtung so „politisch“ bildend
wirken kann, ohne zum Tendenzwerk herabzusinken, zeigt
der Novellenband „Ewige Heimat“. Land und Menschen
in ihrer Gebundenheit aneinander treten vor uns: die
Waterkant (Jakob Rinan, H. Fr. Blum) und die Zeide
(Beste), Westfalen (Wagenfeld) und der Rhein (Schwarz-
kopf, Brües), Schwarzwald (Busse) und die Schweiz
(Schaffner), Tirol (Springenschmid), die Donau (v.
Gagern) und die Drau (Perkonig), der Böhmerwald (Linke)
und Bayern (Kölwel), Thüringen (Schröer), Schlesien
(Stehe), die Mark (Kogde-Kottenrodt), Mecklenburg
(Griese, Frank), Pommern (Sander) und Ostpreußen
(Lotte Braun, Herybert Menzel, Agnes Miegel). Jeder
dieser Dichter wurzelt in dem engen Bezirk seiner Heimat;
aber jeder sucht in der Darstellung seiner besonderen Er-
scheinungsform nur Antwort auf die Frage nach dem
deutschen Menschen: Aus 22 Beiträgen, Erzählungen und
Gedichten, deren Wirkung durch die Beigabe von 64 Tief-
druckbildern noch gehoben wird, entsteht so ein lebendiges
Bild von der Vielgestaltigkeit und Landschaftsfülle Deutsch-
lands, unserer „Ewigen Heimat“.
Michel Fuhs.

Volksleben im Schwarzwald, 137 Lichtbilder
und 4 Farbenphotographien von Hans Keglaff mit
einführendem Text von Wilhelm Fladt / Deutsches
Verlagshaus Bong & Co., Berlin / 136 S., Kart. 5,80 RM,
Ganzleinen 6,80 RM.

Zwei Männer, die den Blick besitzen für das Wesentliche
im reichen Volksleben des Schwarzwalds, haben sich zu-
sammengetan dieses wundervolle Buch der Heimat zu
schaffen: Hans Keglaff, der hervorragende deutsche Licht-
bildner, und Wilhelm Fladt, der treffliche Kenner alemann-
ischen Volkstums. Fladt behandelt in einführendem Text
Lage, Bodengestalt und geschichtliche Entwicklung; Land,
Volk, Haus und Hof; Rassen, Volkscharakter und Sprache;
Brauchtum im Jahresweg und Lebensweg; Volkstrachten
und Volksfeste; Beruf, Handwerk und Hauswerk. Diese

40 Seiten Text stellen eine knappe Schwarzwälder Volkskunde dar. Die Reglassischen Bildtafeln sind durchweg von nicht zu beschreibender Schönheit. Wir schauen Landschaftsbilder, die an Gemälde von Hans Thoma erinnern, stolze Bauernhöfe aus dem Wolf- und Kirnbachtal, Volkstrachten aus allen Trachtengebieten Südbadens, Bilder der Arbeit: eine junge Schuttertällerin bei der Heuernte, die Schwarzwaldbäuerin beim Melken, beim Brotbacken, beim Butterformen; den Strohschuhmacher aus dem Elztal, den Bauern am Schnitteser, den Uhrmacher von Schönenbach, den Uhrenschilddmaler von Linach, den Edelsteinschleifer von Waldkirch, den Hammerschmied von Oberprechtal, das Langholzfuhwerk im Hochschwarzwald usw. Wir sehen handgeschmiedete Wirtshauschilder aus Friesenheim, Krozingen und Weisweil, die Weinlese im Breisgau, den Küfer des Kaiserstuhls, die Bürgermiliz von Zell a. S. und all die phantastischen Gestalten der alemannischen Narrenstädte. Eine Kostbarkeit ist die Farbendruckphotographie, welche die Erstkommunikantinnen von Schutterwald zur Darstellung bringt. Ein lebendiges Heimatbuch von alemannischem Bauernland und alemannischem Bauernvolk. Emil Daader.

Walter Weidner: Das Dorf ohne Jugend.

Walter Weidner: Der Erbhof.

Hermann Eicke: Wiking im Südländ.

Ewiges Bauerntum.

Walter Frenzel: Am fließenden Sande / Alles Teubner, Leipzig und Berlin 1935 / Sammlung „Deutsches Ahnenerbe“ von Dr. Usadel.

„Ewiges Bauerntum“ ist mit seinen 30 Geschichten, die ein plastisches Gesamtbild vom Leben und Kämpfen deutschen Bauerntums vermitteln, ein feines Büchlein, so recht zum Vorlesen in der Morgenfeier geeignet. Dasselbe gilt auch für Eickes „Wiking im Südländ“ (Nordisches Schicksal am Goldenen Horn) und Frenzels „Am fließenden Sande“ (Der Neandertalmensch ringt mit den Naturkräften). Hier werden wirklich Kassenwerte entfaltet, die Kinder innerlich gepackt, ergriffen. Weidners „Das Dorf ohne Jugend“ und „Der Erbhof“ sind zwar sachlich einwandfrei, aber künstlerisch völlig unzulänglich. Zuviel Gemachtes und zu wenig Gewachsenes! Alb. Schneider.

Paul Bülow: Bayreuth, die Stadt der Wagnerfestspiele / Bibliographisches Institut, Leipzig.

Auf zirka 40 Seiten wird der Werdegang der Wagnerfestspiele von 1876 bis 1936 dargestellt. Ein reicher Bildanhang veranschaulicht die geschilderten Etappen der Entwicklung, zeigt auch zahlreiche Persönlichkeiten, die am äußeren oder inneren Werden mitgeschaffen haben, auch die, die heute das Vermächtnis Richard Wagners verwalten unter der lebendigen und tätigen Anteilnahme des Führers, der seine innere Verbundenheit mit dem Genie von Wahnsfried oft bekannt hat.

Mathilde Wagner.

Enthüllte Weltfreimaurerei. Sonderdrucke des Verlags „Der Aufbau“ / o,30 RM.

Nach einer kurzen Entstehungsgeschichte der Weltfreimaurerei wird gezeigt, wie diese planmäßig daranging, die Weltherrschaft an sich zu reißen. Die einzelnen Logengruppen, die alle irgendwie einer jüdischen Zentralregierung unterstehen, werden aufgezählt. Im folgenden werden die verschiedenen Grade und die Aufnahmezerimonie beschrieben. Der Verfasser zeigt, daß die Schlagworte „Wohltätigkeit“ und „Verteidigung der Menschenrechte“ nur eine Tarnung der politischen Absichten der oberen Grade sind. Im Grunde genommen ist die Freimaurerei religions- und insbesondere christentumsfeindlich, vor allem aber auch antinational, trotz des Bestehens der sogenannten nationalen Logen. Die Schrift ist reichlich mit Bildern versehen.

Wer die Schrift liest, dem wird mancher außenpolitische Vorgang heute klar, den er bis jetzt nicht begreifen konnte. Insbesondere wird der Leser darauf aufmerksam gemacht, daß das Ziel der internationalen Freimaurerei Deutschland gegenüber die restlose Vernichtung des deutschen Menschen, der sich immer wieder den internationalen Einflüssen zu entziehen gewußt hat, ist, des deutschen Menschen, der sich zu allen Zeiten zu reinem Volkstum bekannt

hat und dessen seelische Struktur der Boden für die Geschlossenheit des heutigen Deutschlands abgibt.

Die Schrift gehört in die Hand eines jeden Deutschen. Borger.

Abessinien Unveiled by L. M. Nesbitt / Abbatros-Verlag, Hamburg, Paris, Bologna. Vol. 287 / 3 RM.

Nesbitt beschreibt in diesem Buch seine Forscherreise durch unbekanntes Abessinien, von Addis Abeba durch die Wüste Danakil nach Manora. Vor ihm hatten sich schon drei Expeditionen dasselbe Ziel gesteckt. Sie sind verschollen geblieben.

Mit zwei italienischen Begleitern, 35 Eingeborenen und einer Karawane, bestehend aus 25 Kamelen und vier Mauleseln, macht er sich 1927 auf den Weg. Aber die blutige Afrika, unwegsames Gebirgsland, ausgebreitete Wüstenflächen, Wassermangel, feindselig gesinnte Eingeborene machen das Unternehmen zu einer furchtbaren Strapaze für Mensch und Tier.

Die Danakils, die Nesbitt auf seinem Wege antrifft, stehen auf der primitivsten Stufe menschlicher Entwicklung; meist handelt es sich um Kopfsäger, die ein nomadenhaftes Kriegerleben führen.

Ackerbau und Viehzucht existieren nur, soweit unbedingt nötig zur Lebensführung, kein Wunder, wo doch dauernde Kriegsfurcht und Kriegsbereitschaft aller gegen alle besteht.

Beiläufig spricht sich der Verfasser auch über das von Italien aufgeworfene Problem der Sklaverei in Abessinien aus. Offiziell besteht sie (wie auch der Sklavenhandel) zu seiner Zeit nicht mehr. Aber viele Eingeborene nehmen sie freiwillig auf sich, weil sie Unfreiheit und gesicherte Ernährung einem Leben der eigenen Verantwortung vorziehen.

Als äußerst ärmlich und beschwerlich wird das Leben der in Abessinien ansässigen Europäer (meist emigrierte Russen) geschildert, soweit sie nicht in besonderem Dienste des Negus oder eines europäischen Landes stehen.

Adolf Bueb.

Friedrich Wender-Wildberg: Unter der Tropensonne Abessiniens, Erlebnisse und Abenteuer eines Jungen im Reiche des Negus / Loewes-Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart / Geb. 2,85 RM.

Den fleißig zusammengetragenen Wissensstoff über Abessinien erwirbt sich der Leser nachhaltiger aus einem guten Entsprechenden Sachbuche. Die romanhafte Einleitung mit üblicher Flucht aus dem Vaterhause, seltsamem Zusammentreffen mit Kettern aus der Not und Aufstieg in die Umgebung eines Königs wirkt indessen derart verbraucht und unglaubhaft, daß sie kaum die Spannung bis zum Ende durchträgt. Jäger.

„Deutschland braucht Kolonien“. Eine Werbe- und Leseschrift anlässlich der Kolonialausstellung 1936.

Die Stellung des Führers, der Partei und der Reichsregierung zur Kolonialfrage ist bekannt: die Kolonialfrage ist für uns keine Frage, sondern eine Forderung, ein Kampf um unsern Kolonialen Rechtsanspruch, um unsere Koloniale Ehre, ein Kampf um Lebensraum und um wirtschaftliche Notwendigkeiten. Dies alles wird in dem vom Reichskolonialbund zusammen mit dem NSLB für die große Koloniale Wanderausstellung 1936 herausgegebenen Führer eindrucklichst erläutert. Was hier behandelt wird, geht uns alle an, insbesondere uns Jugenderzieher; denn auch im Kolonialen Kampf müssen wir Führer der Jugend sein. An Hand dieses Ausstellungsführers sollte man überall, auch da, wo die große Kolonialausstellung nicht hinkommen kann, eine kleine ständige Kolonialschau machen, was sich bei gutem Willen unter Mitwirkung der Schüler — Anfertigung von Karten und Bildern! — mit wenig Mitteln erreichen läßt. Otto Uebel.

Dr. A. Riez: Deutsche Kolonisieren. Berichte berühmter Kolonial-Deutscher / Ferdinand Zirt, Breslau / 328 S. mit 51 Abb. und Karten, geh. 0,80 RM., geb. 1,20 RM.

Das in Zirts Deutscher Sammlung erschienene Heft bringt nach einem geschichtlichen Überblick über die fünfzig Jahre deutscher Kolonialarbeit Berichte berühmter Kolonial-Deutscher über die einzelnen Kolonien, jeweils in die

Abchnitte: Gründung, Erforschung, Siedlung und Wirtschaft, Schutztruppe, Urteile von Ausländern aufgeteilt. So vermittelt das Büchlein in knapper, aber anschaulicher Form die wichtigsten Kenntnisse über unsere Kolonien und ist geeignet, gerade bei der Jugend Begeisterung für den kolonialen Kampf zu erwecken. Es sollte in allen Schulen als Pflichtlesehstoff eingeführt werden. Otto Uebel.

„Wir Deutsche in der Welt“. Herausgegeben von dem Verband Deutscher Vereine im Ausland e. V. / Otto Stollberg, Berlin SW 11, 1935 / 184 S.

Über der notwendigen Sorge für die grenz- und auslanddeutschen Gruppen die Auslandsdeutschen im weiteren Sinne nicht zu vergessen, will uns das Buch ermahnen: wir dürfen die Verbindung mit diesen deutschen Handels-, Gewerbe- und Kulturkolonien in Nordeuropa, in England, in Amerika, Asien und Afrika nicht verlieren. Diese Deutschen, die einst — freiwillig oder gezwungen — ihrer Heimat den Rücken kehrten, haben, auch wenn sie nicht mehr Reichsdeutsche sind, in ihrer überwiegenden Mehrheit den Willen, die alte Bluts- und Geistesgemeinschaft mit der Heimat ihrer Väter aufrecht zu erhalten. Sie können heute, da das Deutsche Reich wieder neu aufsteigt, Träger und Kämpfer der neuen deutschen Gefühls- und Gedankenwelt sein. Das kleine, aber gehaltvolle Buch, mit Beiträgen des Stellvertreters des Führers, des Leiters der Auslandsorganisation der Partei, von Auslandsdeutschen in der ganzen Welt zeigt die engen geistigen und wirtschaftlichen Bindungen und Verbindungen zwischen Binnen- und Auslandsdeutschtum, berichtet vom Kampf gegen die deutschfeindliche Greuelhege und von der Erziehung der auslanddeutschen Jugend im Geist des Nationalsozialismus. Otto Uebel.

Bernhard Pier: Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Frankreichs / Diesterweg / Geh. 1,35 M.

Bernhard Pier: Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Englands / Diesterweg / Geh. 1,20 M.

In beiden Schriften stellt der Verfasser sich die Aufgabe, die Geschichte von innen her, als „Dynamik der Rassenseele“ zu begreifen. „Alle Zweige am Baume der Rassenseele“, Geschichte, Politik, Religion, Kunst, Wissenschaft sollen in ihrer Rassenbedingtheit charakterisiert werden. Der Verfasser ist sich dessen bewusst, daß es sich bei seiner Arbeit um einen ersten Versuch handelt, „der die Marschrichtung angibt“.

1. Frankreich.

Der 1. Teil über die rassistische Zusammensetzung des französischen Volkes gibt einen geschichtlichen Überblick über die Rassen Geschichte Frankreichs seit der Vorzeit. Besonders ausdrücklich setzt sich der Verfasser mit dem problematischen Charakter der Kelten auseinander. Er unterscheidet von den ursprünglichen, nordischen Kelten die durch Verschmelzung mit der westlichen und östlichen Rasse entstandenen gallischen Kelten. Aus der rassistischen Vermischung und dadurch bedingten Schwächung der volkhaften Grundlage erklärt der Verfasser die relative Widerstandslosigkeit, mit der sie der Romanisierung und später der Germanenherrschaft erlagen.

Die Kultur des mittelalterlichen Frankenreiches sieht Pier wesentlich als Schöpfung der nordischen Herrenschicht an. Seit dem 16. Jahrhundert zeigt sich in zunehmendem Maße ein Schwinden des nordischen Blutanteils und ein stetiges Vordringen der westlichen und vor allem der alpinen Rasse. Aus der Gegensätzlichkeit zwischen mediterran-lateinischem Rationalismus und germanischem Lebensgefühl wird die so widerspruchsvolle französische Volksseele und der eigentümlich didaktische Entwicklungsgang der französischen Geistesgeschichte verständlich. Mit dem 16. Jahrhundert setzt sich, unterstützt durch die rassistische Entordnung und durch die „lateinisch-römische Geistesbewegung der Renaissance“ das mediterrane Element durch. Es schafft sich im französischen Klassizismus eine rationalistische, auf Lebensgenuss zielende, die Kunst formel-ästhetisch ergreifende Kulturform. Erst in der Romantik erblickt der Verfasser wieder einen — allerdings erfolglosen — Durchbruch der germanischen Rassenseele.

Ähnlich erklärt Pier die staatliche Entwicklung Frankreichs. Geschichtliche Gestalten wie Jeanne d'Arc, Richelieu, Napoleon I., geschichtliche Ereignisse wie die Hugenottenkriege, die große Revolution werden aus den blutdrassischen Begebenheiten bzw. Spannungen gedeutet. Dadurch fällt auf manche Geschichtsvorgänge ein neues, aufhellendes Licht, sie ordnen sich in einen großzügigen Zusammenhang ein.

Doch versagt der Verfasser, wo er sich an die rassenpsychologische Deutung der französischen Geisteskultur heranwagt. Hier werden durch seine allzu summarische Charakteristik, wohl auch durch unzureichende Einzelforschungen wichtige Kulturleistungen Frankreichs verkannt bzw. schief beurteilt. So wird der Halbjude Montaigne als „vorwiegend nordisch“ hingestellt. Dem französischen Klassizismus spricht der Verfasser jede schöpferische Note ab. Racine ist für Pier lediglich ein femininer Unterhalter müßiger Hofkreise. Kann man wirklich die unerhörte Tiefenpsychologie seiner tragischen Charaktere, die große, formschöpfende Kraft, mit welcher dieser Dichter seine Tragödien aufbaut, mit solch einem lässigen Satz abtun? Gewiß ist Racines Dichtung dem germanischen Form- und Lebensgefühl denkbar fremd. Aber wenn irgendwo, hat hier romanische Formkraft und französische Seelenschau einen dichterisch großartigen Ausdruck geschaffen. Da darf man sich nicht leichtfertig über die Werte hinwegtäuschen, die auch dem uns Wesensfremden innewohnen. Noch schlimmer steht es um Piers Charakteristik der literarischen Bewegung des 19. Jahrhunderts. Wie kann man behaupten, daß Rousseaus Naturgefühl von den Franzosen nicht verstanden worden sei, daß die Romantiker (Stäel, Chateaubriand, V. Hugo) in Frankreich abgelehnt wurden, weil sie vom echten Lateinertum abgeirrt seien? Das ganze 19. Jahrhundert bis zur Zeit des „Wagnerianisme“ steht im Zeichen unaufhörlicher Beeinflussung durch deutsche Dichtung, Philosophie, Wissenschaft und Musik. Französische Deutschhasser haben geradezu von einer „geistigen Invasion Deutschlands“, ja von einer „intoxication allemande“ gesprochen. Reynand (d'influence allemande en France an XVIIIe et an XIXe siècle) beklagt, daß Frankreich „Sklave der deutschen Kultur geworden sei und sich schließlich selbst verachtet habe“. Wie deckt sich diese sicher nicht deutschfreundliche, aber wissenschaftlich notwendige Feststellung mit Piers Behauptung, daß Frankreich seit dem 19. Jahrhundert jede nordische Geistesart ablehne?

Es ließen sich noch weitere Einwände gegen Piers teilweise oberflächliche Rassenpsychologie erheben. Es ist bedauerlich, daß der Verfasser nicht selbständige Untersuchungen über die rassistischen Grundkräfte vorgenommen hat. So vermisst man z. B. eine rassenbiologische Deutung des regionalen Eigenlebens der Provinz.

2. England.

Sehr nützlich, wenn auch nicht neu, ist die übersichtliche Darstellung der rassengeschichtlichen Entwicklung Englands vom Neolithikum bis zur Vernichtung durch die Angelsachsen, Juten und Normannen. Dem angelsächsischen Bluterbe verdankt das britische Volk seine wissenschaftliche und politische Begabung, seinen Familiensinn, seinen Handelsgeschäft und seinen Sinn für physisches Behagen. Nordgermanisch ist seine kolonialisatorische Begabung und seine Wikingerliebe zum Meer. In der späteren Entwicklung, namentlich seit dem 18. Jahrhundert, bemerkt Pier ein Schwinden des nordischen Blutanteils, so daß England heute vor der Gefahr des rassistischen Zerfalls steht. Ursachen sind „die Auswanderung der aktiven Norden“ und der Geburtenrückgang. Den Hauptgrund, die Vernichtung des bäuerlichen Standes durch die Wirtschaftspolitik des 19. Jahrhunderts, hat Pier jedoch übersehen!

Die geistige Haltung des englischen Volkes wird vom Verfasser nur an wenigen markanten Beispielen rassenpsychologisch bestimmt. Aus der neueren Literatur greift Pier Shakespeare, Defoe, Byron und Galsworthy heraus. Ähnlich wie im Frankreichsbeft erfährt auch hier die Renaissance eine geistesgeschichtliche Unterschätzung. Die englische Philosophie des Empirismus mit ihrer Ablehnung alles Spekulativen, alles Konstruktiven, ihrer Zinwendung zu den konkreten Begebenheiten der Psychologie, der Gesellschafts- und Wirtschaftslehre charakterisiert den englischen

Geist am eindeutigsten. Sie offenbart ebenso wie die englische Naturwissenschaft die Rassebedingtheit der englischen Kultur.

Der Überblick über die innere Entwicklung Englands zeigt nach der Zeit mittelalterlicher Bruderkämpfe die allmähliche Verwirklichung der germanischen Reichsidee. Das altenglische Parlament bewahrt seine politische Instinkt-sicherheit solange, als es aus Vertretern der Rassearistokratie besteht. Geschichtliche Wendepunkte werden auch hier rassenspsychologisch gedeutet, so die Hinrichtung Karls I. als eine Wehr des nordischen Herreninstinkts gegen die romanisch-mitteländischen Stuarts.

Die koloniale Ausbreitung Englands ist die Auswirkung des Germanentums angelsächsischer Prägung. In ihrer Charakteristik kommt der Verfasser über Allgemeinheiten nicht hinaus. Englands Gegnerschaft im Weltkrieg und die Anebelung des rasseverwandten Deutschlands durch den Versailler Vertrag zeigen die rassische Instinktlosigkeit des modernen England. Das Nachkriegsengland, dem in Nordamerika ein gefährlicher Konkurrent erwachsen ist, dessen Kolonialbesitzungen durch den Autonomieanspruch der Völker gefährdet sind, zeigt politisch eine gewisse Erschöpfung und sieht sich in eine Verteidigungsrolle gedrängt. Auch in der Gegenwart ist nach Piers Auffassung Englands Kraft allein bedingt durch die Erhaltung der angelsächsischen Rasse.

Wenn der Verfasser sich in seinem Englandheft zwar nicht in solche Widersprüche verwickelt hat wie im Frankreichheft, so hat er — von einzelnen Schlaglichtern abgesehen — die Kulturkunde Englands kaum um neue Erkenntnisse bereichert. Beide Hefte lassen eigene Forschungen über diese wichtigen, noch so unerschlossenen Gebiete vermissen; sie sind offenbar schnell niedergeschrieben (und bezeichnenderweise im gleichen Jahr verlegt). Sie fassen das Ergebnis zeitgenössischer, kulturkundlicher und rassenspsychologischer Studien zusammen und sind allenfalls für solche Leser fruchtbar, denen die Originalwerke nicht zugänglich sind.

Bentmann.

In der Schriftenreihe „Bildung und Nation“ des Eichblatt-Verlages in Leipzig (Heft 10 Kpf.) erschien von Julius Keps: „Erziehung zur bildenden Kunst“.

Das Aufklärungsschriftchen gibt in gedrängter Form einen Überblick über die Kunst- und Handwerker- und Höheren Schulen mit Einbeziehung des Kleinkindes. Beachtenswert ist die Forderung nach „freien Arbeitsjahren“.

Wolff.

K. Schlosser: Der Werkunterricht als Fach der allgemeinbildenden Schule / Julius Beltz, Langensalza, Berlin, Leipzig / Mit 61 Abbildungen.

Der Verfasser behandelt im ersten Kapitel Eingliederung des Werkunterrichts als selbständiges Unterrichtsfach und als Arbeitsprinzip in der Schule.

Als Bildungsinhalt und Ziel wird technisches Denken und Handeln, Willens- und Charakterbildung, Kameradschaftlichkeit, Einordnen in das Ganze, Achtung vor der Arbeit und dem werkschaffenden Menschen betrachtet. Volkswirtschaftlich hat die Arbeit ihre Bedeutung bei der Auslese für den Beruf, der handwerkliche Geschicklichkeit und Geschmack fordert. Kurz und übersichtlich wird Durchführung und Aufbau des Werkkundeunterrichts in der Schule behandelt. Für diejenigen Lehrer, die Werklehrer werden wollen, enthält die Schrift Hinweise auf die preussischen Verordnungen und ihre Durchführung im Werklehrerseminar. Ein vorzüglicher Bilderteil unterstützt das Gesagte recht anschaulich.

Wolff.

Dr. Paul Eckardt: Betriebswirtschaftskunde, I.—III. Heft / B. G. Teubner, Berlin, Leipzig / Bestellnummern: 6043/45.

In vierter Auflage liegt nun die ursprüngliche kleine Ausgabe von Eckardt — von der Na, Betriebswirtschaftslehre, vor. Die gewaltige Umstellung des wirtschaftlichen Denkens und die entsprechende Umformung des Wirtschaftslebens haben eine völlige Neubearbeitung des Lehrbuchs bedingt. In drei Heften, deren Inhalt (Einzelhandel; Warengroßhandel; Bankwesen, Fabrik und Außenhandel) etwa der Verteilung des Lehrstoffes auf unsere dreijährige Handelsschule entspricht, ohne daß eine lehrplanmäßige Bindung irgendwie beabsichtigt ist, wird dem Schüler in

flarer Darstellung der Aufbau der nationalsozialistischen Wirtschaft und die Formung des wirtschaftenden Menschen zum deutschen Kaufmann gezeigt. Er erkennt den Unterschied zwischen liberalistisch-kapitalistischer Wirtschaftsauffassung und nationalsozialistischer Wirtschaftsgesinnung und sieht die praktische Auswirkung des Grundsatzes: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Der bisherige Rechtsstoff ist auf das Notwendigste beschränkt worden, oft ist nur auf die Paragraphen des entsprechenden Gesetzes verwiesen, überall dagegen die betriebswirtschaftliche Funktion und Bedeutung betont und damit der Charakter einer Betriebswirtschaftskunde gewahrt geblieben. Mehr Raum nach der rechtlichen Seite wurde dem Gesetzgebungswerk der neuesten Zeit gewidmet (Ordnung der Arbeit, Zahlungsverkehr, Börsen- und Bankwesen, Gesellschaftsrecht, Außenhandelsverkehr), das dem Schüler in einfacher, leichtverständlicher Form nahegebracht wird. Zahlreiche Beispiele, Statistiken und graphische Darstellungen erläutern die Erfassung des Stoffes und tragen sicher dazu bei, der Neuaufgabe den bisherigen Erfolg des Buches weiterhin zu sichern.

John.

Gewerbeschuldirektor Grüniger und Schmiedeobermeister Lindauer, Göppingen: Kostenberechnen für Schmiede / Zolland & Josenhans, Stuttgart, 1935 / 3. Aufl., 48 S., DIN A 5, Kart. 0,80 RM.

Das Heftchen bringt neben einer allgemeinen Einführung in das Kostenberechnen und einer Aufstellung der wichtigsten Gemeinkosten einer Schmiede 26 recht gut gewählte interessante Kostenberechnungsbeispiele aus dem Schmiedehandwerk. Das Schlusskapitel ist der Gas-Schmelzschweißung, deren Betriebskosten und einem einschlägigen Kostenberechnungsbeispiel gewidmet.

In Anbetracht dessen, daß die beschränkte Zeit in gewerblichen Schulen nicht gestattet, sehr viele Kostenberechnungsbeispiele gemeinsam im Unterricht durchzuführen, zumal die nicht so zahlreichen Schmiedelehrer stets mit anderen Berufen gemischt sein werden, dürfte das vorliegende Büchlein bei Lehrern als Leitfaden, bei den Schülern zur Ergänzung des Unterrichts in häuslichem Studium dankbare Aufnahme finden.

A. Schupp.

Ernst W. Vielesfeld: Die Kohle. Technische Bilderbücher. Unsere Kraftspender, Heft 1 / Müller & T. Kiepenhauer Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg / Kart. 1,50 RM.

Die heutige Welt mit ihrer Kultur und weit fortgeschrittenen Technik verdankt ihr Aussehen der Kohle. Und doch weiß außer dem technisch Gebildeten so selten jemand Bescheid um ihre Entstehung, Gewinnung, Aufbereitung und Verwendung, um ihre technische und wirtschaftliche Bedeutung usw., insbesondere bei Einbeziehung ihrer zahlreichen Abkömmlinge.

Diese Kenntnisse jedermann in anschaulichster und leicht verständlichster Form zu vermitteln und einzuprägen, ist dieses technische Bilderbuch hervorragend geeignet. Mit seinen auf 40 Seiten verteilten Bildtafeln im Format 24 x 19 cm bringt es alles Wissenswerte über die Steinkohle und die Braunkohle, die Kraftherzeugung aus beiden, mit den wichtigsten Begriffen von Kraft, Wärme, Arbeit, Leistung usw., die allmählich Gemeingut werden sollten, sowie interessante Statistiken.

Auch den Techniker erfreut die gedrängte und übersichtliche Zusammenstellung. Er kann dem empfehlenden Geleitwort von Dipl.-Ing. F. zur Nedden nur beistimmen. Für den Unterricht an Berufsschulen kann das Heft als ausgezeichnetes Hilfsmittel im Unterricht und für die Hand des Schülers nur bestens empfohlen werden. Mit Spannung sieht man den in Vorbereitung befindlichen Heften entgegen, nämlich Heft 2: Erdöl, das flüssige Gold, Heft 3: Kraft aus dem Wasser — Kraft aus der Luft und Heft 4: Die Elektrizität.

A. Schupp.

Reichsbahn und Schule. Beiträge von Fachleuten des Eisenbahn- und Schulwesens / Verkehrswissenschaftliche Lehramtsgesellschaft m. b. H. bei der Deutschen Reichsbahn, Berlin W 9, Potsdamer Platz 1, 1934 / 188 S. und 51 Abb., brosch. 2 RM.

In diesem Büchlein werden lückenlos, jedoch in vorbildlicher Kürze folgende Kapitel behandelt: Bedeutung des

Eisenbahnwesens für Volk und Wirtschaft, Technisches und Geschichtliches von der Eisenbahn, ein Blick in den Betriebsdienst, Fahrkarten, Reisegepäck und Expressgut, die Fahrpreisermäßigungen, Eisenbahn-Güterverkehr, die Werkstätten der Deutschen Reichsbahn sowie Reichsbahn und Schule.

Jeder, der sich für die Reichsbahn interessiert, findet daher Auskunft und Belehrung. Von besonderem Wert ist das Büchlein für die Lehrer aller Schulgattungen; mag es sich um Unterricht in Heimatkunde, in wirtschaftswissenschaftlichen oder technischen Fächern handeln, oder mag die Erziehung der Jugend zu verkehrsgewandten Menschen beabsichtigt sein, stets wird die Eisenbahn als Trägerin des größten Teiles allen Personen- und Güterverkehrs in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden müssen.

Besondere Anerkennung verdient die anschauliche Behandlung des Fortbewegungsproblems, des Schienenweges und der Lokomotive; sie ist hervorragend geeignet, in Laienkreisen etwas mehr technisches Verständnis zu wecken, das man auch heute immer noch, sogar unter Gebildeten, so schmerzlich vermisst.

Derjenige Lehrer, der sich über die Einordnung der Verkehrsschulung in seinen Unterricht noch keine oder nicht viel Gedanken gemacht hat, wird die Anregungen von Rektor Walter Sauer, Berlin, im Kapitel „Reichsbahn und Schule“ dankbar aufgreifen. A. Schupp.

Lampe-Wagner: Mathematik und Wehrsport / Math.-phys. Bibliothek, I, 80 / Teubner, Leipzig 1935 / 52 S., 1,20 RM.

Die Verfasser schreiben für Lehrer, die den Katheder nicht mehr kennen, sondern mit ihren Schülern hinausziehen, beobachten und messen und das Gemessene nachher in der Schulstube auswerten. Die Schrift bietet eine sehr geschickte, oft überraschende Auswahl von Aufgaben über Messen und Schätzen von Entfernungen, über Laufen, Schwimmen, Werfen und Schießen, über Karten- und Geländekunde, über Punktwertung beim Erwerben des Sportabzeichens; sie ist ein wertvoller Beitrag zur Wehrerziehung unseres Volkes. A. Reinig.

S. Limbeck: Völkisches Weltbild in Zahlen / G. Braun, Karlsruhe / Lehrerheft 1,80 RM., Schülerheft 0,75 RM.

A. Piezker: Völkisches Rechnen / Päd. Verlag Hermann Schrödel, Halle / 0,40 RM.

Limbecks „Völkisches Weltbild in Zahlen“ ist ein Meisterstück. Der bekannte Zeidelberger Rechenmethodiker hat uns hier das Bildungsmittel geschenkt, das wir mehr als notwendig brauchen. Wieviel zeitraubendes Zusammensuchen und Zusammenstellen ist uns mit ihm (ich denke vor allem an den Alleinlehrer!) erspart! Das „Völkische Weltbild“ ist das Rechenwerk, das am konsequentesten die Folgerung aus der Tatsache gezogen hat, daß Rechnen mehr ist als bloße Technik. Im Kernunterricht der völkischen Schule, bei dem es ja um weit mehr, nein um etwas Grundanderes als um bloße Wissensübermittlung, nämlich um die Gestaltung des rassistisch-völkisch-politischen Weltbildes geht, hat das ganzheitliche Sachrechnen, wie Limbeck es vertritt, eine sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen, die Verdeutlichung der organisch-völkischen Lebens-einheiten, hat also wesentlichen Anteil am Werden der völkischen Welt- und Lebensschau. In vier Bildern (Das deutsche Volk und seine Gefährdung besonders durch den engen Lebensraum — Der deutsche Boden als Grundlage unseres wirtschaftlichen Lebens — Die schwere Notzeit unseres Volkes — Erfolgreiche Aufbauarbeit im Dritten Reich) hat Limbeck mit bewundernswertem Fleiß und anerkennenswerter Gründlichkeit das Schicksal unseres Volkes in den vergangenen Jahrzehnten, aber auch das Auf- und Vorwärtsschreiten unserer Nation seit der nationalen Revolution mit der Leuchtkraft der Zahl plastisch gezeichnet. Es ist so das „Völkische Weltbild“ ein wertvolles Bildungsmittel für die politische Erziehung unserer Schüler. Aber auch hinsichtlich der formalen Seite (straffe Gliederung, Berücksichtigung gutgewählter Schaubilder und graphischer Darstellungen in reichem Maße, knappe, aber klare Arbeitsanweisungen, viele Anregungen zu ganz natürlichen, bisher zu wenig beachteten Rechenformen!) ist das Werkchen eine Glanzleistung.

Das „Völkische Rechnen“ von Piezker bietet ebenfalls Zahlen für alle wichtigen Gebiete des völkischen Lebens, kann sich aber nicht entfernt mit dem Limbeck'schen Buch messen. Albert Schneider.

K. Karselt: Olympia 1936, Zahlen und Aufgaben / Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. / Kart. 0,30 RM.

Das Büchlein bringt wesentlich mehr als sein Titel besagt. Auf 30 Seiten locken 81 Aufgaben zur Überlegung und Berechnung. Dabei erfährt der Leser seltene Einzelheiten über Kampfstätten und Wettbewerbe. Interessante Tabellen regen zum Vergleich an über unsere Siegesausichten. Von allen Kampfsportarten sind die wichtigsten Angaben berücksichtigt. Auch die Ergebnisse der Olympischen Winter Spiele haben schon Verwendung gefunden. Zeichnungen und Skizzen und der Plan des Reichsportfeldes zieren das überaus wertvolle Büchlein. Blum.

Wilh. Gieseler: Abstammungs- und Rassenkunde des Menschen (Anthropologie), Band 1: Abstammungskunde des Menschen / Ferdinand Rau (Hohenlohesche Buchhandlung), Öhringen 1936 / 208 S., 56 ganzseitige Kunstdrucktafeln, 105 Textabb., Leinen 4,50 RM.

In geschickter Auswahl hat der Verfasser (Vorstand des rassenkundlichen Instituts der Universität Tübingen) hier so viel Stoff zusammengefaßt, daß dieser zur gründlichen Einführung in die Abstammungslehre hinreicht, aber auch den ernsthaften Leser, der hier eine zuverlässige Wegweisung sucht, nicht lähmender Uferlosigkeit überläßt.

Die wichtigsten Abschnitte des Buches behandeln die lebenden und fossilen Affen, geologische und prähistorische Verhältnisse des Diluviums, die wichtigsten Schädelmessungen und anschließend in längerer Reihe bedeutende Einzelknochen- und Skelettfunde zunächst aus Europa und dann auch aus den anderen Erdteilen. Zuletzt werden, mit erfreulicher Vorsicht und wissenschaftlicher Sorgfalt, all-gemeinere Schlüsse gezogen: Ort und Zeit der Menschwerdung, menschliche Sonderbildungen, Ein- oder Vielstammigkeit des Menschengeschlechtes. Ein Anhang mit Tafeln und Textbildern ergänzt die Fundliste bis in die allerneueste Zeit.

Überall, sowohl im Text wie auch in den Abbildungen, tritt der lebendige Vergleich stark hervor und macht die Durcharbeitung des Werkes lohnend und fesselnd.

Das Bildmaterial ist durchweg ausgezeichnet und bewundernswert reichhaltig. Die Federzeichnungen im Text sind ebenso schön wie die prachtvollen Kunstdrucktafeln, die das Werk ganz besonders anschaulich und brauchbar machen.

Man ist vom Deutschen Naturkundeverein, welcher hinter der Herausgabe des Bandes steht, seit langem erstaunliche buchtchnische Leistungen gewöhnt. Auch hier wird für den verhältnismäßig geringen Preis wieder Hervorragendes geboten.

Das Werk ist geschaffen worden als handliche und doch gleichzeitig gründliche Einführung in die Abstammungs- und Rassenkunde. Dieser erste Band ist wohl gelungen. Mit Spannung warten wir auf den zweiten, der die Rassenkunde behandeln soll und der hoffentlich recht bald vorliegen wird.

Da der deutsche Lehrer gründlich Bescheid wissen muß in diesen Dingen, wird er gerne diese eigens für ihn geschaffenen Bände in seine Bücherei aufnehmen.

Dr. Emil Wehler.

Dr. W. Diwok: Körperbau und Lebensvorgänge des Menschen / A. Fröhlich, Leipzig / 0,75 RM.

Was der Titel verspricht, hält das Büchlein, trotz der knappen Form (etwa 100 Seiten mit Abbildungen). Ein Nachschlagebüchlein für jeden Lehrer (nicht für Jugendliche), durchweg deutsch, auch mit vielen Zahlenangaben, die zu interessanten Berechnungen anregen, erstaunlich reichhaltig, dabei sehr billig. F. Kramer.

Dr. Paul Brohmer: Die deutschen Lebensgemeinschaften. Ein Lehrhandbuch für den Biologieunterricht / Heft 1: Lebensraum und Lebensgemeinschaft, die Lebensgemeinschaft der Gewässer / A. W. Zick.

feld, Osterwieck (Harz) und Berlin / Geh. 3,50 RM., geb. 4,70 RM.

Dieses Buch wird von all den Lehrern freudig begrüßt werden, die aus Neigung und Verantwortungsgefühl ihren lebenskundlichen Unterricht bereichern und vertiefen wollen. Dieses Buch will „Hilfe zur Selbsthilfe“ sein, will den Lehrer anleiten, das Einzelwesen, die Tier- und Pflanzenarten in ihrem Lebensraum aufzusuchen und als notwendigen Teil einer Lebensgemeinschaft zu verstehen. Das vorliegende erste Heft behandelt Pflanzen und Tiere der deutschen Gewässer, der Seen, Bäche und der beiden Meere unter Beschränkung auf wichtige und auffällige Formen. Trotzdem ist die Zahl der angeführten Arten recht hoch. Einzelne Arten erfahren eingehende Sonderbetrachtung, deren Wert der Verfasser durchaus anerkennt. Aber er verlegt das Schwergewicht der Betrachtung im ganzen doch auf die Lebensgemeinschaft, sie ist für ihn nicht nur ein Darbietungsschema etwa im Gegensatz zur Darbietung anhand des Systems der Verwandtschaften, sondern sie ist ein „überindividueller Organismus“. Auf den ersten neunzehn Seiten sucht der Verfasser diese Ansicht eingehend zu begründen, macht mit den biozönotischen Forschungsmethoden bekannt und gibt Literaturhinweise. 72 Zeichnungen des Tiermalers Christofani und ein Schlagwörterverzeichnis vervollständigen das Buch. Vier weitere Hefte, die den deutschen Wald, Heide und Moor, Wiesen und Felder, Haus und Garten behandeln, sind in Vorbereitung.

Flügler.
Albert Pietsch: Die neue Naturkunde in der deutschen Landschule / Quelle & Meyer, Leipzig 1936.

Pietschs Naturkunde macht sich mit Recht von den Klammern einer überlebten wissenschaftlichen Systematik los und stellt sich auf den Boden organischer Lebensgemeinschaften (Der Bauer in der Hofgemeinschaft: Haus, Hof, Garten, Acker, Wiese, Wetter — Der Bauer in der Dorfgemeinschaft: Handwerk im Dorf, Industrie im Dorf, Verkehr im Dorf, Schutz im Dorf usw.). Wir haben hier wirklich die Naturkunde der Dorfschule. Aber eines muß doch gesagt werden: Wenn P. die unpersönliche, unkindliche Welt des wissenschaftlichen Systems ablehnt und an die Stelle wissenschaftlicher Elemente Lebensgemeinschaften setzt, warum schreibt er nicht ein Buch, das diese Einheiten nach jeder Seite, nicht nur nach der naturkundlichen Seite, auswertet. Solche Bücher brauchen wir blutnötig, Bücher, die im Sinn eines organisch-völkischen Ganzheitsunterrichts, fußend auf der Spannung Lebenskreis-Volk, mithelfen an der Gestaltung der völkischen Welt- und Lebensschau. Albert Schneider.

Walter Schnell: Luftfahrt im Biologieunterricht / E. J. E. Volkmann Nachf., Berlin-Charlottenburg / 77 S., 39 Abb., 2 RM.

Das Bändchen bildet die Nr. 6 (Reihe 1) der Sammlung „Luftfahrt und Schule“. Der Verfasser (Mediziner) hat hier Teile seines größeren Werkes „Luftfahrtmedizin“ geschickt umgearbeitet und dem besonderen Zwecke angepaßt. In den wenigen Blättern findet sich eine Fülle von Gedanken. Die Arbeit ist eine wertvolle Stoffsammlung (ohne methodische Bearbeitung für den Unterricht) und für Biologielehrer wie wohl auch für begabtere und eifrige Schüler der Oberstufe höherer Schulen nutzbringend.

Offenbar gestützt auf reiche Erfahrung, behandelt Schnell in sieben Kapiteln das Verhalten des Menschenkörpers unter den für ihn „neuen“ und „unnatürlichen“ Bedingungen des Fluges. Daran anknüpfend wird überall auf die Technik zur Vermeidung von Schäden und zur Steigerung der Leistung durch restlose Ausnutzung der biologischen Möglichkeiten hingewiesen.

Unser Volk soll ein Volk von Fliegern werden (Göring). Wissenschaftliche Arbeit und Intelligenz müssen dem heldischen, kämpferischen Menschen erstklassige Waffen in die Hand legen und ihren vorteilhaftesten Gebrauch ihm zeigen.

Bücher, wie das hier besprochene, begrüßen wir deshalb, weil sie in verständlichem Rahmen wissenschaftliches Verfahren und wissenschaftliche Gründlichkeit als Vorbedingung für die wehrtechnische Praxis zeigen und weil sie dem erbmäßig begabtesten Teil unserer Jugend, der sie zu

begreifen vermag, vor Augen stellen, wie man das Schwert der Nation schmiedet.

Es fehlt uns heute an Chemikern, Biologen, Ingenieuren, Flugtechnikern... — wir müssen alles begrüßen, was in unsere begabte Jugend geeignete Anregungen in dieser Richtung hineinträgt: Also auch dieses Büchlein.

Dr. E. Wehrle.

Eberhard W. Giese: „Auf Wanderweg und Segelhang“. Abenteuer einer Jungfliegerschar. Eine Erzählung / Heinrich Handel, Breslau / 120 S. Mit reichem Bildschmuck. Halbleinen 2,20 RM.

Was eine muntere Jungenschar an Abenteuern erlebt, die sich nach anfänglichen ziellosen Dummjungenstreichen der Fliegerei zugewandt hat, wie die Jungen Flugmodelle bauen, das Geld dazu beschaffen, wie sie Kameradschaft üben, das Segelfliegen lernen, kurz, wie sie ihr ganzes Jungenleben einschließlich des Unterrichts dem einen großen Ziel, nämlich „Flieger werden!“ unterordnen, alles das lesen wir in diesem flott und bis zum Ende spannend geschriebenen Buch. Ihr gesunder Betätigungsdrang ist in vernünftige Bahnen gelenkt, und für echte Flieger gibt es nun keine Hindernisse mehr. Dabei begegnet uns noch ein rechter Lehrer, der es versteht, seinen suchenden Jungen Kamerad und Helfer zu sein. Ein Buch, jeder Jungfliegerschar und jeder Schülerbücherei zu empfehlen.

Karl Gehrig.

Gustav Albert Dawin: Die Eroberung der Luft. Mit einem Geleitwort von Dr. Eckner / Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig / 95 S., 27 Abb., brosch. 0,80 RM.

Es ist eine Geschichte des Fluggedankens überhaupt, was hier in einer Reihe von Großtaten blizlichtartig an uns vorüberzieht. Die Auswahl ist gut getroffen, um Aufstieg, Ringen und Erfolg, Zusammenbruch und unverwundlichen Fliegergeist in richtigem Licht kennen zu lernen. Sowohl Flugsport als auch Fliegerei im Weltkrieg, Ballonfliegen und lenkbares Luftschiff, alle kommen gebührend zu Worte. Jeder gesunde und innerlich gerade gewachsene deutsche Junge muß nach dem Lesen dieses Büchleins für die Fliegerei begeistert sein. Der Verfasser weiß dies auch und zeigt daher zum Schluß den Weg zur Fliegerei, der da geht von der HJ über die Jungfliegerschar zum Fliegersturm des DLV und zum Motorflieger. „Nun geh ihn, du Deutscher der Zukunft!“ Karl Gehrig.

Rudolf Forstinger: Durch die Luft zum Nord- und Südpol. Berichte und Schilderungen über die seit 1896 in den Polargebieten ausgeführten Flüge / Ferdinand Sirt, Breslau / 62 S., 15 Abb. und 2 Karten, geb. 0,50 RM.

In gedrängter Form eine Fülle von Schilderungen der zahlreichen Versuche der verschiedensten Nationen, mittels Luftfahrzeugen die geheimnisvollen Polargebiete zu erforschen. Ein gewaltiges Maß von Idealismus, Heldennut und Opfersinn ist in dieser Geschichte der Eroberung unbekanntes Landes, in der der Zeppelin-Polarflug von 1929 eine bedeutende Rolle spielt, enthalten. Nach allen Erfahrungen scheinen gerade unserer bewährten Zeppelinluftschiffe noch große Zukunftsaufgaben zu harren. Wenn es auch vielfach Vertreter anderer Nationen waren, die den Sturmangriff auf die Pole unserer Erde wagten, so trugen doch meistens deutsche Navigationsinstrumente und oft auch deutsche Flugzeugtypen durch ihre Zuverlässigkeit viel zum Gelingen dieser Großtaten bei. Sehr angenehm sind die so ausführlichen geographischen, technischen und geschichtlichen Erläuterungen, die das Verständnis des Gelesenen bedeutend erleichtern. Karl Gehrig.

Dr. Karl Lehmann: Fliegen und siegen! Eine Auswahl aus dem modernen Schrifttum / Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig / 46 S., geb. 0,40 RM.

Eine Blütenlese prächtiger Schilderungen aus der Geschichte der Luftfahrt. Glücklich zusammengefaßte Höhepunkte aus der Verwirklichung des Fluggedankens. So: Der erste Flug mit dem Zeppelin — Mit dem Zeppelin über England — Der Flieger von Tsingtau — Mit Köhl über den Ozean — Im Flug über dem Dach der Welt — Der moderne Münchhausen im Schleudersflugzeug usw., das ganze ein duftender Blumenstrauß herrlichen Fliegererlebens, das sogar manchen gewöhnlichen Sterblichen zum

Dichter werden läßt. Das alles zieht wie im Film an uns vorüber; doch die Schilderung packt uns, und wenn wir das Büchlein aus der Hand legen, waren wir überall dabei. Wenn es nicht schon vorher der Fall war, nachher schlägt unser Herz gewiß für die Fliegerei.

Karl Gehrig.
W. Eggers: Selbstherstellung wirklicher Flugmodelle. Eine praktische Bauanleitung mit 36 Abb. / Fachmeister & Thal, Leipzig / 40 S., geh. 0,35 RM.

Eine kurzgefaßte, aber recht gute Anleitung zur Selbstherstellung von Flugmodellen finden wir in diesem Büchlein der Lehrmeister-Bücherei. Der Verfasser bemüht sich, den jungen Modellbauer vor Fehlgriffen zu bewahren und gibt daher für die praktischen Ratschläge stets die theoretische Begründung. Denn das Modell soll nicht nur wie ein Flugzeug aussehen, es soll also kein Anschauungsmodell sein, sondern es soll wirklich fliegen. Erfreulich an der Schrift ist auch, daß der Verfasser von Anfang an Wert auf saubere und gut überlegte Arbeit legt, denn nur so kann aus dem jungen Modellbauer einmal ein gewissenhafter, erfolgversprechender Flugzeugbauer oder Flieger werden. Klare Abbildungen erläutern die ebenso klaren Ausführungen.

Karl Gehrig.
Willi fr. Königer: Zwischen Start und Ziel, Olympische Strophen, Hirts Deutsche Sammlung, Gruppe I, Band 13, Bestellnummer 8703 / Ferdinand Hirt, Breslau, 1936 / 71 S., geh. 1 RM.

Das olympische Jahr, dessen auch die Schule gedenkt, lockt die Darbietung von Stoffen heraus, in denen der olympische Gedanke und der Sport überhaupt als wichtiger Bestandteil unserer Volkserziehung sichtbar wird. Königer gibt zu nahezu allen Sportarten je ein sehr abgerundetes Gedicht in feierlicher Haltung. Der Versuch, sich mit dem dichterischen Wort an die rauhe Wirklichkeit des Sportes zu wagen, ist unbedingt wertvoll. Die Zeiten sind vorbei, wo der Dichter nur „fein“ war, wenn er abseits des Volkserlebens weltferne Gedichte am einsamen Schreibtisch feilte, die im Grunde nur für ihn selbst bestimmt waren. Vorbei auch die Zeit, wo Sport unfein oder unnötig schien und Angelegenheit weniger junger oder sonst verrückter Leute. Königer versucht, Stimmung, Gefühl und sittlichen Gedanken beim Ausüben des Sportes zu fassen. Wie mir auch junge Sportkameraden versichern, ist der Sportler viel zu sehr mit seiner Aufgabe, ihrer Technik, den Neben Umständen beschäftigt, er ist viel zu sehr „bei der Sache“, als daß er solcher „Lyrik“ Raum geben könnte. Wir aber fordern die Wahrheit der Übereinstimmung von Wirklichkeit und Dichtung vom Dichter. Sehr gut sind die Lichtbilder, die jedem Gedicht beigegeben sind, ein feines Sport-Bilderbuch!

Albrecht Engelhardt.
Karl Schatz: Olympische Spiele. Kurze Darstellung über ihren Zweck und ihre Geschichte / Julius Beltz, Langensalza / Kart. 0,40 RM.

Die Literatur zum olympischen Jahr wächst an. Die kleine Schrift bringt das Wichtigste aus der Geschichte der olympischen Spiele und zeigt den Zweck dieser Spiele im Altertum und in der Neuzeit auf. Knapp zusammengefaßt vermittelt das Schriftchen den für jedermann notwendigen Einblick in die olympischen Spiele.

Blum.
W. Braungardt, W. Hein: Der Schiedsrichter / Wilhelm Limpert, Berlin SW. 68 / fünfte neu bearbeitete Auflage.

Das zu Beginn des Jahres 1936 in fünfter Auflage neu bearbeitete Spielrichterbuch des Fachamtes Turnen in Döfl. enthält die neue erstmalig veröffentlichte Spielordnung des Fachamtes Turnen für die sommerlichen Spiele. Langjährige Erfahrungen haben hier ihren Niederschlag gefunden. Der erste Teil, Spielordnung, enthält in klarer Form all das, was ein Schiedsrichter wissen muß, um als Leiter der Spiele über der Sache zu stehen. Pflichten, Alters- und Leistungsklassen, Spielberechtigung usw., Bestimmungen für den Schiedsrichter sind in knapper, sachlicher Art einfach und sicher dargestellt. Anschließend behandelt das Büchlein die Eignung und Lehrweise des Schiedsrichters. Ein besonderes Kapitel ist der Verhütung der Unfälle gewidmet. Der zweite Teil umfaßt die Spielarten Schlagball, Faustball, Schleuderball, Trommelball

und Ringtennis. Die Spielregeln sind für alle Turnspiele einheitlich aufgebaut, so daß ein schnelles Nachprüfen irgendeines Spielvorganges möglich ist. Die in jedem Spiel auftauchenden strittigen Fälle sind im Anschluß an die allgemeinen Spielregeln in Form von Fragen aufgezählt. Die Antworten hierzu geben dem Schiedsrichter die Sicherheit der richtigen Entscheidung.

E. Stech.
W. Hoffmeister: Leibesübungen und Geländesport als Erlebnis und Verpflichtung. Zur Neugestaltung des Schulturnens in der deutschen Volksschule / Julius Klinckhardt, Leipzig / 80 S., in Steifdeckel 2,80 RM.

In einer kurzen geschichtlichen Rückschau zeigt Hoffmeister die Grundlegung der Leibesübungen aus nationalsozialistischem Geiste. Sie führt zu dem Erziehungsgrundsatz von „Erlebnis und Verpflichtung“, der gekennzeichnet ist durch die Phasen natürlichen Wachstums und Eigenlebens und bewußte Formung in strengen Zuchtgesetzen. Physiologische und psychologische Erkenntnisse bestimmen dabei die Gestaltung der Leibesübungen. — Was der Verfasser im 2. Teil bei der Behandlung des Lehrplanes an klaren Erkenntnissen vom Auf- und Einbau der Leibesübungen, der Gliederung, vom Unterrichtsstoffe nach seinem erzieherischen Inhalte bringt, was er durch die Darstellung eines Querschnittes des Unterrichtsstoffes aufzeigt, ist überaus wertvoll. — Das Wesentliche des 3. Teiles ist die geschickte Stoffverteilung auf die 8 Schuljahre. Gute Bilder verdeutlichen die Übungsbeispiele. — Auch bei der Behandlung des „Geländesportes in der Schule“ bestimmen Erlebnis und Fassungskraft der Schüler die Verteilung des Stoffes. So gibt der Verfasser theoretisch die notwendige Einführung in zeitgeforderte Leibesübungen und praktisch eine wertvolle Stoffsammlung, die vor allem das Buch empfehlen.

Blum.
Nationaler Volkssport. Lehrbuch für sämtliche Organisationen der NSDAP., Arbeitsdienst, Schulen und Vereine. Herausgeg. vom NS-Lehrerbund, Kreis Trier-Stadt. Bearbeitet von den Turn- und Sportlehrern K. Kauer und P. Seibert.

Der erste Teil umfaßt alle Übungsweige der Körperschule. Einfache, klare Zeichnungen geben ein richtiges Bild der Übung, so daß sich auch der weniger Geübte sehr leicht einarbeiten kann. Jeder einzelne Sportzweig ist knapp und sicher in den hauptsächlichsten Übungen dargestellt. Die Übungen erfordern ein Mindestmaß von Geräten. Erfreulich ist, daß in diesem Rahmen die in den Schulen seither weniger geübten Sportzweige wie Boren, Ringen, Verteidigungsgriffe usw. mit einbezogen wurden.

Der zweite Teil, Geländesport, führt in 12 Kapiteln in die Übungen ein, die den Jungvolk- und Hitler-Jungen interessieren und begeistern. Dem Lehrer, dem es nicht möglich ist, sich diese Kenntnisse im Meer, SA. oder SS. anzueignen, bieten sie eine gute Handhabe, sich damit vertraut zu machen und sie als Lehrer und Führer einer Jugendgruppe diesen zu übermitteln. Das Buch ist eine Zusammenfassung all dessen, was unsere Jugend an Sport will und braucht.

Eugen Stech.
Diplom-Turn- und Sportlehrer Dr. E. Allwardt: Volkssport Leichtathletik / B. G. Teubner, Leipzig und Berlin / 1,80 RM.

Der Verfasser zeigt, wie man Leichtathletik in weiteste Kreise tragen und sie somit zum Volkssport machen kann. Moment- und Zeitlupenaufnahmen, Lehrererfahrungen und sportliche Vorbilder merzen die Fehler, die sich aus der sportlichen Vorkriegsliteratur in die Nachkriegszeit hinüberretteten, aus. Die methodische Einübung von Lauf, Sprung, Wurf und Stoß wird auf die ursprüngliche Bewegungsform und auf die Grundform der Leichtathletik aufgebaut, um den Übungsbetrieb nicht von vornherein gleich mit Technik zu belasten. Erst nach und nach setzt die Erfahrung des Leiters, die Technik, ein, um eine Verbesserung der Leistung zu erreichen. Geringster Kraftaufwand und größtmögliche Leistungssteigerung. Der natürliche Bewegungsablauf jeder Übung ist maßgebend für die Methodik. Dazu gehört auch die Forderung, daß möglichst viele Geräte vorhanden sind, damit nicht für einen großen Teil der Übenden Leerlauf entsteht, denn üben gibt Bewegung, Bewegung schafft Freude. Die methodischen Hinweise, wie mit einfachen Mitteln eine

große Zahl Übender erfasst werden kann, sind ausgezeichnet. Breitenarbeit ist die Forderung unserer Zeit. Nicht jeder kann Olympiasieger werden, aber jeder kann siegen über sich und seine Bequemlichkeit.

E. Stech.

Der sportliche Lauf. P. Aust, S. Körnig, S. Bescheznik, S. Schilgen, W. Göhr / Quelle & Meyer, Leipzig. P. Aust weist in seinem einleitenden Teil auf die allgemeinen Grundbedingungen für jeden sportlichen Lauf hin. Die Eignung zum Läufer und die Spezialisierung auf bestimmte Strecken sind abhängig von der Körperkonstitution und dem Temperament der Übenden. Er zeigt die große Gefahr des zu frühen Spezialtrainings und setzt an seine Stelle die vorbereitenden Übungen. Sportliche Lebensweise und geistige Haltung des Läufers sind neben der Eignung ausschlaggebend für seine Erfolge.

Vier Meister kommen dann zu Wort, Körnig für Kurzstrecken und Staffelläufe, Bescheznik für Hürdenläufe, Schilgen für Mittelstrecken und Göhr für Langstrecken. Sie schöpfen aus ihren reichen Erfahrungen auf der Aschenbahn. Ihre Erfolge beruhen auf einem genauen Trainingsplan, der sich 3. T. über Jahre erstreckt und mit Fähigkeit und Willenskraft durchgeführt wurde. Neben der Technik des Trainings und der Taktik des Laufens kommen auch sie zu den gleichen Auffassungen, wie sie P. Aust im einleitenden Teil ausführt.

Stech.

Karl Schelenz: Lehrbuch des Handballspiels (Band III): „Training des Handballspiels“ / Wilhelm Limpert, Berlin SW. 68 / 60 S. mit 38 Spielfizzen, brosch. 1,50 RM.

Aus jedem Kapitel dieses Büchleins spricht der erfahrene Praktiker und Lehrer. Ausgehend von dem Geschehen auf dem Spielfeld während eines Wettkampfes, zerfällt das Training in Lauffschule, Gewandtheitschule, Fang- und Wurfttraining und Training des Stellungsspiels. Was dieses Training so wertvoll macht, ist der Umstand, daß der Verfasser alle Übungen in Spielform kleidet und ihnen Wettkampfcharakter gibt. Dabei werden die einzelnen Spiele nach Spielgedanken und Spielverlauf so deutlich geschildert und durch viele Skizzen so klar gemacht, daß sie allgemein verständlich sind. Ein so lustbetontes Training muß unbedingt leistungssteigernd wirken. Das unter „Training des Stellungsspiels“ aufgeführte Einspielen auf bestimmte Schema mag für das Training sehr gut sein; ob aber eine Mannschaft, die an einem Schema klebt, auf die Dauer Erfolg hat, ist fraglich. Es steht aber außer allem Zweifel, daß eine Mannschaft, bei der jeder Spieler so ausgebildet ist, wie der Verfasser es verlangt, auch ein ideenreiches Spiel durchführen wird.

Schadt.

G. G. Raundinya: Das Handballspiel: Technik, Taktik, Spielregeln, Training / Quelle & Meyer, Leipzig / 90 S. mit 32 Abb., Kart. 2 RM., Leinen 2,80 RM.

Der Reichstrainer Raundinya hat aus seinen großen Erfahrungen heraus ein Lehrbuch des Handballspiels geschrieben. Klar, einfach, für jeden verständlich, führt er in die körperlichen und geistigen Voraussetzungen des Handballspiels ein. Er schildert dann bei der Taktik ausführlich die verschiedenen Möglichkeiten im Spiel, deren Verständnis er durch seine Abbildungen unterstützt. Scharf meißelt er Aufgabenkreis und Geeignetheit der einzelnen Spieler, des Mannschaftsführers und Schiedsrichters heraus. Schließlich gibt er Erläuterungen zu den Regeln des Handballspiels, das als „deutsches Spiel“ bei den Olympischen Spielen in Berlin 1936 Weltgeltung erlangen wird.

Blum.

E. Eick: Körperschule für das Anabenturnen. 4. verbesserte Auflage / Quelle & Meyer, Leipzig. 1935 / Kart. 2,90 RM.

Eick betrachtet die Körperschule als Grundlage und Voraussetzung der Leistungssteigerung und betont deshalb den steten Wechsel von Zusammenziehen und Erschlaffen der Muskeln. Man versucht heute auf allen Gebieten des Sportes die Leistungen dadurch zu steigern, daß man zum Natürlichen zurückkehrt, d. h. alles Verkrampfte wird beseitigt und nur die Muskelpartien werden herangezogen, die zum Vollbringen der Leistung unbedingt notwendig sind. Diesem Bestreben wird der Verfasser gerecht, indem er durch bestimmte Übungen ganz bestimmte Muskelgruppen durcharbeiten läßt. Es könnten hier noch ein-

gefügt werden: sogenannte gegensinnige Übungen, bei denen die einzelnen Muskelgruppen in entgegengesetztem Sinne arbeiten und dadurch voneinander unabhängig werden, — und ausgesprochene Lockerungsübungen, die ein vollkommenes Durchbluten der arbeitenden Muskeln ermöglichen und dadurch die Dauerleistungen bestimmt steigern. Eicks Betrieb der Körperschule ist lustbetont. Er verlangt, daß der Lehrer durch sein Vorbild wirkt und deshalb alle Übungen vorturnt. Darum hat er seinem sehr empfehlenswerten Büchlein Bilder beigegeben, aus denen Sinn und Bewegungsablauf der Übungen zu ersehen ist.

Schadt.

Paul Jordan: Fröhliches Geräteturnen / Wilh. Limpert, Berlin SW. 68 / 300 Übungen mit 318 Zeichnungen, brosch. 2 RM.

Lustbetontes Geräteturnen weiß die Schüler zum Bewegen der Geräte und zur Freude an der Leistung anzuregen. Ihre Anstrengung findet eine gewisse Auslösung in Gewandtheitsübungen, wobei das Gerät vor allem als Hindernis aufgefaßt wird. Kleine Kunststücke werden in tummelhafter Form gemeistert. Der Verfasser liefert dazu 300 Übungen an Reck, Barren, Ringen, Bock, Leitern, Klettergerät, Kasten, Schwebebalken, Sprunggerät, Sprossenwand, Pferd und Doppelgeräten. Nicht alles davon ist für unsere Schüler ohne weiteres brauchbar und gefahrlos. Der Lehrer muß schon geschickt auswählen — eine Einteilung nach Schwierigkeitsgraden hilft hierbei — damit das Büchlein nutzbringende Verwendung findet.

Blum.

Dr. Josef Kecla: Das neuzeitliche Jugendturnen / B. Kecla, Graz (Österreich) / 3. Aufl., 300 S., Großformat, Leinen 4,90 RM.

Wie ein roter Faden durchzieht das ganze Buch das Streben nach dem Natürlichen. Auf allen Altersstufen wird versucht, den natürlichen Bewegungsbedürfnissen gerecht zu werden. Die in dem Werke niedergelegten Ergebnisse entspringen einem eingehenden Studium der Geschichte der Leibesübungen und haben das Ziel, zur tiefsten Wahrheit des Jahn'schen Geistes zurückzufinden. Die Leibesübungen werden nicht als Unterrichtsfach betrachtet, sondern sind ein Bildungs- und Erziehungsmittel, „wobei der Körper zwar der Angriffspunkt, der ganze Mensch aber das Ziel ist“. (Gaulhofer.) In richtiger Erkenntnis, daß nur das Vorbild am besten erzieht, werden die Eigenschaften und Fähigkeiten herausgehoben, die den Erzieher zur Persönlichkeit und zum Führer machen. Das Werk enthält ferner eine Menge Stoff aus allen Gebieten der Leibesübungen. Seine Verwertung in lustbetonten Turnstunden wird an Stundenbildern gezeigt.

Schadt.

A. Hoffmann: Kommt, ihr Gespielen! Dreißig Liedtänze für Blockflöten in dreistimmigem Satz, auch für beliebige Besetzung mit Holzbläsern, Streichern und Laute eingerichtet / B. G. Teubner in Leipzig und Berlin, 1935 / 3 Hefte (zus. 48 S.), 15,8 x 21,6 cm, Kart. je 0,70 RM.

Bisher fehlte es an der Bearbeitung von Tanzliedern, die es ermöglichen, Tanzspiel und Volkstanz mit dem Musizieren auf der Blockflöte zu verbinden. Diesem Mangel wollen die vorliegenden Hefte abhelfen, die allgemein bekannte, alte Tanzlieder in der Bearbeitung für Blockflöten enthalten. Besonders gut eignen sich die Sätze für die gerade an den Schulen sehr verbreiteten C-Diskantflöten, und sie sind zudem musikalisch so einfach gehalten, daß jeder Anfänger und weniger Geübte sie ohne weiteres spielen kann. Zudem findet sich in jedem Heft eine Griff-tabelle, die für alle Flöten den Ausgangston für relative Tonhöhe angibt und die einen raschen Überblick über das Zusammenspiel bei verschiedener Stimmung ermöglicht. Die 2. und 3. Stimme kann auch von Violine (Bratsche, Cello) übernommen werden (wie natürlich auch die ganze Besetzung). Eine Lautenbegleitung in der üblichen Zifferierung ist beigegeben. Die Stimmführung ist, natürlich in einfachster Form, polyphon gehalten.

Wer zu den Liedern auch tanzen will, findet genaue Tanzbeschreibungen in den Volkstanzheften des Verlages (G. Meyer und E. Cario), dort sind auch die übrigen Strophen der Liedtexte abgedruckt.

Die Hefte, die um billigen Preis zu haben sind, werden sicher von allen Blockflötenspielern und vor allem in Schule, BDM., S.J. usw. mit Freude begrüßt werden.

Otto Autenrieth.

Mitteilungen des NSCB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, stellvertretender Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher.

Bekanntgabe.

Aufruf des Hauptamtsleiters Wächtler.

Seit zwei Jahren wird das deutsche Volk auf seine Pflicht zur Verhütung von Schäden aller Art hingewiesen. Immer wieder wird der einzelne aufgerufen, sich durch Mitarbeit bei der Schadenverhütung in die große Arbeitsgemeinschaft einzureihen und damit Dienst im Sinne der Volksgemeinschaft zu leisten.

Die schweren Aufgaben, an deren Lösung das deutsche Volk unter Führung Adolf Hitlers arbeitet, lassen es heute weniger denn je zu, die unerhörten Verluste durch Schäden aller Art an Volkskraft und Volksvermögen ruhig hinzunehmen. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda fordert das ganze deutsche Volk auf, alle Maßnahmen der Schadenverhütung zu unterstützen.

Zur Durchführung der Schadenverhütungsaktion wird eine Arbeitsgemeinschaft geschaffen, die alle für die Schadenverhütung wichtigen und zuständigen Organisationen unter Führung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda umfaßt.

Eine verantwortliche Aufgabe hat im Rahmen der Schadenverhütung der deutsche Erzieher; er hat die hohe Aufgabe, die kommende Generation zu erziehen. Es gilt hier nicht nur angenommene schadenbringende Gewohnheiten auszumerzen, sondern vielmehr muß er bestrebt sein, schlechte Anlagen zu bekämpfen und gute Anlagen zu wecken und zu fördern.

Ich fordere die ganze deutsche Erzieherschaft, alle Erzieher und Erzieherinnen zur Mitarbeit an der Schadenverhütungsaktion auf.

Weitere Richtlinien für die Schadenverhütungsaktion und die Zusammenarbeit mit den Arbeitsgemeinschaften für Schadenverhütung werde ich für den NS.-Lehrerbund bekanntgeben.

Früh Wächtler, Hauptamtsleiter.

*

Hydrobiologischer Kurs am Bodensee.
Die Anstalt für Bodenseeforschung der Stadt Konstanz in Konstanz-Staad veranstaltet in der Zeit vom 27. Juli bis 8. August 1936 einen hydrobiologischen Kurs, der den Bodensee als biologische Einheit darstellen soll.
Der Kurs umfaßt Vorlesungen, Arbeiten im Laboratorium und Exkursionen auf dem See und in seine Umgebung.

Auf die Arbeiten im Laboratorium und die praktische Unterweisung an Bord wird das Hauptgewicht gelegt.

Von den Teilnehmern, deren Zahl auf 20 beschränkt werden muß, werden die Kenntnisse der allgemeinen Vorlesungen über Botanik und Zoologie vorausgesetzt sowie Übung im Gebrauch des Mikroskops.

Präparierbestecke sind mitzubringen, ebenso, wenn irgend möglich, Mikroskope. Mitnahme von Bestimmungswerken ist vorteilhaft. Glaswaren und Konservierungsflüssigkeiten werden von der Anstalt zum Selbstkostenpreis abgegeben.

Das Kurshonorar beträgt 30 RM. Auf Wunsch weist die Anstalt gute Unterkunft in preiswerten Gasthäusern, nebst voller Verpflegung, in der Nähe der Anstalt nach.

Alle Anfragen sowie Anmeldungen zum Kurs sind ausschließlich zu richten an den Direktor der Anstalt

Prof. Dr. M. Auerbach, Karlsruhe i. B., Landesammlungen für Naturkunde, Friedrichsplatz.

*

Schulfunk-Sendungen.

Die Reichsamtseitung wird nun die Gestaltung der Schulfunk-Sendungen in Zusammenarbeit mit den Gaufachbearbeitern übernehmen. Es wird dadurch eine wertvolle Bereicherung der Unterrichtsmöglichkeit erzielt werden. Näheres wird noch den Kreisamtsleitungen zugehen, sobald die Organisation abgeschlossen ist.

Anfragen sind vorläufig an die Gaugeschäftsstelle zu richten.

*

Nachdem der Führer und Reichskanzler der Partei die nationalsozialistisch-politische Schulung des deutschen Volkes aufgegeben hat, liegt die politische Ausrichtung der einzelnen Berufsstände auf ihre besondere Aufgabe hin in den Händen der von der Partei betreuten Organisationen und Verbände. Damit ist dem NSLB. die nationalsozialistisch-politische Schulung der gesamten Lehrerschaft übertragen.

Mit dem Hauptamtsleiter des NSLB., Gauleiter Wächtler, habe ich daher die Vereinbarung getroffen, daß in Zukunft die bisher von den staatlichen Schulaufsichtsbehörden eingerichteten nationalpolitischen Schulungslehrgänge für Lehrer fortfallen und von den Gauamtsleitungen durchgeführt werden.

Um eine erfolgreiche Schulung für die gesamte Lehrerschaft zu ermöglichen, ist es nötig, daß die Lehrgänge sich auf das ganze Jahr erstrecken. Ich ordne daher an, daß von den Schulaufsichtsbehörden im Reiche den Lehrern der notwendig werdende Urlaub gewährt wird, wenn für ordnungsmäßige Vertretung an den Schulen gesorgt ist. In der Zeit vor Ostern, die durch Prüfungen und Verletzungen Schule und Lehrer voll in Anspruch nimmt, sollen möglichst keine Lehrgänge stattfinden.

Bei den Schulabteilungen der Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten, des Staatskommissars der Hauptstadt Berlin, des Reichskommissars in Saarbrücken und bei den entsprechenden Behörden der Unterrichtsverwaltungen der Länder sind Referenten zu bestimmen, die mit

den betreffenden Gauamtsleitungen des NSLB. alle notwendig werdenden Fragen, die von Staats wegen bei der Schulung erörtert werden müssen, besprechen und die Schulungsangelegenheiten in der Behörde (Beurlaubungen usw.) bearbeiten.

Ich lege Gewicht darauf, daß die Behörden die durch den NSLB. durchgeführte Schulung mit allen Kräften fördern.

Die durch die laufende Unterrichtsarbeit und die durch die Schulreform notwendig werdende Fachausbildung ist nach wie vor von den Schulaufsichtsbehörden durchzuführen. Der Erlaß vom 31. Mai 1934 — U II B 1300 — und die daran anschließenden Erlasse treten hiermit außer Kraft.

Der Minister: gez. K u s t.

*

Abt. „Erzieherjugend“.

Betr. Auslandsdienst.

Nach Mitteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin besteht großer Bedarf an Volksschullehrkräften für deutsche Auslandsschulen.

In den anschließend abgedruckten „Mitteilungen an Leh-

rer, die an deutsche Auslandsschulen übertreten wollen“, sind Einzelheiten über den Auslandsdienst niedergelegt. Dazu ist ergänzend zu bemerken, daß der Bedarf an evangelischen Junglehrern besonders groß ist. Die Tatsache der Verheiratung eines Bewerbers ist kein die Berücksichtigung von vornherein ausschließendes Hindernis, wenn sie die Verwendungsmöglichkeit auch erschwert. Nach vollendeter Umschulung können sich auch Schulamtsbewerber, die aus den Reihen der L'Ass. hervorgingen, für den Auslandsdienst melden; sie sind gegebenenfalls besonders geeignet.

Es ist eine hohe Aufgabe, für das Deutschtum im Ausland zu wirken, und wir hoffen, daß sich auch jetzt wieder Erzieher finden, die sich für diesen Dienst am deutschen Volkstum einige Jahre zur Verfügung stellen.

Meldungen sind auf dem geordneten Dienstweg beim Ministerium einzureichen.

Wir veröffentlichen anschließend die Ehrenliste der 3. Jt. im Ausland tätigen badischen Erzieher. Sie sind zu näheren Auskünften sicher gerne bereit.

Heil Hitler!

Der Leiter der Abt. „Erzieherjugend“: gez. M ü l l e r.
Stellvertre. Gauamtsleiter: gez. G e i s e l.

Verzeichnis der im deutschen Auslandsdienst beschäftigten badischen Lehrkräfte.

O.-J.	Zu- und Vorname	Dienststellung oder Amtsbezeichnung	Ort (Name) der deutschen Auslandsschule	Bemerkung
I. Volksschullehrkräfte.				
1	Grün, Ernst	Hauptlehrer	Pretoria (Transv.)	
2	Dreutler, Kurt	Hauptlehrer	Swakopmund	
3	Fahrbach, Richard	Lehrer	Windhuk	Kommt Juli/ August 1936 zurück.
4	Cantler, Kurt	Lehrer	Concepcion (Chile)	
5	Müller, Wilhelm	Schulamtsbewerber	Rio de Janeiro	
6	Beck, Richard	Lehrer	Kapstadt	Kommt 1. I. 1937 zurück.
7	Simon, Heinrich	Lehrer	Deutsche Schule in Shanghai	
8	Schwarz, Theodor	Hauptlehrer	Deutsche Schule in Mailand	
9	Bender, Wilhelm	Schulpraktikant	Deutsche Schule Umm el Umed (Palästina)	
10	Geggus, Karl	Lehrer	Tjumeb, SW.-Afrika	
11	Gassert, Dr. Karl	Schulamtsbewerber	Deutsche Schulzirkel Paris	
12	Höllfritsch, Maria	Schulamtsbewerberin	Deutsche Schule der Borrromäerinnen in Kairo.	
13	Zimmermann, Ernst	Lehrer	Cartagena	
14	Berner, Hans	Lehrer	Lissabon	
15	Selger, Walter	Schulamtsbewerber	Las Palmas	
16	Pfeifer, Eduard	Lehrer	Puerto Montt (Chile)	
17	Mecklenburg, Sofie	Schulamtsbewerberin	Swakopmund	
18	Bosch, Karl	Lehrer	Zaragoza	
19	Weber, Friedrich	Lehrer	Magallanes (Chile)	
20	Sibold, Eugen	Lehrer	Reg.-Schule Windhuk	
21	Auer, Hermann	Lehrer	Valdivia (Chile)	
22	Seitzelmann, Walter	Lehrer	Puerto Varas	
23	Kopp, Thomas	Lehrer	Argentinien	Schule nicht näher bezeichnet.
24	Lohnert, Heinrich	Lehrer	Rosario, Argentinien	
25	Grimm, Margarete	Schulamtsbewerberin	Buenos Aires, Abteil. Martinez	
26	Kimmig, Johanna	Fortbild.-Lehrerin	Tovar, Venezuela	
27	Eckert, Hugo	Lehrer	Genua	
28	Zanigsch, Selmut	Lehrer	Sao Paulo	
29	Weiß, Friedrich	Lehrer (Lektor)	Dubrovnik (Jugoslawien), Deut- sche Akademie	
30	Albicker, Josef	Lehrer	Zumboldt-Schule in Buenos Aires.	

O.3.	Zu- und Vorname	Dienststellung oder Amtsbezeichnung	Ort (Name) der deutschen Auslandsschule	Bemerkung
II. Akademisch gebildete Lehrkräfte.				
31	Zettich, Dr. Leonhard	Professor	Deutsche Oberrealschule Mailand	
32	Kremp, Dr. Willi	Professor	Kaiserl. Hokkaido-Universität in Sapporo, Japan	
33	Künzig, Dr. Ferdinand	Professor	Deutsche Schule in Rio de Janeiro	
34	Müller, Dr. Eugen	Professor	Deutsche Schule in Swakopmund, SW-Afrika	
35	Abele, Dr. Hans	Lehramtsassessor	Deutsche OAS. Barcelona	
36	Beyer, Ernst	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Santa Cruz de Teneriffa	
37	Botsch, Otto	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Mexiko	
38	Doster, Dr. Wilhelm	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Porto	
39	Dufner, Karl	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Las Palmas	
40	Dussel, Hans	Lehramtsassessor	Deutsche Realschule in Valdivia (Chile)	
41	Fabricius, Kurt	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Paris	
42	Fleig, Alfons	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Saloniki	
43	Friedrich, Gerhard	Lehramtsassessor	Deutsche Oberrealschule in Bar- celona	
44	Gerlan, Friedrich	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Chile	
45	Johs, Dr. Max	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Santa Cruz de Teneriffa	
46	Kaier, Dr. Eugen	Lehramtsassessor	Deutsche Oberrealschule in Mai- land	
47	Klinge, Ludwig	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Rom	
48	Kreukler, Leonhard	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in San Sebastian	
49	Müller, Dr. Karl Friedr.	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Valparaiso	
50	Müller, Karl Otto	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Sao Paulo	
51	Noe, Paul	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Quito (Ecuador)	
52	Kaith, Fritz	Lehramtsassessor	Deutsche Oberrealschule in Madrid	
53	Reichhart, Erwin	Lehramtsassessor	Deutsche Höhere Schule in Swa- kopmund	
54	Risch, Kurt	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Bogota	
55	Ruch, Fritz	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Saloniki	
56	Ruf, Willi	Lehramtsassessor	Deutsche Oberrealschule in Windhuk	
57	Ruhm, Karl	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Valparaiso	
58	Schoch, Dr. Albert	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Osorno (Chile)	
59	Sengler, Kolf	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Valparaiso	
60	Weber, Dr. Artur	Lehramtsassessor	Deutsche Oberrealschule in Madrid	
61	Ziebert, Dr. Alexander	Lehramtsassessor	Deutsche Schule in Teheran	
62	Barck, Wilhelm	Zeichenlehrkandidat	Deutsche Oberrealschule in Mai- land	
63	Bitterich, Bertold	Zeichenlehrkandidat	Deutsche Oberrealschule in Kon- stantinopel	

Mitteilungen an Lehrer, die an deut-
sche Auslandsschulen übertreten wollen.

(Das in folgendem über Lehrer Gesagte gilt auch für
Lehrerinnen, wenn nichts anderes bemerkt ist.)

1. Bedingungen.

für den Dienst an deutschen Auslandsschulen können vom
Auswärtigen Amt nur solche Lehrkräfte vorgemerkt wer-
den, die

1. beide Lehrerprüfungen mit gutem Erfolg abgelegt
haben¹,

¹ Lehrer aus denjenigen deutschen Ländern, in denen eine
zweite Lehrerprüfung nicht abgelegt zu werden braucht,
müssen wenigstens ein Jahr im inländischen, öffentlichen
Schuldienst tätig gewesen sein. Auch akademisch gebildete
Mittelschullehrer können erst nach Erlangung der
Befähigung zur endgültigen Anstellung als Volks-
oder Mittelschullehrer vorgemerkt werden.

2. im inländischen Schuldienst fest angestellt sind oder An-
wartschaft auf eine feste Anstellung haben,

3. völlig gesund sind und

4. nach ihrer ganzen Persönlichkeit und nationalen Ein-
stellung für eine Verwendung im Ausland geeignet er-
scheinen.

Sprachkenntnisse erleichtern die Unterbringung, ebenso be-
sonders nachgewiesene Unterrichtserfahrung in den tech-
nischen Fächern (Turnen oder Gesang oder Zeichnen oder
Werkerunterricht). Unverheiratete Bewerber und solche,
die das 35. Lebensjahr noch nicht überschritten haben,
werden aus Ersparnisgründen von den Vorständen der
Auslandsschulen im allgemeinen für die Anstellung bevorzugt.

2. Meldung.

Um eine Anstellung an einer deutschen Auslandsschule zu
erlangen, ist zunächst eine schriftliche Meldung auf dem
Dienstweg an das Auswärtige Amt in Berlin zu richten.

Der Meldung sind je in doppelter Ausfertigung beizufügen:

1. ein ausführlicher Lebenslauf mit Angabe der Konfession,
2. beglaubigte, vollständige Abschriften der Zeugnisse über die erste und die zweite Lehrerprüfung sowie über etwaige sonstige Prüfungen,
3. beglaubigte Abschriften von Zeugnissen über etwaige Teilnahme an Fortbildungskursen, von Tätigkeitszeugnissen u. dgl.,
4. ein Lichtbild (Paßbild genügt).

Das Auswärtige Amt behält sich vor, ein Gesundheitszeugnis eines Arztes, wenn möglich auch über Tropendienstfähigkeit, später anzufordern.

Auch empfiehlt es sich, daß die Bewerber angeben, ob sie für bestimmte Unterrichtsfächer eine besondere Befähigung und Erfahrung besitzen.

In der Meldung können auch Wünsche auf Verwendung in bestimmten Ländern oder Sprachgebieten ausgesprochen werden. Die in Betracht kommenden Länder sind im allgemeinen folgende:

in Europa: Dänemark, Finnland, die Niederlande, Belgien, Spanien, Portugal, Italien, Griechenland, Bulgarien, Jugoslawien, die Türkei und Ungarn;

in Asien: Japan, China, Palästina, Persien;

in Amerika: Mittel- und Südamerika;

in Afrika: Ägypten, Ost-, Süd- und Südwestafrika.

Die Meldung verpflichtet nicht zur Übernahme etwa freier Stellen.

3. Vormerkung.

Nach Prüfung der Meldung werden die Bewerber, die zur Verwendung an Auslandsschulen geeignet erscheinen, in der beim Auswärtigen Amt geführten Liste vorgemerkt. Es empfiehlt sich, daß die vorgemerkten Bewerber bei gelegentlichem Aufenthalt in Berlin sich persönlich vorstellen. Die Vorstellung kann im Reiseanzug erfolgen. Reisekosten können jedoch nicht vergütet werden.

4. Verwendung.

Die Dauer der zwischen Vormerkung und Verwendung liegenden Wartezeit ist ganz unbestimmt.

Die Verwendung der vorgemerkten Bewerber erfolgt, wenn geeignete Stellen frei werden, nach vorheriger Anfrage des Auswärtigen Amtes bei den in Betracht kommenden Lehrern.

5. Anstellungsverhältnisse.

Die deutschen Auslandsschulen sind keine Reichs- oder Regierungsschulen, sondern Gründungen deutscher Schulgemeinden, Schulvereine oder Kirchengemeinden im Ausland. Die Schulangelegenheiten werden nach den Satzungen dieser Gemeinden oder Vereine von den Gemeinde- oder Vereinsvorständen selbstständig verwaltet. Durch eine Anstellung an einer deutschen Auslandsschule tritt ein Lehrer mithin nicht in den Reichsdienst, sondern in den Dienst der die Schule unterhaltenden Gemeinde oder Vereinigung. Die Anstellungsverträge werden daher von den Lehrern auch nicht mit dem Auswärtigen Amt, sondern unter Vermittlung des Auswärtigen Amtes mit den Schulvorständen abgeschlossen.

6. Amtspflichten.

Die Pflichten der Lehrer an deutschen Auslandsschulen sind im allgemeinen dieselben wie im Inland (Zahl der wöchentlichen Pflichtstunden für Lehrer 28 bis 30, für Lehrerinnen 24 bis 28, Beaufsichtigung der Schüler in den Pausen sowie vor Beginn und nach Schluß des Unterrichts, Teilnahme und Mitarbeit an den Konferenzen, Schülerausflügen, Schulfeiern u. dgl.). Es wird aber erwartet,

daß sich der Lehrer im Einverständnis mit dem Schulvorstand auch über den Rahmen seiner Schularbeit hinaus als Förderer des Deutschtums betätigt. Die Dauer der Verpflichtung beträgt im allgemeinen drei, für überseeische Schulen auch vier bis fünf Jahre.

7. Gehalt.

Die Lehrergehälter an den deutschen Auslandsschulen sind je nach den Lebensverhältnissen der Schulorte sehr verschieden, können aber im allgemeinen für Unverheiratete als ausreichend und angemessen bezeichnet werden. Dagegen gestatten sie in der Regel nicht, Ersparnisse zu machen oder in Deutschland zurückgebliebene Angehörige zu unterstützen. Bestimmte Angaben über die Höhe des Gehalts werden erst dann mitgeteilt, wenn ein vorgemerktter Lehrer auf eine freie Stelle aufmerksam gemacht wird. Das Wohnungsgeld pflegt im Gehalt einbegriffen zu sein; bisweilen wird auch freie Wohnung gewährt.

Das Gehalt wird in der Regel vom Tage nach dem Eintreffen am Schulort an in monatlichen Teilbeträgen am letzten jedes Monats gezahlt.

8. Reise.

Fast alle Auslandsschulen gewähren den Lehrkräften, die sie berufen, freie Reise und nach Ablauf des Vertragsverhältnisses freie Rückreise. Bei Berufung an überseeische Schulen erfolgt die Belegung der Schiffsplätze in der Regel durch das Auswärtige Amt. Die Verpflegung an Bord ist, von Getränken abgesehen, im Fahrpreis einbegriffen. Gepäck an Bord wird meistens bis zu einem Gewicht von 100 Kilogramm frei befördert. Zur Bestreitung der kleineren Ausgaben während der Reise gewähren fast alle Schulen einen angemessenen Zuschuß, der durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes oder eines Vertreters der Schule einige Zeit vor Antritt der Ausreise gezahlt wird.

9. Austritt aus dem inländischen Schuldienst und späterer Rücktritt.

Wenn zwischen einer deutschen Schulgemeinde im Ausland und einem Lehrer unter Vermittlung des Auswärtigen Amtes ein Anstellungsvertrag geschlossen worden ist, so bittet das Auswärtige Amt über das Reichserziehungsministerium die Unterrichtsverwaltung desjenigen deutschen Landes, dem der Lehrer angehört, ihm die Übernahme der zu besetzenden Stelle rechtzeitig durch Beurlaubung aus dem inländischen Schuldienst zu ermöglichen. Die Unterrichtsverwaltungen fast aller deutschen Länder haben auf Anregung des Auswärtigen Amtes für die Urlauberteilung sowie für die Wiederanstellung im heimischen Schuldienst und für die Anrechnung der auswärtigen Dienstzeit allgemeine Bestimmungen getroffen. Diese stimmen darin überein, daß sie den Lehrern, soweit es die Verhältnisse des Schulwesens in den einzelnen deutschen Ländern irgend gestatten, den Übertritt an eine deutsche Auslandsschule erleichtern und sie für den Fall ihrer Rückkehr aus dem Auslande vor Benachteiligungen schützen.

*

Abt. „Erzieherjugend“.

Betr. Schulamtsbewerber.

Im Kampf gegen die Not in den Reihen der Junglehrerschaft können wir heute einen schönen Zwischenerfolg buchen. Durch umsichtige Maßnahmen unseres Gauamtsleiters konnten auf 1. 6. 1936 weitere 77 Schulamtsbewerber zu Praktikanten ernannt werden (sie sind unten namentlich aufgeführt).

Damit ist die Liste der letzten Schulamtsbewerber auf 19 zusammengeshrumpft. Auch sie können mit Praktikantenvergütung beschäftigt werden, wenn sie sich für eine Verwendung außerhalb des Wohnortes der Eltern zur Verfügung stellen.

Ebenso wird jeder Junglehrer, der heiratet, sofort als vollbezahlter Lehrer übernommen.

Wir machen bei dieser Gelegenheit wiederholt darauf aufmerksam, daß Junglehrer, die nicht mehr als 120 RM. Vergütung erhalten, auf ihren Antrag beitragsfrei vom Junglehrerhilfswerk gegen Krankheit versichert werden. Die erste Verwendung als vollbezahlter Lehrer(in) muß uns aber sofort gemeldet werden.

Nähere Auskunft geben die Kreisamtsleitungen. (Siehe Rundschreiben vom 20. I. 1936, Nr. 7.)

Heil Hitler!

Der Leiter der Abt. „Erzieherjugend“: gez. Müller.
Stellvertr. Gauamtsleiter: gez. Geisel.

Verzeichnis

der letzten Schulamtsbewerber(innen).

1. Hennesthal, Herta, Pforzheim.
2. Kercher, Friedrich, Freiburg.
3. Knittel, Kurt, Karlsruhe.
4. Ludwig, Elisabeth, Mannheim.
5. Ruff, Hedwig, Freiburg.
6. Scherer, Walter, Karlsruhe.
7. Schumacher, Richard, Ottersdorf.
8. Winkler, Walter, Mannheim.
9. Berger, Wilhelm, Wiesloch.
10. Birmele, Karl, Neckargemünd.
11. Fuchs, Oskar, Rieselbronn.
12. Geisendörfer, Anneliese, Freiburg.
13. Gröhl, Richard, Eberbach.
14. Gruenais, Karl, Freiburg.
15. Alár, Hermann, Herten (St. Josefsanst.).
16. Koch, Otto, St. Georgen.
17. Manz, Alois, Riegel (Erzb. Kinderheim).
18. Ringwald, Otto, Freiburg.
19. Schöninger, Emil, Pforzheim.

Verzeichnis

der Schulamtsbewerber, die vom 1. 6. 1936 an als Schulpraktikanten verwendet werden.

1. Bader, Karl, Ragental.
2. Baur, Willi, St. Märgen.
3. Bausch, Hanna, Hasel.
4. Bausch, Karl, Mannheim.
5. Bertsch, Erich, Ottenheim.
6. Bleienstein, Elisabeth, Kadelburg.
7. Böhler, August, Rheinfelden.
8. Boos, Franz, Grünsfeld.
9. Brunner, Michael, Nassig.
10. Diefenbacher, Karl, Kehl a. Rh. (Fortb.-Schule).
11. Dilo, Lotte, im Fortb.-Kurs.
12. Eichele, Eugen, Weil a. Rh.
13. Eijengrein, Lina, Heidelberg.
14. Fath, Walter, Gailingen.
15. Fuchs, Berthold, Oberbalbach.
16. Gassenmann, Karl, Bernau-Außertal.
17. Gehring, Alfred, Schoppsheim.
18. Glück, Theodor, Borberg (Fortb.-Schule).
19. Graf, Barbara, Donaueschingen (Fortb.-Schule).
20. Gramm, Alfred, Schweigern.
21. Greulich, Julius, Bühl, A. Waldshut.
22. Gscheidlen, Fritz, Kockenau.
23. Garing, Kurt, Eubigheim.
24. Harlacher, Elisabeth, Östringen (Fortb.-Schule).
25. Harno, Willi, Schwackenreute.
26. Hartmann, Willi, Zeutern.
27. Haselbeck, Alara, Welschensteinach.
28. Heck, Albert, Schöllbronn.
29. Heckel, Fritz, St. Blasien.

30. Henn, Gertrud, Allfeld.
31. Hensle, Kurt, Tschingen.
32. Holländer, Franziska, Heidelberg.
33. Jörder, Elisabeth, Buggingen (Fortb.-Schule).
34. Karcher, Alfred, Emmendingen.
35. Keller II, Fritz, Limpach.
36. Klein, Ernst, Reute (Fortb.-Schule).
37. Klein, Maria, Reichenbach.
38. Klingmann, Alfred, Oberdielbach.
39. Kolb, Maria, Mühlhausen (Fortb.-Schule).
40. Krüger, Annamaria, Aglasterhausen.
41. Latzin, Berta, Grafenhausen (Fortb.-Schule).
42. Lazarus, Margarete, Gözlingen (Fortb.-Schule).
43. Leimbach, Gretel, im Fortb.-Kurs.
44. Mackert, Ernst, Bregzingen.
45. Mai, Walter, Bergöschingen.
46. Mary, Lydia, Pfaffenrot (Fortb.-Schule).
47. Mathis, Emma, Mannheim (Fortb.-Schule).
48. Menges, Josef, Obergimpern.
49. Meyer, Eugen, Todtmoos.
50. Michel, Artur, Ebdingen.
51. Moos, Robert, Oberkirmach.
52. Moser, Bruno, Kötenbach.
53. Pfeifer, Willy, Bruchsal.
54. Raetz, Elisabeth, Schienen.
55. Kennig, Friedrich, Mutschelbach.
56. Rohr, Oskar, Mimmenhausen.
57. Rossmann, Maria, Hohensachsen.
58. Sättele, Karl, Denklingen.
59. Sauerbeck, Eugenie, Oberacker.
60. Sar, Karl, Forbach.
61. Schlegel, Blanka, Tunsel.
62. Schmeiser, Franz, Hainstadt.
63. Schmidt, Ruth, Bregzingen.
64. Schmitt, Alwin, Steinbach.
65. Schneider, Josef, Tannheim.
66. Schöner, Elfriede, Schwezingen (Fortb.-Schule).
67. Schwarzmann, Adolf, Zierbach (Fortb.-Schule).
68. Schweikart, Irma, Dettingen.
69. Seiterle, Hans, Güttingen.
70. Seitz, Karl, Neulussheim (Fortb.-Schule).
71. Spieß, Emil, Muggensturm.
72. Stöcklin, Elisabeth, Heidelberg.
73. Weber, Hubert, Grafenhausen.
74. Werner, Martha, Meersburg.
75. Westermann, Karl, Freiburg.
76. Wielath, August, Säufern.
77. Wittmer, Hermann, Sorrenbach.

Abt. „Erzieherjugend“.

*

Betr.: Stellenbesetzung an der Grund- und Hauptschule.

Wie mir das Ministerium mitteilt, gehen auf Stellenausschreibungen in kleineren Orten sehr oft keine Bewerbungen ein. Auch jetzt sind wieder für einige Stellen keine Bewerber zu finden. Es ist diese Tatsache nicht in Einklang zu bringen mit unserer Darstellung der Notlage bei der überalterten Junglehrerschaft, und es ist unter diesen Umständen sehr schwer, weitere Hilfsmaßnahmen zu erwirken.

Ich fordere daher alle Lehrer — auch die jüngsten Jahrgänge — auf, sich um Stellen in kleineren Orten zu bewerben und so dem Ministerium zu beweisen, daß sie zum Einsatz überall bereit sind und daß ihre Überalterung nur in dem vorhandenen Mangel an Planstellen begründet ist.

Heil Hitler!

Der Leiter der Abt. „Erzieherjugend“: Müller.
Stellvertr. Gauamtsleiter: gez. Geisel.

Krankenfürsorge bad. Lehrer. An unsere Mitglieder!

Die Mitgliederversammlung am 6. Juni 1936 in Bad Freyersbach brachte einschneidende Änderungen, die zur Kenntnis genommen werden wollen.

Die Zeit vom 1. 1. 1935 bis 1. 6. 1936 stellte an die Kasse, besonders in den letzten Monaten, erhöhte Anforderungen, so daß neben den laufenden Beiträgen noch über 100 000 RM. der Rücklage entnommen werden mußten, um allen Verpflichtungen den Mitgliedern gegenüber nachkommen zu können. Da das Reichsaufsichtsamt in Berlin als vorgesetzte Behörde unbedingt verlangt, daß die vorgeschriebene gesetzliche Rücklage vorhanden ist, war es die Pflicht der Mitgliederversammlung, Mittel und Wege zu finden, den stetigen Mehrausgaben ein Ende zu bereiten. Eine Erhöhung der Beiträge konnte, da dies das Reichsaufsichtsamt nicht genehmigt hätte, nicht in Frage kommen. Infolgedessen mußten bei den Leistungen der Kasse Abstriche vorgenommen werden. Ausdrücklich sei betont, daß sich alle anderen Kassen mehr oder weniger in derselben Zwangslage befinden.

Nach reiflicher Überlegung faßte die Mitgliederversammlung folgende Beschlüsse, die ab 1. Juli 1936 in Kraft treten:

1. Der Beitrag für Hauptversicherte (Lehrer[in], Witwe) wird von 4,80 RM. auf 5 RM. aufgerundet.
2. Bewilligungen zu sog. Heilkuren können nur in den allerdringendsten Fällen gegeben werden.
3. Bei Zahnbehandlung gelten, wenn der Beginn der Behandlung nach dem 30. 6. 1936 liegt, folgende Sätze:
 - a) Ziehen eines Zahnes oder einer Wurzel 75% bis zu 0,70 RM.
 - b) Einspritzungen hierzu bis 1 RM.
 - c) Zahnfüllung bis 3 RM. je Zahn.
 - d) für einen Kunstzahn bis zu 3 RM.
 - e) für eine Krone bis 4,50 RM.
 - f) für einen Stütz Zahn bis 4,50 RM.
 - g) für ein Brückenglied bis 4,50 RM.Alle anderen Verrichtungen sind mit obigen Sätzen abgegolten. Höchstsätze bleiben wie bisher. Also je 30 RM. für Hauptversicherte, Frauen, Anschlußversicherte; je 10 RM. für ein Kind.
4. Kinder im Alter von über 25 Jahren können ab 1. 7. 1936 der Kasse nur noch als Anschlußversicherte angehören (Monatsbeitrag 4 RM.). Wer hierfür in Frage kommt, hat durch den Hauptversicherten umgehend unter Ausfüllung eines Vordruckes A über den Bezirksverwalter Antrag auf Aufnahme in die Anschlußversicherung zu stellen. Wird eine Aufnahme in die Anschluß-

versicherung nicht gewünscht, so hat Abmeldung aus der bestehenden Kinderversicherung bis 30. 6. 1936 zu erfolgen.

5. Der bis jetzt geltende vierfache Satz der ADO. (Allgemeine deutsche Gebührenordnung der Ärzte) wird auf das 2½fache gesenkt. Hierdurch soll erreicht werden, daß in Zukunft die Gebühren der Ärzte die Kasse in erträglicherer Form belasten.
6. Trotz aller dieser Maßnahmen ist nicht die Gewissheit vorhanden, daß die Ausgaben sich so vermindern, um mit den Einnahmen gleichen Schritt zu halten. Deshalb mußte nach gewissenhaftester Überlegung beschlossen werden, an jedem Antrag einen Abstrich vorzunehmen. Dieser beträgt bei einer Auszahlungssumme
bis einschl. 100 RM. für Mann, Frau, ein oder mehrere Kinder, je 2 RM.,
bei über 100 RM. (wie oben), je 5 RM.
Bei Anforderungen für Zahnbehandlung gilt diese Maßnahme nicht.

7. In Zukunft wolle beachtet werden, daß die Rechnungen umgehend eingereicht werden. Rechnungen, deren Ausstellungsdatum bei der Einreichung beim Bezirksverwalter länger als ein Vierteljahr zurückliegt, können durch Beschluß der Mitgliederversammlung nicht mehr berücksichtigt werden.

8. Barenempfängern wird in Zukunft die Zustellungsgebühr für ihr Betreffnis (Krankengeld, Zahngeld, Sterbegeld) in Abzug gebracht.

Ausdrücklich sei nochmals festgestellt, daß die Verhältnisse der Kasse vollständig gesund sind. Sie besitzt immer noch ein Vermögen von über 300 000 RM. Im Reichsaufsichtsamt wurde die billige und selbstlose Führung der Kasse besonders gewürdigt. Man erklärte uns, daß im ganzen Reich keine Kasse ähnlichen Charakters vorhanden ist, die nur 4,2% Unkosten aufzuweisen hat (8⁰/₁₀, 12⁰/₁₀, ja 14% sind anderwärts üblich). In diesem Betrag sind alle Ausgaben, die mit der Kassenführung zusammenhängen, wie Vergütungen, Porto, Materialien usw., enthalten.

Nach Genehmigung der Satzung durch das Reichsaufsichtsamt wird ein genauer Wortlaut an dieser Stelle veröffentlicht werden. Näheren Aufschluß über die getroffenen Maßnahmen können die Bezirksverwalter geben.

Die Bezirksverwalter, besonders diejenigen, die nicht an der Tagung teilnahmen, wollen besonders Punkt 4 genauestens beachten und für rascheste Neu anmeldung bzw. Abmeldung der Betreffenden Sorge tragen (spätestens 1. 7.). Aufnahmegebühren oder Wartezeit kommen nicht in Frage.

Offenburg i. B., 7. Juni 1936.

Der Vorstand:
Seck, 1. Vorsitzender.

Nachrichten.

Partei und Staat.

Ministerialdirektor Walter Sommer, Hauptamtsleiter im Stabe des Stellvertreters des Führers, macht in der von Staatsrat Prof. Dr. Carl Schmitt herausgegebenen „Deutschen Juristen-Zeitung“ grundlegende staatsrechtliche Ausführungen zu der Kernfrage unseres heutigen Verfassungsrechts, dem Verhältnis von „Partei und Staat“.

A. Die Partei, d. h. die NSDAP., und der Staat sind nach dem Gesetz vom 1. 12. 1933 eine Einheit. Das bedeutet: a) Einen Zwiespalt zwischen Partei und Staat soll, darf und kann es nicht geben. Partei und Staat sind verschiedene Lebensordnungen des deutschen Volkes mit

verschiedenen Aufgaben, aber mit nur einem Ziele. Die Einheit von Partei und Staat verlangt die Einigkeit der Partei und des Staates. b) Partei und Staat sind zwar eine Einheit, aber nicht eins, nicht ein und daselbe. Partei und Staat haben verschiedene Aufgaben, und um diese verschiedenen Aufgaben erfüllen zu können, getrennte Verwaltung, getrenntes Recht und getrennte Gerichtsbarkeit. B. Die Grenzen der Aufgaben von Partei und Staat hat der Führer in der Schlussrede des Parteikongresses 1935 in großen, klaren Strichen aufgezeigt. Diese Erklärungen sind die Grundlage des künftigen deutschen Staatsrechts.

a) Die Partei hat die Aufgabe, die Menschen zu führen und so zu erziehen, wie der nationalsozialistische Staat sie zur Erreichung seiner Ziele braucht.

b) Der Staat hat die Aufgabe der Verwaltung. Die staatliche Verwaltung ist ausdrücklich freigestellt von Eingriffen der Partei.

c) Eine Einflußnahme der Partei auf die staatliche Verwaltung ist aber für eine Übergangszeit sichergestellt. Die Übergangszeit sieht der Führer so lange als gegeben an, als der Staatsapparat noch nicht völlig im Sinne der Partei umgestaltet ist. Die Partei hat ihn mit Menschen und Gesetzen übernommen, wie er für die Zwecke einer ganz anderen Staatsauffassung seit Jahrzehnten aufgebaut und gestaltet war. Im Zeitpunkt der Übernahme wurde der Staatsapparat aber gleichzeitig unter Hochdruck gesetzt. Die Notwendigkeit, zu handeln, um das deutsche Volk zu retten, verbot es von selbst, etwa die Maschine zu zerschlagen, sämtliches Personal auszuwechseln und mit einer neuen Maschine und neuen Menschen von vorn anzufangen. Die Umstellung des Staates muß langsam Schritt für Schritt vor sich gehen, immer angepaßt an die augenblicklichen Belastungen des Apparates. Die neuen Menschen wachsen von allein von unten aus der Jugend in den Staatsapparat hinein. So muß manches und mancher für die Übergangszeit getragen und ertragen werden, was dem Programm der Partei, und wer ihrer Auffassung vom deutschen Menschen der Zukunft noch nicht entspricht.

d) Nach dem Willen des Führers darf die Partei auf den Staat aber nur in gesetzlich geordneten Formen einwirken. Keine Parteidienststelle kann unmittelbar in die Arbeit einer Behörde eingreifen. Vielmehr gehen alle Beanstandungen gegenüber der Staatsverwaltung über den vom Führer berufenen Mittler zwischen Partei und Staat, seinen Stellvertreter, den Reichsminister Gess, an die zuständigen Reichsminister.

e) Der stärkste Druck auf die Staatsverwaltung, sich nach der Partei auszurichten, liegt in den Worten des Führers, Aufgaben, die der Staat nicht lösen könne, notfalls überhaupt der Partei zu übertragen. Bisher ist es nicht nötig gewesen, diese Worte zu vollziehen.

f) Die Einflußnahme des Stellvertreters des Führers besteht nicht nur darin, daß er sich mit Anregungen, Wünschen und Beschwerden an die Staatsverwaltung wendet, sie besteht auch nicht nur darin, daß er als Reichsminister ohne Geschäftsbereich dem Reichskabinetts angehört. Dieser Reichsminister ohne Geschäftsbereich hat zwar unmittelbar nichts mit der Reichsverwaltung zu tun, denn das würde ihn nur von seiner Aufgabe, die Partei zu führen, abziehen. Er hat aber durch zwei Erlasse des Führers den denkbar stärksten Einfluß auf die Staatsverwaltung erhalten.

1. Nach einem Erlaß vom Juli 1934 ist er mitbeteiligter Minister an der gesamten Reichsgesetzgebung, d. h. Gesetzentwürfe des federführenden Ministeriums gehen ihm nicht erst in der Form der Kabinettsvorlage, sondern bereits als Referentenentwurf zu. Dieses ursprünglich auf Gesetze im formellen Sinn beschränkte Recht der Mitbeteiligung ist später auch auf Verordnungen ausgedehnt worden. So ist der Stellvertreter des Führers an allen Verhandlungen, die das Entstehen einer Kabinettsvorlage begleiten, beteiligt. Dabei ist er in der Lage, seine Wünsche und Anregungen geltend zu machen. Auch die Organisationen der Partei mit ihren vielen Gliederungen, die alle Lebenszweige erfassen, stehen ihm als Sachverständige für jedes Gebiet der Gesetzgebung zur Verfügung. Die Gesetzgebung ist damit der Gefahr entronnen, ein einseitiges Werk der Fachbeamtenschaft zu werden, vielmehr erhält sie befruchtende Anregung von Männern des Lebens und der Praxis. Über den Stellvertreter des Führers können die Sachverständigen aller nur denkbaren Gebiete, die ja

von den entsprechenden Organisationen der Partei erfaßt werden, ihre Bedenken und Wünsche geltend machen.

2. Durch einen Erlaß vom September 1935 ist der Stellvertreter des Führers bei der Ernennung und Beförderung von sämtlichen höheren Beamten beteiligt. Vom Studienrat und vom Amtsgerichtsrat angefangen, wird kein Beamter in Deutschland ernannt und befördert, ohne daß seine Personalien dem Stellvertreter des Führers vorgelegt haben. Es ist klar, daß der Stellvertreter des Führers sich nicht so sehr mit der beruflichen Eignung des Beamten, als mit seiner politischen Zuverlässigkeit im Sinne des neuen Staates beschäftigt. Diese beiden Rechte des Stellvertreters des Führers werden sich dahin auswirken, daß der Umbau des Staates sich immer mehr im Sinne des Nationalsozialismus vollzieht.

g) Daß trotzdem die Übergangszeit noch von längerer Dauer sein wird, beweist ihr gesetzlicher Niederschlag in einem wichtigen Grundgesetz des neuen Staates, in der Deutschen Gemeindeordnung. Dort ist der Partei auf die Gemeindeverwaltung, insbesondere auf die Gemeindefürsorgeverwaltung ein Einfluß eingeräumt worden, dort sind gleichzeitig richtunggebend die Grenzen zwischen Verwaltung und Partei gezogen. Für jede deutsche Gemeinde gibt es einen Beauftragten der Partei, der zwar nicht im einzelnen in die Gemeindeverwaltung eingreifen darf, dessen Stellung aber ähnlich der des Stellvertreters des Führers gegenüber der Staatsverwaltung ausgebaut ist. Der Beauftragte hat entscheidenden Einfluß auf die Gemeinde dadurch, daß er die Gemeinderäte beruft, ausschlaggebend bei der Berufung der Bürgermeister und Beigeordneten beteiligt ist und der Gemeindehauptversammlung, d. h. der Versammlung der einzelnen Gemeinden, zustimmen muß.

h) Rechtlich nicht faßbar, aber tatsächlich vorhanden und äußerst wichtig ist der Einfluß der Partei durch personelle Verbindungen. Ein großer Teil der Reichsminister sind Parteigenossen. Einige von ihnen sind gleichzeitig Reichsleiter, sämtliche Reichsstatthalter sind Parteigenossen, die meisten von ihnen gleichzeitig Gauleiter. Die preußischen Oberpräsidenten sind größtenteils die entsprechenden Gauleiter der NSDAP. Weitere personelle Verbindungen finden sich im Amt des Landrats und dem des Kreisleiters, und schließlich sind überhaupt die Stellen der politischen Beamten in der Mehrzahl mit alten bewährten Parteigenossen besetzt.

*

Die Rechtsgrundlagen der Partei.

In der „Deutschen Juristen-Zeitung“ erörtert Ministerialdirektor Walter Sommer, Hauptamtsleiter im Stabe des Stellvertreters des Führers, die Rechtsgrundlagen der NSDAP. Die Partei in ihrer Verwaltung, ihrer Gerichtsbarkeit und ihrem Recht ist vom Staat unabhängig. Wenn sie auch durch das Gesetz vom 1. Dezember 1933 eine Körperschaft des öffentlichen Rechts geworden ist, so hat das nur die Bedeutung, daß sie in dieser Form am Rechtsverkehr teilnehmen sollte. Die Partei steht unter keinerlei Staatsaufsicht, sie verdankt ihr Dasein auch keiner irgendwie gearteten staatlichen Verfügung.

a) Die Verwaltung der Partei ist eine umfangreiche Organisation, sie steht aber unter klaren und einfachen Gesichtspunkten und ist letzten Endes leicht übersehbar.

1. Die Finanzverwaltung ist in der Kampfzeit der Rückhalt der Bewegung gewesen und ist es auch heute noch. Die Partei nebst ihren Gliederungen ist vermögensrechtlich eine Einheit, insoweit gibt es nur ein einheitliches Vermögen und eine einheitliche Finanzgebarung. Die Finanzverwaltung hat der Reichsschatzmeister auf Grund einer Generalvollmacht des Führers. Die Partei ist der

Kern, die Gliederungen sind ein weiterer Kreis, der außer Parteigenossen auch Nicht-Parteigenossen umfaßt. Als dritter Kreis legen sich darum die angeschlossenen Verbände, die eigene Vermögensträger sind und vorläufig noch in der Form von eingetragenen Vereinen erscheinen. Aber auch sie stehen unter der Finanzaufsicht des Reichsschatzmeisters.

2. Die Soheitsverwaltung der Partei gliedert sich in die vier Soheitsgebiete: Reich, Gau, Kreis und Ortsgruppe. Ihnen entsprechen die Reichsleitung, die Gauleitung, die Kreisleitung und die Ortsgruppenleitung mit den Reichsleitern, Gauleitern, Kreisleitern und Ortsgruppenleitern. Die Reichsleiter sind sozusagen die Sachminister für ihre Aufgabengebiete. Die politische Führung sämtlicher Reichsleiter hat der Stellvertreter des Führers. Die Arbeitsgebiete mancher Reichsleiter sind wieder unterteilt in Hauptämter und Ämter, so das Hauptamt für Kommunalpolitik, das Hauptamt für Volkswohlfahrt, das Hauptamt für Volksgesundheit, Hauptamt für Beamte, Hauptamt für Erzieher usw. Die Unterteilungen der Reichsleitung kehren bei der Gauleitung und in verkleinertem Maßstabe bei den Unterorganisationen wieder. Eines beherrscht aber die Parteiverwaltung im Gegensatz zur Staatsverwaltung, nämlich, daß sämtliche Fachgebiete in den Soheitsgebieten wieder zusammengefaßt und dem Soheitssträger unterstellt sind. Es gibt also in der Partei nicht die Aufgliederung in Sonderverwaltungen, wie sie zum Teil noch die Staatsverwaltung kennzeichnet.

Die angeschlossenen Verbände sind nicht nur durch die Aufsicht des Reichsschatzmeisters über ihr Finanzgebaren eng mit der Partei verbunden, sondern auch durch ein wohlbedachtes System von Personalunionen. Die angeschlossenen Verbände werden von denselben Personen geleitet, die die entsprechenden Ämter in der Partei bekleiden. So ist der Leiter des Reichsrechtsamts gleichzeitig der Reichsführer des NSD, der Leiter des Hauptamtes für Beamte gleichzeitig der Leiter des Deutschen Beamtenbundes, der Leiter des Hauptamtes für Erzieher gleichzeitig der Leiter des NS-Lehrerbundes, der Leiter des Hauptamtes für Volkswohlfahrt gleichzeitig der Leiter der NSV, usw.

b) Die Parteigerichtsbarkeit ist ähnlich der staatlichen Gerichtsbarkeit von der Parteiverwaltung unabhängig, aber doch etwas enger mit ihr verbunden. Kennzeichnend für sie ist, daß das Parteigerichtsverfahren sich im allgemeinen nur auf Antrag des Soheitssträgers abspielt. Somit ist die notwendige Verbindung zur Parteiverwaltung hergestellt.

c) Das Parteirecht ist in der Entwicklung begriffen. Es erscheint in Erlassen des Führers, in allgemeinen Verfügungen seines Stellvertreters, der Reichsleiter usw. Es erscheint aber auch in der Form von Ausführungsverordnungen des Stellvertreters des Führers oder des Reichsschatzmeisters zu staatlichen Gesetzen. Letzten Endes erscheint es sogar in Staatsgesetzen selbst. Diese Form ist dann festzustellen, wenn der Gegenstand des Gesetzes Partei und Staat gleichmäßig berührt. Aber auch das Parteirecht, das nicht in Form von Staatsgesetzen erscheint, bindet den Staat ebenso, wie die Partei Staatsgesetze beachten muß. Denn Partei- und Staatsrecht kommen aus ein und derselben Quelle. Beide werden vom Führer gesetzt, und die Einheit von Partei und Staat verlangt, daß Staatsorgane Parteirecht und Parteiorgane das staatliche Recht wahren.

*

Der „Wegweiser durch das höhere Schulwesen des Deutschen Reiches“.

In einigen Tagen erscheint erstmalig der „Wegweiser durch das höhere Schulwesen des Deutschen Reiches“ (Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin, geb. 9 M.),

der im Auftrage des Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung von der Reichsstelle für Schulwesen, unter der sachkundigen Leitung von Prof. Dr. Kullnick, zusammengestellt und bearbeitet worden ist. Damit liegt erstmalig eine Art Bestandsaufnahme über das gesamte höhere Schulwesen des Deutschen Reiches vor, die in Zukunft alljährlich überprüft und ergänzt werden soll.

Wie umfassend die gestellte und durch den „Wegweiser“ gelöste Aufgabe war, geht allein aus der Tatsache hervor, daß in ihm — abgesehen von 30 deutschen Auslandsschulen mit Reifezeugnis und Zeugnis der Reife für Obersekunda und dem nur für Erwachsene bestimmten Städtischen Abendgymnasium in Berlin — alle im Deutschen Reich bestehenden 2326 Höheren Lehranstalten behandelt werden. Im Hauptteil des Werkes werden die wesentlichsten Angaben für jede einzelne Höhere Lehranstalt erschöpfend in Zahlen dargeboten. Daneben hat sich Prof. Dr. Kullnick der Mühe unterzogen, in einer umfangreichen Einleitung übersichtliche Unterlagen über solche Fragen des höheren Schulwesens zusammenzutragen, die sich einer Darstellung in Zahlen entziehen oder durch berichtsmäßige Ergänzungen zu vervollkommen sind. Hier werden zahlreiche Angaben gemacht, die weit mehr als nur ein statistisches Interesse beanspruchen dürfen, so über die Zahl der Schulorte, über die Schularten und Stundenplanverteilung, über die Schulträger und die Amtsbezeichnungen der Lehrer an den höheren Schulen des Deutschen Reiches, über Schulgeldfragen und über die mit öffentlichen und privaten berechtigten höheren Lehranstalten verbundenen Schülerheime und Internate.

Die Notwendigkeit einer solchen Bestandsaufnahme über das höhere Schulwesen des Deutschen Reiches begründet Prof. Dr. Kullnick in seiner Einleitung mit einem anschaulichen geschichtlichen Rückblick, den wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers hier wiedergeben:

„Das höhere Schulwesen ist im Laufe der letzten Jahrzehnte immer vielgestaltiger und unübersichtlicher geworden. Viele Ursachen haben zusammengewirkt, um diesen unerwünschten Zustand herbeizuführen; die wichtigste dürfte darin zu suchen sein, daß die Höhere Schule, die sich auf deutschem Boden einer bis ins 8. Jahrhundert zurückreichenden Tradition rühmen kann, und die rund tausend Jahre lang als „gelehrte Schule“ ihre Aufgabe wesentlich in der Pflege der humanistischen Wissenschaften gesehen hatte, im Laufe des 19. Jahrhunderts sich mehr und mehr den Zeitverhältnissen anpassen und den stürmischen Fortschritten auf allen Gebieten der Naturwissenschaften und der Technik weiter und weiter die Tore öffnen mußte. Seit 1812 hießen alle höheren Schulen, die zur Universität vorbereiteten und deren Schüler die (1788 eingeführte) Reifeprüfung ablegten, Gymnasien; die Bezeichnungen „Realgymnasium“ und „Oberrealschule“ wurden in Preußen 1882 eingeführt, aber die Gleichberechtigung mit dem Gymnasium erhielten diese beiden Schularten erst auf der Schulkonferenz von 1900. Inzwischen hatten sich neben Gymnasien und Realgymnasien bereits die Reformanstalten entwickelt, die in der untersten Klasse mit einer modernen Fremdsprache begannen und den Anfangsunterricht im Lateinischen auf eine höhere Klasse zurückdrängten, und als dann 1922 als vierte Schulart die Deutsche Oberschule ins Leben gerufen wurde, hatte das höhere Knabenschulwesen innerhalb weniger Jahrzehnte in der Tat eine bemerkenswerte Vielgestaltigkeit erreicht, die durch äußere Unterschiede organisatorischer Art noch erhöht wurde (Wettstreit zwischen dem Französischen und dem Englischen, Ersatzunterricht im Gymnasium, Aufbauschule u. a.).

Hierzu kam, daß um 1900 der Staat seine Aufmerksamkeit auch dem Mädchenschulwesen zuzuwenden begann,

das bis dahin zum größten Teil privaten Händen überlassen worden war; Lyzeen und Oberlyzeen, Studienanstalten und Frauen-Schulen entstanden in großer Zahl und führten zu einer weiteren Bereicherung des höheren Schulwesens. Da ferner die Entwicklung nicht in allen Ländern des Deutschen Reiches in einheitlicher Weise vor sich ging, trat zu der Vielgestaltigkeit die Unübersichtlichkeit: Die Studienanstalt in Gessen entspricht einem preußischen Oberlyzeum; in Baden beginnt die Aufbau-, Real- und Oberrealschule mit Quarta, in allen übrigen Ländern mit Untertertia; in Sachsen, Mecklenburg, Oldenburg, Hamburg, Bremen und Lübeck wird als erste moderne Fremdsprache das Englische gelehrt, in allen übrigen Ländern das Französische usw. Diese Buntstüchtigkeit, die sich auf allen Gebieten des höheren Schulwesens allmählich herausgebildet hat, macht es selbst dem Fachmann schwer, sich in den bestehenden Verhältnissen zurechtzufinden; Eltern, die ihren Wohnsitz aus einer Gemeinde in eine andere oder gar aus einem Land in ein anderes verlegen müssen, sehen sich bei der Umschulung ihrer Kinder fast unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber; Behörden, die für den Eintritt in die Beamtenlaufbahn den Nachweis einer bestimmten Schulbildung verlangen, sind kaum noch in der Lage, die ihnen vorgelegten Schulzeugnisse richtig zu beurteilen, da sie nicht wissen, ob die Schule, die das Zeugnis ausgestellt hat, überhaupt zu den „berechtigten“ höheren Lehranstalten gehört. So werden durch die Vielgestaltigkeit des höheren Schulwesens nicht nur die zunächst Beteiligten, die Schulen und die Eltern, betroffen, sondern sie zieht die weitesten Kreise des Staats- und Wirtschaftslebens in Mitleidenschaft; der Gedanke, hier durch einen „Wegweiser“ helfend einzugreifen, erscheint daher vollauf gerechtfertigt.

*

Organisatorische Neuordnung im NS.-Lehrerbund.

Mit der Ernennung des Gauleiters Wächtler zum Reichsamtseiter des NS.-Lehrerbundes dürfte die Organisationsfrage der deutschen Erzieherchaft in ihr letztes Stadium getreten sein. Die Maßnahmen des neuen Reichsamtseiters lassen erkennen, daß er zur strafferen Durchführung des Organisationslebens einerseits den Wunsch hat, alle führenden Persönlichkeiten der Fachschaften des NS.-Lehrerbundes möglichst in seiner Umgebung in Bayreuth, der Stadt der deutschen Erzieher, zu sehen. Andererseits lassen gewisse Anhaltspunkte darauf schließen, daß mit einem nunmehr völligen Einbau der alten Lehrerverbände in den NS.-Lehrerbund zu rechnen ist.

Es handelt sich hier vor allem um die Abteilungen „Wirtschaft und Recht“ in den verschiedenen Gauen des Bundes. Diese wurden in den letzten Jahren — der Zeit der Auflösung der alten Verbände — zum Teil von diesen Lehrerverbänden, nach dem Beispiel des Preußischen Lehrervereins, als Teile des NS.-Lehrerbundes gebildet. Man wählte diese Form der Eingliederung, um einen schnellen Einbau dieser Verbände in den NS.-Lehrerbund möglich zu machen. Denn da die alten Verbände zum Teil recht ansehnliche Vermögen besaßen, wäre ein anderer Weg mit erheblichen Steuern verbunden gewesen. Diese Gelder — es handelt sich nach Ausführungen des Vorsitzenden des alten Berliner Lehrer-Vereins in der außerordentlichen Hauptversammlung am 2. 12. 1934 um eine Summe von etwa einer halben Million RM. — konnten weder die alten Verbände noch der NS.-Lehrerbund im Augenblick aufbringen. Durch die Bildung der Abteilung „Wirtschaft und Recht“ in den einzelnen Gauen blieb die Rechtsfähigkeit der Verbände im Rahmen des NS.-Lehrerbundes erhalten, dieser aber wurde gleichzeitig zum Mitträger der Vermögenswerte gemacht. Nach eigenen Aussagen,

die dem E. V.-Charakter dieser Abteilungen entsprachen, wurde ihr Aufbau vorgenommen und die zugewiesene Arbeit erledigt.

Es ist selbstverständlich, daß diese Lösung der Eingliederungsfrage der alten Verbände nicht von Dauer sein konnte. Die Beendigung dieses Zustandes aber war von der Regelung der Steuerfrage abhängig. Bereits im Jahre 1933 war man deshalb beim Reichsfinanzminister vorstellig geworden und hatte für die Übertragung der Vermögenswerte der alten Lehrerverbände auf den NS.-Lehrerbund steuerliche Erleichterungen erbeten. Wie jetzt der Leiter des Hauptamtes „Abteilung Wirtschaft und Recht“ in einem Aufsatz des Nachrichtenblattes dieser Abteilung berichtet, sind nach Prüfung des Falles diese steuerlichen Erleichterungen nunmehr genehmigt worden. Damit wäre jetzt der Weg frei für ein restloses Aufgehen der alten Verbände im NS.-Lehrerbund. Diesbezügliche Verhandlungen sind bereits angeknüpft, da es sich nur noch um eine kleine Zahl von unabhängigen E. V.-Verbänden handelt, die einen Auflösungsbeschluß herbeiführen müssen, wird in absehbarer Zeit der Aufbau der Organisation aller deutschen Erzieher vollendet sein.

Die ausgenommenen Verhandlungen werden vor allem die Frage des Rechtsnachfolgers der alten Verbände klären müssen. Es ist der verständliche Wunsch vorhanden, daß es der jeweilige Heimatgau sein möge. Da aber die Gauen des NS.-Lehrerbundes keine Rechtsfähigkeit besitzen, so wird hier eine andere Lösung gefunden werden müssen. Einen Weg weist der Leiter der „Abteilung Wirtschaft und Recht“ des Gaues Groß-Berlin in seinem letzten Jahresabschluß 1935. Danach soll das Vermögen der alten Verbände der Reichsleitung des NS.-Lehrerbundes übereignet werden, den betreffenden Gauen jedoch die Verwaltung und Nutzung der Werte verbleiben. Der Abschluß der Verhandlungen bedarf — wenn nicht eine andere Lösung getroffen wird — der Zustimmung der Mitglieder der alten Verbände. Da diese mit ganz verschwindenden Ausnahmen jetzt Mitglieder des NS.-Lehrerbundes sind, so werden etwa notwendige Generalversammlungen mit überwältigenden Mehrheiten die getroffenen Regelungen gutheißen. Das Jahr 1936 wird also das Jahr der letzten organisatorischen Durchgliederung des NS.-Lehrerbundes werden.

*

Der nordische Gedanke in der deutschen Erziehung.

Von Gauleiter und Hauptamtseiter Fritz Wächtler.

Mit dem Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung in Deutschland haben wir auch ein neues Erziehungsideal gewonnen, das sich in fast allen wesentlichen Fragen grundsätzlich von den bisherigen liberalen Bildungsbestrebungen unterscheidet. Das gilt nicht nur für die neue Sinngabe der Jugenderziehung und ihrer Methoden mit der Zielsetzung einer harmonischen Ausbildung von Körper, Geist und Charakter, sondern in ebenso bedeutendem Maße auch für die Umwertung und Umformung des Unterrichtsstoffes selbst. Fächer, die früher im Übermaß den Lehrplan belasteten, sind auf das Notwendigste zurückgedrängt worden, und andere Lebensgebiete, die niemals in einer Zeit intellektuellen Humanitätsideals die ihnen gebührende Würdigung erhalten konnten, stehen heute im Mittelpunkt der neuen deutschen Schule. Man kann vom früheren Unterricht ohne Übertreibung behaupten, daß es nach Osten hin ausgerichtet war — unter dem Motto „ex oriente lux“ — und dazu noch im wesentlichen auf die Jahrhunderte mittelmeerländischer und vorderasiatischer Geschichte, die vom Völkerverfall und Kassenchaos gekennzeichnet waren. Damit soll nichts gegen einen gesunden

Unterricht im Ideal der nordisch bestimmten Antike, des alten Roms und der griechischen Kulturwelt, gesagt sein. Aber die Bedeutung der Zeitenwende, als das Christentum in die sich zersezende alte Welt eindrang, hat es mit sich gebracht, daß der Geschichtsunterricht sich auf jenen Völker- und Kulturmischmasch des Hellenismus und des untergehenden Roms ganz besonders richtete. Die Folge davon war, daß sich feste Unterrichtswerte, die mit dem Leben deutscher Gegenwart und mit dem Wesen deutscher Geschichte in Beziehung zu bringen gewesen wären, überhaupt nicht gewinnen ließen. Entscheidend aber war die Tatsache, daß die eigentlichen Kräfte und Zusammenhänge, die das Bild der Mittelmeergegeschichte bestimmten, nicht erkannt wurden. Der Begriff Rasse hat in der Jugenderziehung des Liberalismus keine Geltung gehabt, obgleich die gesamten Vorgänge gerade jener Zeit nur aus diesem Begriff und aus der Erkenntnis der Bedeutung von Rassenanstieg und Rassenverfall verständlich sind.

Im neuen Geschichtsbild und damit auch im Geschichtsunterricht hat der Nationalsozialismus der Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Staatenbildungen und die hohen Kulturleistungen Griechenlands und Roms Schöpfungen der nordischen Rasse sind und daß ihr Verfall Folgeerscheinungen des Verlustes nordischen Blutes in der antiken Welt durch Krieg, Vermischung und spätere Unfruchtbarkeit sind. Mit diesen Erkenntnissen, die jetzt Allgemeingut des deutschen Volkes geworden sind, hat der nordische Gedanke sich auch in der deutschen Erziehung durchgesetzt. Was hier am Beispiel der Antike gezeigt wurde, gilt gleicherweise auch für alle anderen Geschichtsbereiche. Damit hat die Lehre vom „Licht aus dem Osten“ ihren endgültigen Todesstoß erhalten, die einseitige Ausrichtung des Unterrichts auf die östlichen Geschichtsergebnisse hat aufgehört, und durch die Lehre der rassistischen Zusammenhänge allen Geschehens ist ein neues Geschichtsbild auf dem festen Fundament Rasse entstanden. Es gibt keine Abspaltung mehr in „Orient“ und „Abendland“ im Sinne einer Abhängigkeit der abendländisch-europäischen Kultur von der mittelmeeländisch-orientalischen. Es handelt sich also nicht, wie früher gelehrt wurde, um ein zeitbedingtes Entstehen der europäischen Geschichte aus der Antike heraus, sondern um ein zeitloses, rassenbedingtes Ähnlichkeitsverhältnis. Das ist entscheidend für den nordischen Gedanken in der Geschichtsbetrachtung überhaupt. Sehen wir nun weiter, wie sich die Rassenidee weltanschaulich und damit auch auf die von dieser Weltanschauung getragene Erziehung auswirkt! Das wichtigste Ergebnis ist hierbei die Gewinnung eines festen Mittelpunktes der Geschichtsbetrachtung und darüber hinaus die Kulturlehre im allgemeinen; das der Rasse, insbesondere der nordischen Rasse. Das gilt vor allem auch für die Erziehung zum Deutschtum selbst, angefangen von der Heimatkunde mit ihren hehren Zeugnissen germanischer Vergangenheit bis zum Verständnis Luthers, Goethes, Bachs und der vielen anderen Großen deutscher Vergangenheit, von den Ereignissen der Völkerwanderung bis zum gewaltigen Geschehen unserer Tage. Die Rassenidee hat alles das, was wir unter dem Begriff „Deutschtum“ zusammenfassen, in dem organischen Gefüge seiner wesensbestimmenden Teile und ihrer geschichtlichen Entwicklung aufgeheilt. Geschichte war früher ein dauerndes, durch alle möglichen Zufälligkeiten der handelnden Personen und der jeweiligen Umstände bedingtes, zeitliches Nacheinander ohne große innere Notwendigkeiten. Für uns ist sie aber die gesetzgebundene Entwicklung aus den naturgegebenen Grundtatsachen der Völker heraus, deren beide wichtigsten Faktoren Rasse und Persönlichkeit heißen.

Wir haben zunächst bei der Darstellung des nordischen Gedankens, wie er die neue deutsche Erziehung durchdrungen hat, das Gebiet der bekannten Geschichtsvorgänge berücksichtigt. Die Rassenidee bedeutet aber den Angel-

punkt der gesamten Erziehungsaufgabe der Schule, um den sich die anderen Gebiete wie von selbst fügen. In engem Zusammenhang mit der Völker- und Rassengeschichte stehen die Naturkunde, die Religionslehre, die Kunst- und Kulturgeschichte, der Sprachunterricht und endlich sogar die naturwissenschaftlichen Fächer. Es ist hier nicht der Platz, die einzelnen Zusammenhänge näher aufzuzeigen. Das wesentliche Ergebnis eines Unterrichts, der sich auf dem Rassengedanken aufbaut, ist die organische Ganzheit, so daß die einzelnen Unterrichtsgebiete nicht mehr wie früher beziehungslos nebeneinanderstehen, sondern zu einem neuen, sich gegenseitig durchdringenden Gesamtstoffgebiet verschmelzen. Damit aber gewinnen wir den wichtigsten Grundstock für die Erfüllung unseres neuen Erziehungs-ideals einer harmonischen, umfassenden Durchbildung der Jugend zu gegenwartsnaher und volksverbundener Weltanschauung.

Es ist den Bestrebungen nationalsozialistischer Schulerneuerung gegenüber oft behauptet worden, daß sich mit der Ausrichtung des Unterrichts auf wenige große Gesichtspunkte eine Verengung des Bildungsgutes ergeben müsse. In Wirklichkeit bedeutet diese Erneuerung aber eine ungeheure Ausweitung des gesamten Weltbildes, das wir jetzt der Jugend vermitteln können. Was wir neu gewonnen haben, ist nicht mehr und nicht weniger als den „nordischen Raum“ selbst, und zwar im übertragenen weltanschaulichen, wie auch im geschichtlich-geographisch-politischen Sinne. Es ist nicht so, daß die deutsche Schule heute eine „geistige Autarkie“ betreibt! Die Quellen, die der Jugend das Deutschtum erschließen sollen, entspringen keineswegs nur auf deutschem Boden. Der nordische Gedanke weist über das eigene Volk hinaus auf die Völker, die mit uns durch Rasse und Schicksal verbunden, in geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeiten wie auch heute noch Triebkräfte zur Entfaltung nordischer Kultur darstellen. Betrachten wir von diesem Standpunkt aus die weltanschauliche Revolution, die sich in Deutschland vollzieht, so erkennen wir erst, wie eng und einseitig die frühere Anschauungsweise gewesen ist. Was haben wir denn damals über unsere Vorfahren in der Schule gelernt? Wir kannten wohl sehr genau die Geschichte Palästinas, von der Edda- und den Island-Sagas haben wir aber nie etwas erfahren! Nein, die Quellen, die uns unser eigenes Wesen hätte erschließen können, sind immer sorgfältig zugestopft worden. Hier hat erst der Nationalsozialismus Befreiung gebracht. Er hat uns den Sinn nicht nur dafür aufgeweckt, wo wir die Ursprungskräfte germanischer Lebenshaltung noch unverfälscht zu suchen haben, sondern auch dafür, in welchen Völkern sich das Schicksal nordischen Geistes zukünftig entscheiden wird.

Dabei ist besonders zu betonen, daß es sich bei der Erschließung nordischen Gedankengutes und der damit verbundenen Hinwendung unseres Interesses auf die nord-europäischen Völker nicht um eine neue Form der für den Deutschen so oft verhängnisvollen falschen Liebe und Überschätzung anderer Völker handelt. Der nordische Gedanke ist vielmehr eine geschichtlich bedingte Notwendigkeit für uns und eine klare Erkenntnis unserer gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben. Wir stoßen nämlich bei der Sebung des altgermanischen Geistesgutes in Deutschland auf die Tatsache, daß mit der beginnenden Christianisierung in Europa und der Völkerwanderung bereits um 600 in Süddeutschland und um 800 in Norddeutschland die Zeugnisse der vorangegangenen rein germanischen Jahrhunderte der Vernichtung preisgegeben worden sind. Was wir über unsere Vorfahren bis zu dieser Zeit wissen, beschränkt sich auf die verhältnismäßig wenigen Ausgrabungsfunde; das Geistesgut selbst, das bis zu dieser Zeit in reichem Maße vorhanden war, ist fast völlig vernichtet. Dagegen haben aber die nordeuropäischen Völker, sowohl im Volkstum selbst wie auch in den Island-Sagas, in der Edda und in

anderen Geldneben das wichtige Gut dauernd bewahren können. Daher müssen wir uns, wenn wir das Erbe unserer Vorfahren wieder lebendig machen wollen, mit der alten Geschichte der nordischen Völker beschäftigen. Doch auch der weitere Verlauf der Entwicklung hat die nordischen Staaten wiederholt in enge, wesentliche Berührung mit dem deutschen Volke gebracht. Es sei hier nur an die Zeit der Hanse und der Reformationskriege erinnert. Heute sehen wir besonders in Schweden und Norwegen ein reiches, lebendiges Volkstum in Sitte und Bräuchen wirken, das uns in vielen Dingen Aufschluß über die nordisch-germanische Anschauungsweise von Natur und Leben gibt und unser eigenes Brauchtum zu ergänzen und zu erklären vermag.

Das alles bringt die nordischen Stammesverwandten unserer Weltanschauung näher, als es in vielen Jahrhunderten vorher der Fall war. Der nordische Gedanke in der deutschen Erziehung bedeutet die Selbstbesinnung auf die im Blut zeitlos verankerten Werte nordischen Menschentums und damit ein umfassendes, neu ausgerichtetes Weltbild, dessen große, schöpferische Kraft sich erst in späteren Generationen voll und deutlich erweisen wird!

*

für einen kinderreichen Lehrerstand.

Die gegenwärtig zu beobachtende Späthe und die damit verbundene Kleinhaltung der Familie bei Junglehrern, schreibt der Artikel-Dienst des NSLB, bedeutet, volksbiologisch gesehen, einen großen Ausfall wertvoller rassistischer Substanz unseres Volkes. Kinderarme Späthe bedeuten einen Verlust wertvollen Erbgutes, der gerade beim Junglehrerstande volksbiologisch nicht zu unterschätzen ist. Ein kinderreicher Lehrerstand ist ein wichtiger Faktor in der Sicherung unserer geistigen Zukunft. Die Lösung dieses Problems bedeutet einen volksbiologischen Fortschritt. Man wird bemüht sein müssen, dem Junglehrer nach Abschluß seines Probendienstes die Möglichkeit zur Führung eines bescheidenen Hausstandes zu geben. Der Junglehrer, als Vater von 3 bis 4 gesunden Kindern, kann dann bewußt und aufrichtig die rassenpolitischen Forderungen vertreten; er wird zum Träger und Pionier der rassenpolitischen Ziele des Nationalsozialismus.

*

Kurze Meldungen.

Anläßlich der Reichstagung des NS-Lehrerbundes in Bayreuth, die in diesem Jahre vom 11.—13. Juli stattfindet, wird auch die Reichsausstellung „Luftfahrt und Schule“ in Bayreuth gezeigt werden. Bei der Eröffnung hält General der flieger Milch einen einleitenden Vortrag über das Thema „Luftfahrt und Schule“.

*

Keine behördlichen
Empfehlungsschreiben für Druckwerke.

Wie in einem Erlass des Reichsinnenministers ausgeführt wird, wenden sich der Reichspropagandaminister, der Reichsunterrichtsminister, der Präsident der Schrifttumskammer und die Parteiämterliche Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums dagegen, daß von geschäftstüchtigen Verlegern und Buchverlegern noch immer sogenannte „Prachtwerke“ angeboten werden, deren Wert in keinem Verhältnis zum Anschaffungspreis stehen. Wenn sich trotz aller Maßnahmen gegen den durchaus unerwünschten Vertrieb solcher Werke noch immer Käufer finden, so vornehmlich deshalb, weil die Buchverleger in vielen Fällen Empfehlungsschreiben leitender amtlicher Persönlichkeiten vorweisen können. Zur wirksamen Unter-

stützung des Kampfes gegen den Unfug dieser „Prachtwerke“ ersucht der Reichsinnenminister, grundsätzlich keine Empfehlungsschreiben für solche Werke auszustellen.

Erfahrungsgemäß sind die Buchverleger auch im übrigen bestrebt, Empfehlungsschreiben für die von ihnen vertriebenen sonstigen Druckschriften von möglichst vielen behördlichen Stellen zu erhalten, nicht zuletzt in der Absicht, mit Hilfe dieser Empfehlungsschreiben Eingang in die Diensträume zu finden, um dort — entgegen dem bestehenden allgemeinen Verbot — ihre Bücher abzusetzen. Der Minister ersucht daher, auch die Anträge auf Ausstellung solcher Empfehlungsschreiben ausnahmslos abzulehnen.

Die Empfehlung von Fachliteratur in Form der Buchbesprechung im nichtamtlichen Teil der Amtsblätter wird hiervon nicht berührt. (I A 5439/5170 — 20. 5. 1936.)

Als Reiseziel für die Ferien empfehlen sich die Heime des NSLB.

Kurhaus Bad Freyersbach
in Bad Peterstal (bad. Schwarzwald),

das seit Jahrhunderten gepriesene Schwarzwaldbad im hintern Rendtal. Eigene kohlensäure Mineralquellen zu Trink- und Bädern. Eisen, Lithium, Schwefel. 125 Betten. Zimmer mit fließendem kaltem und warmem Wasser. Schöne Gesellschaftsräume, für feiern und Veranstaltungen bestens geeignet. Das ganze Jahr geöffnet. Neuzzeitliches großes Schwimm- und Sonnenbad am Plage.

Pensionspreise: Altbau, Gartenbau und Hirzighof 4,10 RM. Neubau (alle Zimmer mit fließendem Wasser) 4,80 RM. Trinkgeldablösung 10%. Örtliche Kurtaxe vom 15. 5. bis 15. 9. 20 Kpf. pro Person und Tag.

Auskunft und Anmeldung: Anton Hag, Direktor, Kurhaus Bad Freyersbach in Bad Peterstal (badischer Schwarzwald). Fernruf Bad Peterstal Nr. 210.

Lehrerinnenheim Baden-Baden

in der Nähe der Lichtentaler Allee gelegen. Schöne, gut ausgestattete Zimmer. 30 Betten. Behagliche Aufenthaltsräume. Eigener großer Park. Gut bürgerliche Küche. Auf Wunsch Reformküche, auch Diät nach ärztlicher Verordnung. Das ganze Jahr geöffnet.

Pensionspreise: 4,20 bis 4,70 RM., einschließlich Trinkgeldablösung. Stadt. Kurtaxe vom 1. 4. bis 1. 10. 70 Kpf. pro Person und Tag, in der übrigen Zeit die Hälfte.

Altersheim: Das Heim ist bestens geeignet für Dauer- aufenthalt mit voller Pension. Preise nach Vereinbarung.

Auskunft und Anmeldung: Fr. Schlüter, Verwalterin, Lehrerinnenheim, Baden-Baden, Maximilianstraße 44. Fernruf Baden-Baden Nr. 104.

Pension Seeheim, Baienhofen am Bodensee

in herrlicher Lage auf der Halbinsel Höri am Bodensee. Behagliche Unterkunft in ruhigen, gemütlich eingerichteten Zimmern. 25 Betten. Wenige Minuten von Strand und Wald. Eigener Badeplatz am See. Das ganze Jahr geöffnet.

Pensionspreise: Juli und August 4 RM., einschließlich Trinkgeldablösung. In der übrigen Zeit und für Familien ermäßigte Preise.

Auskunft und Anmeldung: Fr. L. Marquart, Verwalterin, Pension Seeheim in Baienhofen über Radolfzell am Bodensee. Fernruf Baienhofen Nr. 10.



Geistige Arbeit . . .

viel Studieren und Lesen, dazu Aufregung und Ärger in der Schule, — das reißt die organischen Kraftreserven auf und begünstigt die Entwicklung der Arterienverkalkung.

Ein Kampf- und Vorbeugemittel gegen alle Aufbraucherscheinungen und gegen die drohende Verkalkung der Kreislauforgane ist **Disarteron**. Eine einzige, durchgreifende Kur kann Ihnen wertvolle Jahre geistiger und körperlicher Frische sichern.

Disarteron beseitigt Kalkablagerung, regeneriert die Bindegewebe, bekämpft Atemnot, Herzklopfen und Beklemmungen, Schwindelgefühle, Blutwellungen usw., regelt gleichzeitig auch Magen- und Darmtätigkeit.

Disarteron



In allen Apotheken erhältlich.
Wann werden Sie mit einer Kur beginnen?
Ausführliche Prospekte „B“
kostenfrei durch:
Galactina G. m. b. H.,
Frankfurt a. M. 1

Beamtenkredit ohne Vorkosten, v. mit als Selbstgeber bis ein Monatsgehalt, wenn dies mind. 250 RM. Vorauszahlung in circa 10 Tag. Freiwoert. F. Andersohr, Mentente in Hoffst., Vogtstraße 44.

Rechtschreibübungen f. d. Hauptschule. 240 ansprechende Niederschriften aus allen Unterrichtsgeb. mit Anmerk. zur sprachl. und orthogr. Behandlg. Rechtschr., Sprachl. und Schönschr. als Gesamtunterricht im Dienste des Aufstages.

Rheinwein äußerst preiswert. Versand seit 1881 Weingut J. Schork, Mommenheim b. Kierstein a. Rh. Näheres durch Liste.

Ferienpension f. italienische Gymnasiasten gesucht zwecks Erlernung der deutschen Sprache. Junge (14jähr.), Mädchen (13jähr.) sollen in getrennten Familien Anschluss an gleichaltrige Kameraden und methodischen Sprachunterricht finden.

Darlehen gibt schnell, disk. ohne Vorkosten. **Brozio, vorm. Trüge, Düsseldorf** Lueg-Allee 104

Preis: leicht geb. 2.— RM. bei freier Zuf. Zu bez. durch jede Buchh. od. v. Selbstverl. Optl. Becker, Ettlingen, Postsch.-K. 25241 Karlsruhe, auch auf Rechn. d. Gemeinde.

Angaben betr. Pensionspreis, Unterricht, Familienmitglieder, Sportgelegenheiten an die Konkordia A.-G., Bahl-Baden, unter Sch. 7144 erbeten.

Praktische Bücher



für Lehrer und Schüler

Hindenburgs Leben und sein „Politisches Testament“

Eingeleitet von KreisSchulrat Emil Gärtner
Die Broschüre enthält eine kurzgefasste Biographie Hindenburgs und den Wortlaut des „Politischen Testaments“ und kostet einzeln nur 20 Rpf. Bei Sammelbezug günstige Staffelpreise.
Auf Anregung des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung muß im Geschichtsunterricht sämtlicher Schulen das „Politische Testament“ gebührend gewürdigt werden.

Für den Zeichenunterricht

Das Zeichnen in der Volksschule

Eine Stoffsammlung in Bildern mit erläuterndem Text von Georg Reble . . . RM. 2,—

Schmückübungen in der Volksschule

Von W. Schaber RM. 1,35

Die Praxis des künstlerischen und praktischen Zeichnens

Mit besonderer Berücksichtigung der Grundschule. Von Ferd. Müller; jetzt RM. 1,40

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Konkordia A.G., Bühl

Das Löchnerhaus auf der Reichenau, das Erholungsheim der Nat.Soz. Württemberg, bietet Ihnen beste Erholungsmöglichkeit. Gelegenheit zu Wassersport; eigener Badestrand; eigene Boote. Preise für Mitglieder des NSLB. bis 30. Juni 4,10 — 4,50 RM., vom 1. Juli bis 31. August 4,40 — 4,80 RM. Anmeldung an die Direktion / Telefon 17.